

**Von "RP" zu "Estuary English":**  
der Begriff '*received*' und die Diskussion um einen britischen  
Aussprachestandard

Wissenschaftliche Hausarbeit  
zur Erlangung des akademischen Grades  
eines Magister Artium  
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Gudrun Parsons  
aus Hamburg

Hamburg 1998

# *Inhaltsverzeichnis*

Vorwort.....	iv
Verzeichnis der Abkürzungen .....	vi
0. Einleitung .....	1
1. Received Pronunciation .....	5
1.1. Geschichte des Terminus " <i>received pronunciation</i> " .....	5
1.2. Zur Geschichte der Received Pronunciation.....	9
1.3. Beschreibungen der Received Pronunciation .....	14
1.4. Zusammenfassung .....	17
2. Variation und Wandel in der Received Pronunciation .....	19
2.1. Das Vokalsystem.....	20
2.1.1. Diphthongierung der Langvokale .....	20
2.1.2. Verschiebung von /ʌ/ und /æ/ .....	23
2.2. Das Konsonantensystem.....	24
2.2.1. Der Glottalverschluß .....	25
2.2.2. Vokalisierung von [ɫ] .....	28
2.2.3. Realisierungen von /r/ .....	29
2.3. Weitere Erscheinungen.....	31
2.3.1. Yod Coalescence .....	31
2.3.2. Entrundung von [ʊ].....	33
2.4. Sprechdynamik.....	33
2.4.1. Der Wortakzent .....	35
2.5. Estuary English .....	38
2.5.1. Die Rolle des Cockney .....	43
2.6. Artikulationsbasis und Stimmqualität.....	45
2.6.1. Stimmqualität.....	48

2.6.2. Das Prinzip der Lenisierung .....	49
2.6.3. Konsequenzen für die Beschreibung der RP .....	51
2.8. Zusammenfassung .....	54
3. Die Diskussion um einen Standard .....	56
3.1. Was RP nicht ist: Gegendarstellungen der Phonetiker .....	58
3.2. Ein künstlicher Standard: BBC English .....	60
3.2.1. Das Advisory Committee on Spoken English .....	61
3.2.2. Feedback: BBC English als RP .....	62
3.3. <i>Consensus eruditorum?</i> .....	64
3.4. Reprise: Was ist Estuary English? .....	66
3.4.1. Feedback: EE als RP .....	68
3.4.2. Korrektive Propaganda: RP vs. EE .....	70
3.5. Die englische Sprache in den ehemaligen Kolonien .....	72
3.6. Englisch als Fremdsprache .....	75
3.7. Der Ästhetische Aspekt .....	77
3.8. Zusammenfassung .....	79
4. Akzent als Persönlichkeits-Marker .....	81
4.1. Stimmen als Informationsträger .....	81
4.2. Stimme und Persönlichkeit .....	82
4.3. Akzent und Vorurteil .....	84
4.4. Empirische Studien über die subjektive Bewertung von Akzenten .....	86
4.4.1. Untersuchungen zu britisch-englischen Akzenten .....	92
4.5. Zusammenfassung .....	95
5. Zusammenfassung und Ausblick .....	97
Bibliographie .....	103
Eidesstattliche Erklärung .....	122



# Vorwort

---

Die vorliegende Arbeit wurde ursprünglich in englischer Sprache verfaßt. Auf Geheiß des Magisterprüfungsausschusses des Fachbereichs Sprachwissenschaften der Universität Hamburg habe ich sie ins Deutsche übersetzt. Das hat notgedrungen zu gewissen Häßlichkeiten im Stil geführt, da es sich um ein Thema handelt, das normalerweise im Deutschen nicht relevant ist.

Zum einen ist es problematisch, solche Wörter wie *class* zu übersetzen, denn weder "Klasse" noch "soziale Schicht" oder irgend ein anderer Ausdruck im Deutschen evoziert die Konnotationen, die das englische Wort in der englischen Kultur hat. Zum anderen habe ich einige Fachausdrücke, die schon im Englischen nur fachspezifisch verwendet werden, nur der Vollständigkeit halber glossiert, ohne sie im Text in ihrer deutschen Form zu verwenden: Ihre Übersetzungen sind dem deutschen Leser nicht verständlicher als die englischen, und es erscheint nicht sinnvoll, Termini zu schaffen, die weder besser verständlich sind als die originalsprachlichen, noch jemals wieder benützt werden. Das hat natürlich zur Folge, daß der Text an vielen Stellen hybrid ist, und zwar nicht nur lexikalisch, sondern auch – da die angeführten Zitate fast ausschließlich in englischer Sprache sind – auf syntaktischer Ebene. Ob die Konstruktion solcher hybriden Monster zu größerer Wissenschaftlichkeit führt, erscheint mir fragwürdig.

Die Zuweisung eines Genus für englische Substantive im Deutschen ist nach wie vor ungeklärt. Ich folge also der allgemeinen Praxis der oberflächlichen Beliebigkeit; wenn jedoch die Entlehnung aus dem Lateinischen klar erkennbar ist und sich dadurch ein Genus ableiten läßt, wie bei bestimmten Suffixen (*-tion*), habe ich das lateinische Genus gewählt, auch bei Abkürzungen; also: "die RP", "die BBC".

Dies ist eine Arbeit im Bereich der Linguistik. Bei dem gewählten Thema stellt sich jedoch immer wieder die Frage: Ist das noch ein Problem der Linguistik? An vielen Punkten ist die Antwort sicherlich "nein". Saussure (1916:33; in der benutzten Ausgabe: S.26) definiert die Linguistik als Teilbereich der Semiologie, letztere wiederum als Teilbereich der Sozialpsychologie. Sicherlich liegen viele der Probleme, die die *Received*

*Pronunciation* umgeben und die das Thema letztendlich so interessant machen (auch, und vor allem, über den traditionellen sprachwissenschaftlichen Rahmen hinaus), auf dem Gebiet der Sozialpsychologie. Ein Problem ergibt sich daraus, daß zwischen diesen Gebieten nicht sauber getrennt wird, so daß z.B. mit linguistischen (theoretischen) Argumenten gegen sozialpsychologische (empirische) oder intuitive (ästhetisch bedingte) Positionen polemisiert wird und umgekehrt. Wie kann man z.B. einer Aussage wie "One could never make love to a woman with a glottal stop" (so der Kunstkritiker Brian Sewell, zitiert nach 10 Sep. 1998) diejenige entgegenstellen, die die Orthodoxie der Sprachwissenschaft zusammenfaßt: "Kein Akzent ist inhärent besser als irgendein anderer"?

Obwohl das recht allgemein gefaßte Thema dieser Arbeit für eine Arbeit dieser Art eher zu wenig abgegrenzt erscheinen mag, halte ich ein solches Vorgehen für notwendig, um es überhaupt sinnvoll behandeln zu können und die Problembereiche zu identifizieren. Die vielen Arbeiten und Meinungsäußerungen zu klar definierten Teilaspekten haben z.T. einige Konfusion gestiftet und die verschiedenen Positionen polarisiert..

I.A. Richards sagte: "A book is a machine to think with" (im Vorwort zu *Principles of Literary Criticism*, 1924); in diesem Sinne habe ich auch die vorliegende Arbeit für mich verstanden.

Ich danke Herrn Prof.Dr. Christoph Gutknecht für die interessante Aufgabenstellung; Herrn Prof.Dr. Klaus-Uwe Panther für die kurzfristige Übernahme des Erstgutachtens und sein Interesse an der Arbeit; Herrn Prof.Dr. Magnús Pétursson, dem Zweitgutachter der Arbeit, für sein freundliches Interesse; Beatrix Rehwinkel für das Korrekturlesen und die Ausmerzung der gröbsten Anglizismen.

## *Verzeichnis der Abkürzungen*

AmE.	Amerikanisches Englisch
BBC	British Broadcasting Corporation
C	(gefolgt von einer Zahl oder einem Phonem) Kardinalvokal
EE	Estuary English
EPD	English Pronouncing Dictionary (s. Bibliographie)
LPD	Longman Pronunciation Dictionary (s. Bibliographie)
OED	Oxford English Dictionary
PSP	Public School Pronunciation
RP	Received Pronunciation
StP	Standard Pronunciation
TEFL	Teaching English as a Foreign Language
Vp(n).	Versuchsperson(en)

Quellenangaben: Wo ein Datum als Quelle angegeben wird, verweist dies auf die Bibliographie, Teil B. (Es handelt sich um Artikel, die zumeist aus der Tagespresse stammen.)

# 0. Einleitung

---

Der Name "*Received Pronunciation*" (im weiteren "RP") hat sich – zumindest in Fachkreisen – im Laufe dieses Jahrhunderts als Bezeichnung für die gebildete, prestigeträchtige Aussprache des *standard English* durchgesetzt.<sup>1</sup> Es besteht in der Fachwelt Einigkeit darüber, daß diese Aussprachevarietät sich von seinem regionalen Ursprung (London und dem Südosten Englands) gelöst hat und zu einem reinen Klassendialekt ("Soziolekt") geworden ist. Als solcher wird der Name oft als Synonym für "Standardaussprache" gebraucht oder zumindest implizit als repräsentativ für eine nationale und internationale britisch-englische Aussprachenorm angesehen.

Die vorliegende Arbeit will das Phänomen "RP" aus verschiedenen Perspektiven untersuchen. In den letzten hundert Jahren sind zahlreiche Beschreibungen dieses Akzentes publiziert worden, und laufend wird umfangreiches Material über seinen Status, seine Bedeutung und Erscheinungen des Wandels, dem er ausgesetzt ist, produziert; gleichwohl scheint es nicht möglich zu sein, den Namen oder die Substanz zufriedenstellend – d.h. sinnvoll – zu definieren.

Beschreibungen sind im wesentlichen segmentaler Natur gewesen, und die Sprechdynamik – insbesondere die Intonation – ist weitgehend vernachlässigt worden. Es wird – zumindest ansatzweise – zu diskutieren sein, ob das ausreichend oder überhaupt angemessen ist.

In den letzten Jahren ist ein anderer Name populär geworden: "*Estuary English*" (im weiteren "EE")<sup>2</sup> bezeichnet eine Aussprachevarietät (oder

---

<sup>1</sup> Ich gehe zunächst davon aus, daß Wörter wie *gebildet* und *Standard* (wie auch *Klasse* usw.) eine allgemein bekannte umgangssprachliche Bedeutung haben; im Laufe der Arbeit werde ich noch näher darauf eingehen. Während "*Standard English*" sich auf die englische Schriftsprache bezieht (also Lexikon und Grammatik mit einbezieht), geht es in dieser Arbeit lediglich um die verschiedenen Akzente, mit denen dieses *Standard English* gesprochen wird. Es wird also auch mit Ausdrücken wie "Dialekt", "Soziolekt" usw. lediglich auf Unterschiede in der Aussprache verwiesen.

<sup>2</sup> Diesen Namen prägte David Rosewarne in seinem Artikel "Estuary English" in *The Times Educational Supplement* vom 19. Oktober 1984. Er ist jedoch erst zu weiterer Verbreitung gelangt, seitdem *The Sunday Times* in ihrem "Wordpower Supplement"

eine Gruppe von Aussprachevarietäten), die nach einem *consensus omnium bonorum* (wie sich die Betreffenden sicherlich definieren würden) im Gegensatz zur RP einen niedrigen Status und geringes Prestige hat, aber ähnliche regionale Ursprünge. Wegen seiner ständig wachsenden Popularität und Verbreitung wird EE inzwischen als ernsthafte Bedrohung für RP angesehen.

In England ist es üblicher als beispielsweise bei uns, daß die "öffentliche Meinung" sich von Zeit zu Zeit in emotionalen Krämpfen über den Zustand der Sprache ergeht.<sup>3</sup> Estuary English hat dazu in den letzten Jahren reichlich Anlaß gegeben und bietet zudem eine Vokabel, die alleine ausreicht, um sofort wallende Gefühle über den Verfall der Sprache zu evozieren. Das neuerliche Interesse an dieser Thematik wurde u.a. durch die *Reith Lectures* der BBC von 1996 bedient, die dem Thema "Sprache und Sprachwandel" gewidmet waren.<sup>4</sup>

Es ist nicht immer klar, was für ein Standard das ist, an den die Öffentlichkeit bei solchen Gelegenheiten appelliert, aber "RP" dient zunehmend als Etikett für einen Sprechstil, der als gebildet, regional neutral und allgemein wünschenswert gilt, kurzum: als Standard. Da es in England keine offizielle Körperschaft gibt, die einen wie auch immer gearteten sprachlichen Standard kodifiziert und darüber wacht, wird zu untersuchen sein, wo solche Vorstellungen von einem Aussprachestandard ihren Ursprung haben; insbesondere die Rolle der BBC bedarf dabei des Kommentars.

Diejenigen, die RP in der Rolle der universellen Standardaussprache des Englischen sehen, bedienen sich einer Reihe von konventionalisierten Argumenten, um ihren Anspruch zu stützen. Dazu gehört, daß RP überall dort, wo Englisch gesprochen wird, verstanden werde; daß sie überall akzeptiert werde und weniger Anstoß erzeuge als jede andere Aussprache-

---

vom März 1994 einen Artikel darüber veröffentlichte. Seither ist "Estuary English" (man könnte fast sagen: in jedem Sinne des Wortes) in aller Munde.

<sup>3</sup> "Öffentliche Meinung" bezeichnet hier die Meinung desjenigen Teils der Öffentlichkeit, der den Drang verspürt und in der Lage ist, seiner Meinung öffentlich Ausdruck zu geben (also nicht unbedingt einen repräsentativen Querschnitt der Öffentlichkeit).

<sup>4</sup> Die Vorträge wurden von Professor Jean Aitchison gehalten. Die Reaktion der Öffentlichkeit auf diese Vorträge ist ein Beispiel für diese Art der Diskussion (siehe Bibliographie, Teil B).

varietät des Englischen; daß sie artikulierter, klarer und sogar ästhetisch ansprechender sei als jede andere Form des gesprochenen Englisch. Von anderer Seite wird allerdings die Ansicht vertreten, daß es sich bei RP um eine heruntergekommene, entstellte Form des Englischen handle, die für eine Weltsprache völlig ungeeignet sei. Diese Argumente sollen besprochen werden.

Schließlich will sich diese Arbeit auch mit den im wesentlichen sozialpsychologischen Untersuchungen auseinandersetzen, die größtenteils in den sechziger und siebziger Jahren entstanden, aber heute noch zitiert werden, um die Vorteile der RP zu bezeugen. Hierbei handelt es sich um empirische Untersuchungen zur subjektiven Bewertung von verschiedenen Formen des gesprochenen Englisch.

Solche Untersuchungen sind deshalb von besonderem Interesse, als es nicht erwiesen ist, daß sprachwissenschaftliche Argumente – deren Aussage im wesentlichen ist, daß kein Akzent intrinsisch besser ist als irgend ein anderer – in der populären Diskussion überhaupt irgend ein Gewicht haben. Die Ergebnisse der Sozialpsychologen, die auf empirischem Wege erlangt worden sind, stehen der Grundaussage der modernen Sprachwissenschaft in vielen Fällen direkt entgegen. Man glaubt diese Aussage nicht, kann ihr aber auf der gleichen theoretischen Ebene nichts Überzeugendes entgegenstellen. Stattdessen bedient man sich anderer Rationalisierungswerkzeuge, um Ideen zu vertreten, die im Sinne von politischer Korrektheit nicht vertretbar sind.<sup>5</sup> Es ist immer ein heikles Unterfangen, die eigenen Neigungen und Werturteile rationalisieren oder gar zur Objektivität erheben zu wollen; in Fragen des Sprachgebrauchs halten sich viele für Experten – und nicht ganz zu unrecht, denn sie alle gebrauchen die Sprache täglich – aber es gibt nur wenige Fachleute, und aus dieser Konstellation ergeben sich Spannungen, die auf dem Niveau der Polemik – auf dem sie in aller Regel ausgetragen werden – nicht zu lösen sind.

Aufbauend auf den genannten Fragestellungen befaßt sich der erste Teil dieser Arbeit mit einer Diskussion der *Received Pronunciation* und der sie

---

<sup>5</sup> Z.B. Kerswill (25. Juni 1995) und Coggle (4. Nov. 1994) weisen darauf hin, daß zwar Vorurteile, die Akzente betreffen, keineswegs besser sind als rassistische oder sexistische Vorurteile, aber dennoch nach wie vor akzeptabel zu sein scheinen.

umgebenden Mythen. Was ist RP (in der Substanz, falls es eine solche gibt), und was bedeutet in diesem Zusammenhang *received* – ein Wort, das zu vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat? Es soll desweiteren (Kapitel 2) das Verhältnis von RP und EE untersucht werden; insbesondere soll die Frage diskutiert werden, ob EE wirklich etwas Neues ist, oder ob es sich dabei um eine Entwicklung der RP unter einem neuen Namen handelt; in diesem Zusammenhang werden auch die lautlichen Entwicklungen im einzelnen behandelt, um der Diskussion Substanz zu verleihen. Kapitel 3 behandelt die Vorstellungen von einem Aussprachestandard und insbesondere die Rolle der BBC. Im Anschluß daran werden in Kapitel 4 die Beiträge der sozialpsychologischen Forschung zusammenfassend dargestellt.

Im Schlußkapitel sollen die verschiedenen Aspekte noch einmal nebeneinander gestellt werden. Insbesondere wird die Frage aufgegriffen werden, wie das Spannungsverhältnis zwischen der Sprachwissenschaft einerseits und der populären und auch der evaluativen (womöglich ästhetischen) Seite andererseits sich darstellt.

# *1. Received Pronunciation*

---

Sowohl der Name als auch die Substanz der RP werfen viele Fragen auf, nebenbei zum Beispiel auch diese: Folgt allein aus der Existenz eines Namens, daß es einen definierbaren Gegenstand gibt, den er bezeichnet? Schafft womöglich der Gebrauch eines Namens den Gegenstand, den er bezeichnet, in der Vorstellung derer, die ihn gebrauchen, also eine kognitive Entität? Und ist der so entstandene Gegenstand der gleiche für alle die, die an seinem Gebrauch teilhaben?<sup>6</sup>

Die Frage, die hier besprochen werden soll, ist: *Gibt es einen Akzent, der mit dem Namen "RP" bezeichnet wird, und wie läßt er sich gegen andere Akzente abgrenzen?* Zuvor jedoch soll der Name selbst untersucht werden.

## **1.1. Geschichte des Terminus "received pronunciation"**

Der erste Gebrauch des Adjektivs *received* für die in gebildeten Kreisen übliche höfliche Aussprache wird gewöhnlich A.J. ELLIS (*On Early English Pronunciation*, 1869-1889) zugeschrieben,<sup>7</sup> aber FISHER (1993) führt ihn auf John Walkers *Critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language* von 1791 zurück. Dort heißt es, die Londoner Aussprache sei "undoubtedly the best [...] that is, not only the best by courtesy, and because it happens to be the pronunciation of the capital, but best by a better title, that of being more generally received" (S. xiii).

Walker hatte bereits an früherer Stelle deutlich gemacht (S. viii), daß er völlig demokratische Prinzipien im Sinne hatte: "[...] those sounds, therefore, which are the most generally received among the learned and polite, as well as the bulk of speakers, are the most legitimate".

FISHER zeigt, daß es sich bei dieser Aussprache (des Hofes und der zentralen Verwaltungsstellen in London) von jeher um einen Klassenakzent gehandelt hatte, daß sie aber gleichzeitig bis zum 18. Jahrhundert noch

---

<sup>6</sup> Diese Frage stellt sich im Zusammenhang mit Estuary English mit noch mehr Nachdruck und wird dort später behandelt.

<sup>7</sup> Z.B. von GERMER 1957, RAUCHBAUER 1974, GIMSON 1984, MACAULAY 1988.

regional beschränkt war, nämlich auf London und den Südwesten Englands.<sup>8</sup> Ein früherer Zeuge für das Prestige dieser Sprachform ist der vielzitierte George Puttenham (*The Arte of English Poesie*, 1589): "Ye shall therefore take the usuall speach of the Court, and that of London and the shires lying about London within lx. myles, and not much above."

Trotz des Prestiges, das also dieser Dialekt bereits erworben hatte, war es lange nichts Ungewöhnliches, daß Höflinge mit einem provinziellen Akzent sprachen.<sup>9</sup> SHERIDAN (1780:2) begründet dies folgendermaßen: "Latin [...] was the general language, in which all people of education both conversed and wrote; and became, for a considerable length of time, the currency of Europe, as French is at this day". Dies – so fährt Sheridan fort – führte zu "a total neglect of our own tongue, from the time and pains necessary to the attainment of two dead languages" (*ibidem*).

Seit dem 16. Jahrhundert erscheinen Schriften zur englischen Aussprache, d.h. zu einer Zeit, als sich in der Folge dessen, was später als *Great Vowel Shift* bekannt wurde, die Aussprache so sehr von der geschriebenen Form entfernt hatte, daß die erstere sich nicht mehr aus der letzteren ableiten ließ, so daß nach alternativen orthographischen Systemen gesucht wurde.

Die ersten systematischen Aussprachewörterbücher erschienen jedoch erst im 18. Jahrhundert, welches zugleich das Jahrhundert der großen normativen Grammatiker war. Noch bevor 1791 Walkers Aussprachewörterbuch erschien, besorgte Thomas SHERIDAN 1780 eine Ausgabe von Dr. Johnsons Lexikon, in dem die Aussprache der einzelnen Wörter angegeben war. Dr. Johnson selbst hatte auf solche Angaben verzichtet, weil er sich außerstande sah, eine allgemein gültige und akzeptierte Aussprache festzustellen. Im Gegensatz zu Sheridan und anderen nach ihm, die jeweils ihre eigene Aussprache zur Grundlage der Angaben in ihren Lexika machten (vgl. FISHER 1993:47), hatte Dr. Johnson die Meinung

---

<sup>8</sup> WALKER (1791:xiv) zitiert Dr George Campbells *Philosophy of Rhetorick*: "But the language properly so called is found current, especially in the upper and middle ranks, over the whole British empire." Die folgenden Beispiele des Autors verdeutlichen, daß von der Aussprache die Rede ist, und nicht nur von grammatischen oder lexikalischen Elementen.

<sup>9</sup> Gern wird Sir Walter Raleigh benannt, dessen ausgeprägter Devonshire-Akzent seine Herkunft bezeugte.

solcher Leute gesucht, die als gute Sprecher galten, und angesichts weit voneinander abweichender Varianten jede Hoffnung aufgegeben.<sup>10</sup>

Sheridan und Walker waren Sprechlehrer (*'orthoepists'*), ein Beruf, der gleichzeitig mit einer bestimmten Art zu sprechen an Bedeutung gewann. Ein Grund dafür war sicherlich, daß die industrielle Revolution Leuten zu Ruhm und Reichtum verhalf, die nicht in der Lage waren, in einer anderen Sprache als der englischen zu sprechen und zu schreiben. Dies waren die "neuen Männer", von denen noch die Rede sein wird. Laut FISHER (1993) hörte die Sprache der gebildeten Londoner auf, ein regionaler Dialekt zu sein, als Londons Bedeutung als Zentrum zunahm, was wiederum auf größere Mobilität (im physischen und sozialen Sinn) in der Folge besserer Infrastruktur im Zuge fortschreitender Industrialisierung zurückzuführen ist, eine Entwicklung, die jene schnell wachsenden industriellen Ballungsgebiete (*'industrial conurbations'*) hervorbrachte, deren Dialekte bis heute besonders gering geschätzt werden.

ELLIS (1867-97) gebrauchte den Namen *"received pronunciation"* für die Sprache der gebildeten und höfischen Gesellschaft Londons. *"Received"* heißt hier soviel wie "akzeptiert von allen Urteilsfähigen".<sup>11</sup> Das Wort wird manchmal als Partizip Perfekt des Verbs *receive* "empfangen" interpretiert (*"received socially"*: in den führenden Salons), was dazu geführt hat, daß es heutzutage als nicht politisch korrekt oder geradezu lächerlich empfunden wird; so nennt es z.B. MACAULAY (1988) "a rather absurd, almost comic term, [...] with the implication that lacking it one [...] would not be welcome at court".<sup>12</sup> Diese Auffassung hat sich offenbar heute durchgesetzt; gleichwohl weist nichts darauf hin, daß zur Zeit von Ellis die Aussprache, die er *"received"* nannte, einen Anspruch darauf machte, ein allgemein gültiges Modell zu sein. Das Adjektiv ist hier lediglich ein Epitheton, und nicht als Einheit mit dem Substantiv zu einem Eigennamen verschmolzen.

---

<sup>10</sup> Boswell berichtet z.B. zur Aussprache des Wortes *great*, daß Lord Chesterfield es sich mit *state* reimen ließ, während Sir William Young darauf bestand, es als Reim zu *seat* zu sprechen, und behauptete "that none but an Irishman would pronounce it *grait*" (nach FISHER 1993:46; vgl. auch GIMSON 1989:66f.).

<sup>11</sup> Vgl. die erste Bedeutung von *received* im OED: "Generally adopted, accepted, approved as true or good. Chiefly of opinions, customs, etc.".

<sup>12</sup> So auch neuerlich SCOTT 1995:40: "English suitable to be received by royalty in court".

Daniel Jones wählte zunächst den Namen "*Standard Pronunciation*" ("StP") für die Ausspracheform "which forms the nearest approximation, according to the judgment of the writer, to the general usage of educated people in London and the neighbourhood" (JONES 1909: v). Als Alternative benutzt er den Namen "Standard Southern English pronunciation". In seinem nächsten größeren Werk, EPD1 (1917), gab er nicht nur das Epitheton *standard* zugunsten von "*Public School Pronunciation*" ("PSP") auf, er lehnte auch jede Unterstellung ab, daß er einen Aussprachestandard für die anglophone Welt schaffen wolle; in EPD2 (1924) etablierte er den Namen *Received Pronunciation* ("RP"), der zu diesem Zeitpunkt die Großschreibung erwarb und seither als *terminus technicus* im Gebrauch ist.

Es sollte jedoch nicht vergessen werden, daß das Adjektiv *received* ursprünglich genau das ausdrückte, was es ausdrücken sollte. In den letzten Jahrzehnten ist es zunehmend auf Ablehnung gestoßen, weil es den Anschein erweckt, einem Klassenvorurteil Ausdruck zu verleihen, das die moderne Gesellschaft abgelegt zu haben meint. WYLD (1927) führt aus, was unter *received* zu verstehen sei:

While Received Standard is also a reality, it is a variable one, and changes from age to age, so that what in one age is elegant, polite, and fashionable in speech, is held, within a few generations, to be old-fashioned, and may thence come to be considered vulgar. Conversely, what the Received Standard of one age considers vulgar, affected, absurd, may gradually pass into the Received Standard of a later day, and become fully accepted, and current among the best speakers. These changes in taste, and in the standards of 'correctness' and propriety, in speech, are due to that shifting of the social structure which, without violent cataclysms, has been constantly taking place, from economical and political causes, during the last two or three centuries.

Es nimmt jedoch nicht Wunder, daß infolge der populär gewordenen Interpretation des Ausdrucks alternative, politisch korrektere Benennungen vorgeschlagen worden sind. So bietet z.B. TRIM (1960) "*English Standard Pronunciation*" an, während WELLS & COLSON (1971) "*Southern British Standard*" vorschlagen; LEITNER (1982) spricht von "*Educated Southern English*", und Windsor LEWIS (1987:140) sucht mit "*General British*" ("GB") eine Parallele zu *General American* zu schaffen. EPD hat in seiner neuen, 15. Auflage (1997) zum ersten Mal seit über sieben Jahrzehnten von "RP" Abstand genommen zugunsten der seit langem populären Be-

zeichnung "*BBC English*". Schließlich scheint mir ROSEWARNE (1989) eine vernünftige Idee zu haben, wenn er vorschlägt, die Abkürzung "RP" beizubehalten, sie aber als "*reference pronunciation*" aufzulösen, was besonders für den Sprachlehrbereich, in dem RP eine besonders große Rolle spielt, sinnvoll erscheint.

An diesem Punkt erscheint es notwendig daran zu erinnern, daß "RP" bis vor relativ kurzer Zeit ein *terminus technicus* war, der sowohl eine linguistische Definition ("ein Satz von spezifizierten Lauten") als auch eine soziologische Definition zuließ ("die Sprache einer schlecht definierten Menge von Sprechern"). Wie die beiden Definitionen gegeneinander ausgespielt worden sind, soll später besprochen werden. Im Moment werde ich davon ausgehen, daß RP eine wie immer definierte Realität ist.

## 1.2. Zur Geschichte der Received Pronunciation

Seit den ersten Kodifizierungen von RP besteht Einigkeit darüber, daß diese Ausspracheform zwar regionalen Ursprungs ist, jedoch schon längst seine regionalen Grenzen gesprengt hat und nun ein Klassenakzent oder Soziolekt ist, der von den Gebildeten im ganzen Land (England) bzw. von den im ganzen Land Gebildeten (in den *public schools*) gesprochen wird. Dieser Auffassung wurde von WYLD (z.B. 1914:48) mit besonderer Emphase Ausdruck verliehen, noch bevor es den Namen "RP" gab.

Einig ist man sich auch darüber, daß die Amme dieser Ausspracheform die "*great British public school*" war, die sich im großen Stil im 19. Jahrhundert entwickelte.<sup>13</sup> Diejenigen Eltern, die es sich leisten konnten, steckten ihre Kinder (besonders die Söhne) für die prägenden Jahre ihres Lebens in soziale und linguistische Quarantäne, nämlich in sukzessive Internatsschulen, um deren Sprache und Manieren nicht durch Kontakt mit minderwertiger Sprache und Manieren kontaminieren zu lassen.

RAMSARAN (1990) wendet sich explizit der Frage zu: "What is [RP]? Does it really exist?" und antwortet zunächst: "Since RP is the only accent I have ever spoken with, I have a subjective conviction that it exists" (S. 180). Dies ist natürlich, wie sie unverzüglich zugibt, "an indefensibly circular argument". Später kommt sie zu dem Schluß, daß "the accent does

---

<sup>13</sup> Vgl. HONEY 1988.

exist and is spoken by a sizeable minority of native English speakers" (S. 182) und "it is not a construct [...]. It does really exist: it is alive and changing" (S. 190).

Ramsaran kann eine solche Aussage machen, da sie zuvor die Kennzeichen aufgeführt hat, die ihrer Meinung nach RP, und nur RP, zueigen sind. Keines davon ist ein Kennzeichen irgend eines regionalen Dialekts (außer dem Südostenglands?). Ihre Definition basiert daher auf dem nicht-regionalen Status der RP, "reserving the identification of speech as RP for an accent that is unaffected by the speaker's region of origin or residence". Sie ignoriert somit die soziale Dimension der RP und wählt eine enge Definition.<sup>14</sup>

Das Problem, das sich bei der Definition von RP stellt, ist sowohl ein terminologisches als auch ein logisches, aber in erster Linie ein kognitives. Was einst als Beschreibung einer Ausspracheform unter vielen gedacht war (die sich dadurch auszeichnete, dass sie von einer relativ begrenzten Anzahl von Leuten mit einer hoch angesehenen Bildung gesprochen wurde), wurde bald als normativer Standard angesehen, vermutlich nicht zuletzt, weil es von den angesehensten (mächtigsten) Mitgliedern einer noch streng kategorisierten Gesellschaft gesprochen wurde und leicht in gedruckter Form (kodifiziert) zugänglich war. Kein Widerruf vonseiten der Phonetiker und Herausgeber von Aussprachewörterbüchern konnte davon überzeugen, daß es keinen nationalen Aussprachestandard gab.

RP läßt sich also auf verschiedene Weise definieren, soziologisch oder phonetisch. ABERCROMBIE (1992) vertritt die Meinung, es sei "difficult, if not impossible to define phonetically" (S.6). Er kommt schließlich zu folgender Definition eines RP-Sprechers: "someone who is recognised as such by other RP speakers" (*ibidem*).<sup>15</sup> Diese Definition ist auf einer Linie mit den oben zitierten Bemerkungen Wylds und offenbar die einzig sinnvolle, da RP sich anderen soziologischen Definitionen, die angeboten worden sind, verwehrt. Viel Verwirrung ist dadurch gestiftet worden, daß RP mit anderen Ausdrücken (z.B. "good English", "standard English")

---

<sup>14</sup> Soweit ich sehen kann, schließt diese Definition Estuary English mit ein.

<sup>15</sup> Einer meiner (phonetisch nicht vorgebildeten, RP-sprechenden) Informanten gab zu: "I suppose the definition of an RP speaker is 'one of us'." Er war sich auch darüber im klaren, daß es ebenso gut – für andere – "one of them" sein könnte.

gleichgesetzt wurde, was zu mancher Absurdität geführt hat. Denn wenngleich sich diese kognitiven Kategorien überschneiden, sind sie doch nicht deckungsgleich.

In der Praxis ist es offenbar so, daß der Besitz von RP seine Sprecher in die Lage versetzt anderen zu suggerieren, daß sie einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse angehören und einen hohen Grad an Bildung erworben haben, so daß es für die, die solche Dinge für wichtig erachten, wünschenswert ist, sich mit ihnen zu assoziieren. Die gesellschaftliche Klasse, für die solche Merkmale besonders wichtig sind, ist die Mittelschicht, besonders die untere Mittelschicht, deren Mitglieder in der ständigen Angst leben, für etwas gehalten zu werden, was sie nicht sind, oder dem sie glücklicherweise entronnen sind.<sup>16</sup> Dies sind auch die Leute, die am nötigsten einen verlässlichen Standard brauchen, an dem sie sich orientieren können. Da sie in vielen Fällen hart arbeiten mußten, um sich diesen Standard zueigen zu machen, sind sie auch in besonderem Maße an dessen Konservierung interessiert.

LABOV (1966) hat die sprachliche Unsicherheit (*'linguistic insecurity'*) der Mittelschicht erforscht. Die Oberschicht und die obere Mittelschicht leiden als Gruppe nicht an Komplexen bezüglich ihrer Umgangsformen einschließlich Sprachgewohnheiten, da sie sich durch andere Merkmale eindeutig kategorisiert fühlen. Das heißt jedoch nicht, daß sie einen regen Umgang mit denen pflegen, deren Hintergrund, Manieren, Sprechgewohnheiten und Weltanschauungen stark von den ihren abweichen.<sup>17</sup>

WYLD (1927:150) beschreibt, wie die, die in der Gesellschaft aufgestiegen sind, nach und nach Elemente ihrer eigenen modifizierten Standardspra-

---

<sup>16</sup> SWEET (1906:vii) drückte es so aus: "The Cockney dialect seems very ugly to an educated English man or woman because he – and still more she – lives in perpetual terror of being taken for a Cockney".

<sup>17</sup> Die Ausdrücke "Klasse" und "Schicht" werden hier etwas ungenau benutzt. Einige Sozialpsychologen unterscheiden zwischen ökonomischer Schicht (*'economic stratum'*), gesellschaftlicher Klasse (*'social class'*), Status (*'status'*) und Prestige (*'prestige'*). Im Kontext dieser Diskussion scheint ein Problem zu sein, daß "ökonomische Schicht" häufig mit "gesellschaftlicher Klasse" verwechselt wird, wobei der letztere Name wohl der ist, der in einer Diskussion über die soziale Bedeutung von RP am meisten Gewicht hätte, da er die mannigfaltigen Sprechstile, die zu RP gehören, den verschiedenen Klassen von RP-Sprechern (Aristokratie, Grundbesitzer, Beamte, Pastoren, Offiziere, Absolventen verschiedener ausgewählter Schulen und Universitäten, usw.) zuordnen könnte. Hierzu vgl. PEAR 1955, Kap.1.

che (*'modified standards'*) in den *"Received Standard"* (dies ist der Ausdruck, den Wyld gebraucht) einführen und so einen neuen *Received Standard* schaffen: "The new men, it is true, learned the speech of the class they entered, but they put, and left, their own characteristic marks upon it."<sup>18</sup>

Offenbar hat Abercrombie Recht, und Versuche, RP soziologisch zu definieren, können nur zu Zirkelschlüssen führen (was natürlich nicht heißt, daß RP soziologisch bedeutungslos ist). Möglicherweise ist nur die Kategorisierung "RP vs. nicht-RP" zu weit gefaßt und auf dieser Stufe der Abstraktion praktisch nicht sinnvoll. Was für andere Möglichkeiten gibt es?

Die gängige Definition von RP ist auf phonetischer bzw. phonologischer Grundlage. So auch die von Jones, der allerdings *post factum* den von ihm beschriebenen Akzent "RP" benannte. Alles deutet darauf hin, daß er eine sehr begrenzte Sprechergruppe im Sinne hatte, als er zuerst StP beschrieb, und daß er in keiner Weise RP-Sprecher mit gebildeten (*'educated'*) Sprechern oder mit Sprechern von "gutem Englisch" gleichsetzte. Das erscheint mir dadurch angezeigt, daß er im Anhang der ersten Auflage (1909) in Transkription Beispiele von verschiedenen namentlich identifizierten Sprechern gab (hauptsächlich Phonetikdozenten von verschiedenen englischen Universitäten) und diskutiert, in welcher Weise deren Aussprache regional gefärbt ist oder in anderer Weise von dem von ihm beschriebenen Standard abweicht. Dieses Vorgehen deutet an, daß er in der Tat versuchte, einen wirklichen – wenn auch arbiträren – Standard zu schaffen, der aus dem praktischen Grunde gewählt wurde, daß "it happen[ed] to be the only type of English about which [he was] in a position to obtain full and accurate information" (EPD1:ix, und spätere Ausgaben), ein Allgemeinplatz, der anscheinend von SWEET (z.B. 1906:v) eingeführt wurde. Es erscheint somit plausibel, daß Jones lediglich ein Referenzsystem aufstellen wollte, ohne präskriptiven Anspruch – in der Tat ein wenig wie die Kardinalvokale (vgl. RAMSARAN 1990a), jedoch nicht als theoretisches Konstrukt. Den Akzent gab es tatsächlich: Es war

---

<sup>18</sup> Wylds Gebrauch des Ausdrucks *"new men"* ist interessant: Es ist eine Übersetzung des lateinischen *homines novi*, das sind die sozialen Aufsteiger (eigentlich: die ersten ihrer Familien, die ein hohes Staatsamt bekleiden, doch ist der Ausdruck abwertend), von denen Cicero, der den seither in den Schulen gelehrt Standard der lateinischen Sprache schuf, der berühmteste war.

schließlich sein eigener, aber es wurde nicht unterstellt, daß er besser sei als andere, oder daß Leute mit einem Bildungsanspruch ihn beherrschen müßten.

Die Sache scheint jedoch ihre eigene Dynamik entwickelt zu haben. Als 1917 EPD1 erschien, hielt es Jones bereits für notwendig, in klaren Worten zu konstatieren, daß er keinen präskriptiven Standard für eine gute oder korrekte Aussprache aufstellen wollte:

I am not one of those who believe in the desirability or the feasibility of setting up any one form of pronunciation as a standard for the English-speaking world. [...] To those who think reforms or standards are necessary must be left the invidious task of deciding what is to be approved and what is to be condemned. [EPD1:ix]

Jedoch, zu spät! Offenbar gab es Bedarf für einen kodifizierten Standard, umso mehr nach dem Krieg, der die bestehende Gesellschaftsordnung in großem Maße erschüttert hatte. EPD2 erschien 1924, und Jones wiederholte seine Vorbehalte. In dieser Auflage hatte er erneut den Namen des von ihm beschriebenen Akzents gewechselt: Er hieß nunmehr "*Received Pronunciation*", möglicherweise unter Einfluß von Wylds "*Received Standard*".

Die meisten Autoren jener Zeit sind sich nicht nur darüber einig, daß RP kein regionaler, sondern ein sozialer Dialekt ist, sondern daß "the best speakers of Standard English are those whose pronunciation, and language generally, least betray their locality" (SWEET 1906:v). Dies ist ein weiteres Leitmotiv für RP, indem es alles Provinzielle ausschließt (um dem Regionalen einen negativen Namen zu geben); die Aussage ist aber auch insofern interessant, als dieser Aussprachestil oft doch eine Lokalität verrät, wenn auch die der Erziehung des Sprechers, besonders wenn es sich um eine der führenden handelt.<sup>19</sup>

Aufgrund der Abwesenheit regionaler Merkmale war es üblich, von RP als von akzentfreiem Englisch zu sprechen ("English without an accent").

WYLD (1914:48) faßt diese Auffassung so zusammen:

---

<sup>19</sup> Z.B. bemerkt ein Korrespondent von PEAR (1931): "We can almost say there is an Etonian voice" (S. 75, Fußnote). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, daß der britische *Who's Who* nach wie vor in aller Regel nicht den Geburtsort einer Person angibt, sondern den, wo er seine Erziehung genossen hat.

If we can truthfully say of a man that he has a Scotch accent, or a Liverpool accent, or a Welsh accent, or a London accent, or a Gloucestershire accent, then he does not speak 'good English' with perfect purity.

Es handelt sich hierbei um eine extreme Auffassung, denn die nationalen Akzente von Schottland und Irland tragen schon lange nicht mehr dieses Stigma.<sup>20</sup> Allerdings hat erst ABERCROMBIE (1953) mit aller Deutlichkeit herausgestellt, daß RP nur ein Akzent unter vielen ist, mit denen man *Standard English* sprechen kann. Auch GIMSON (1984) trug schließlich dieser Tatsache Rechnung, indem er über "The RP Accent" schrieb.

### 1.3. Beschreibungen der Received Pronunciation

Obwohl das, was sich später unter dem Namen "RP" etablierte, schon von SWEET (1885, 1890, 1908 und spätere Auflagen aller drei Werke) ausführlich beschrieben worden war, setzten sich die Werke von JONES (1909 und spätere Auflagen, 1918 und spätere Auflagen) als Beschreibungen von RP durch, vermutlich nicht zuletzt, weil letzterer sich früh auf den TEFL-Bereich konzentrierte. Andere gängige Beschreibungen (z.B. GIMSON 1962, ROACH 1983) sind direkte Nachfolger von Jones.<sup>21</sup>

Es ist kein Zufall, daß mehr oder weniger gleichzeitig eine Reihe von Aussprachehandbüchern veröffentlicht wurde. Zusätzlich zu SWEET 1908 und JONES 1909 erschien 1913 William Grants *Pronunciation of English in Scotland*. Das *Scottish Education Department* wie auch das *English Board of Education* hatten phonetische Studien praktisch für alle Sprachlehrer obligatorisch gemacht (s. GRANT 1913:v). SWEET (1908:4) kommentiert: "Many teachers who used to profess not to know what phonetics was, forthwith announced classes in it. And then came a flood of worthless publications on phonetics [...]"<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> Es wird sogar häufig behauptet, das beste Englisch werde von den pensionierten Lehrerinnen gesprochen, die im Stadtteil Morningside von Edinburgh wohnen, den Miss Brodies (nach Muriel Sparks *The Prime of Miss Jean Brodie*; vgl. auch 16.10.94).

<sup>21</sup> In EPD 15 (Vorwort, S. iv) wird diese Abstammung explizit gemacht: "[Jones] was still an occasional visitor to the Department [of Phonetics at University College London] in 1967 when Peter Roach went there as a postgraduate student of phonetics, though he died in December of that year."

<sup>22</sup> Dies war die erste Welle des Phonetikunterrichts in den Schulen. Später kamen weitere, aber heute ist offenbar die Phonetik im Sprachunterricht so weit in Vergessenheit geraten, daß TRIM (1992) fragen muß: "Where Have All the Phoneticians Gone?"

Die Beschreibung beschränkt sich üblicherweise auf den segmentalen Bereich. Der Intonation wird zunehmend Raum gegeben, jedoch wird sie nach wie vor in recht oberflächlicher Weise behandelt und mit Bezug auf die englische Sprache schlechthin – allenfalls Südenglisch wird spezifiziert – aber nicht als akzentspezifisch.<sup>23</sup> Wo die Artikulationsbasis überhaupt Erwähnung findet, wird sie gerne mit wenigen Sätzen abgetan (ROACH 1991:132). Dies ist ein Schritt zurück, nachdem bereits SWEET (1908) dieses Konzept wie auch das der Stimmqualität (S. 76ff.) in einiger Ausführlichkeit behandelt hatte.

Das EPD von Jones hatte als Aussprachewörterbuch seit seinem ersten Erscheinen weder im muttersprachlichen noch im fremdsprachlichen Bereich Rivalen, bis 1990 das LPD von Wells (mit amerikanischen Aussprachevarianten) erschien. PALMER ET AL. 1927 (welches für den TEFL-Bereich konzipiert war) ist insofern erwähnenswert als es amerikanische Aussprachevarianten zu einer Zeit angab, als sogar viele Amerikaner nicht glaubten, daß es eine wörterbuchreife amerikanische Aussprache gab, die sich von der britischen RP unterschied. Die Autoren brauchten einige Seiten, um ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Die Herausgeber von EPD15 (1997) haben schließlich auch amerikanische Varianten aufgenommen.

Es ist üblich, die RP derart zu kodifizieren, daß sie wie eine klar abgegrenzte Einheit erscheint. Zwar gibt man zu, daß sie – gewissermaßen *per definitionem* – gewissen Veränderungen unterliegt, da ja alle lebenden Sprachen einem ständigen Wandel ausgesetzt sind. Jedoch scheint immer suggeriert zu werden, daß die Veränderungen und Schwankungen, die vorhanden sind, zum Zeitpunkt der Beschreibung so unsicher sind, daß sie als fortgeschrittene Aussprachevarianten besser vermieden werden.<sup>24</sup> Da seit hundert Jahren immer wieder die gleichen Neuerungen beschrieben werden, könnte man den Eindruck bekommen, die englische Aussprache habe sich in dieser Zeit praktisch nicht geändert. Wer jedoch

---

<sup>23</sup> CRUTTENDEN 1997 ist – soweit mir bekannt – der erste, der sich in größerem Umfang mit vergleichender Intonation befaßt (Kapitel 5).

<sup>24</sup> Dieser Zustand veranlaßte WELLS (1990, 1991), phonetische Aktualisierungen für Bücher zu verfassen, die die Aussprache von Leuten beschreiben, die vor hundert Jahren geboren wurden und noch immer als Beispiel für heutige Lernende dienen.

die Möglichkeit hat, Englischkurse aus verschiedenen Jahrzehnten zu hören, merkt gleich, daß sich einiges geändert hat.<sup>25</sup>

Weil es doch offensichtlich recht viel Variation selbst innerhalb des als StP, PSP, RP bezeichneten Akzents gab, wurden eine Reihe von Stilen beschrieben. Jones beschrieb zunächst geringfügige regionale und idiolektale Abweichungen sowie situationsbedingte Sprechstile, die sich durch ihren Grad an Formalität unterscheiden: "*formal style*" (auch: "*declamatory*") nennt man häufig den formalsten Sprechstil, der wirklich formalen Anlässen wie einigen Reden/Predigten, Lesungen oder klassischen Bühnenrollen vorbehalten ist; der Sprechstil, der im Zweifelsfalle den meisten Situationen gerecht wird, heißt oft "*careful colloquial*", während "*rapid colloquial*" (auch: "*familiar*", "*casual*") dem Umgang mit Familienmitgliedern und Freunden, also dem engeren Kreis, vorbehalten ist. Hier ist noch nicht die Rede von einer sozialen Abstufung. WYLD (1914:44ff.) war wohl der erste, der ganz explizit von Soziolekten gesprochen und Generationsmerkmale unterschieden hat. WELLS (1982) unterscheidet "*mainstream RP*" (von anderen auch "*acrolect*" genannt), "*U-RP*"<sup>26</sup> (auch: "*hyperlect*", die Sprache der obersten sozialen Schicht), "*Near-RP*" ("*paralect*", Wylds "*modified standard*") und "*adoptive RP*" (das nicht von Kindheit an gelernt, sondern später erlernt wurde). GIMSON (1989:88) schlägt noch eine andere Klassifikation vor:

the *conservative* RP forms used by the older generation and, traditionally, by certain professions and social groups; the *general* RP forms most commonly in use and typified by the pronunciation adopted by the BBC; and the *advanced* RP forms mainly used by young people of exclusive social groups – mostly of the upper classes, but also, for prestige value, in certain professional circles. In its most exaggerated variety, this last type would usually be judged 'affected' by other RP speakers, in the same way

---

<sup>25</sup> Möglicherweise gibt es einen Bereich, in dem sich wirklich über Jahrzehnte sehr wenig geändert hat, nämlich die klassische Bühnensprache. Dies wäre näher zu untersuchen, aber bei Anhörung von vier Hamlets über fast fünf Jahrzehnte (Olivier 1948, Burton 1964, Jacobi 1980, Branagh 1996) lassen sich kaum Unterschiede im Akzent feststellen (womit die Gemeinsamkeiten aber schon aufhören); in diesem Bereich besteht offenbar eine viel größere Kontinuität als im wirklichen Leben, was sich auch in der Aussprache einzelner Wörter bemerkbar macht, z.B. *mourn* als /muən/, eine Eigenart, die man sogar bei nicht-britischen Schauspielern in der Rolle des Hamlet antrifft. Es ist bezeichnend, daß man gerade angefangen hat, Shakespeare in regionalen Dialekten zu geben.

<sup>26</sup> "U" für "*upper class*", vgl. ROSS 1956.

that all RP types are liable to be considered affected by those who use unmodified regional speech.

Während die erstere Gruppe von Namen auf einen vorwiegend synchronischen, die zweite auf einen grundsätzlich diachronischen Ansatz hinweisen mag, schließt doch keine der beiden die jeweils andere aus.

WYLD vertritt die Ansicht, daß aller Wandel im Standard von den *Modified Standards* ausgeht,<sup>27</sup> so daß synchronische Variation die diachronische Variation beeinflusst; letztere ist immer in ersterer vorhanden, nicht nur dadurch, daß es verschiedene Generationen von Sprechern gibt, sondern in Form von scheinbaren synchronischen Anomalien, welche Rudimente älterer Formen des Standards sind.

#### 1.4. Zusammenfassung

RP wurde ursprünglich beschrieben als Beispiel für einen Akzent des Englischen, und zwar auf phonologischer Grundlage mit erheblichem phonetischen Realisierungsspielraum. Es wurde kein Anspruch auf einen Vorbildcharakter erhoben. Schon bald trat zu der phonetischen Definition – deren Hauptmerkmal die Abwesenheit provinzieller Merkmale war – eine soziologische in Konkurrenz: RP wurde zum Maßstab der guten Aussprache und Gütesiegel der Bildung.

Beide Arten der Definition sind mit gewissen Schwierigkeiten behaftet; die soziologische hat größere Mängel, da es schwieriger ist, eine sprachlich homogene Gruppe zu definieren, die sich auch soziologisch abgrenzen läßt, als einen Satz von Phonemen aufzustellen. Die Verknüpfung beider Definitionen führt zu unüberwindlichen Schwierigkeiten, da die Menge der RP-Sprecher nicht deckungsgleich ist mit irgend einer soziologisch definierbaren Gruppe (außer sich selbst). Seit "RP" vom Fachvokabular in die Umgangssprache übergegangen ist, wird dieser Name synonym mit einer Reihe von anderen Ausdrücken gebraucht, die ein Werturteil implizieren.

RP ist, wie wir gesehen haben, keine monolithische Einheit, sondern besteht aus einer ganzen Reihe von Varietäten, die sich nach verschiede-

---

<sup>27</sup> WYLD (1927:149) "Modified Standard varies from class to class, and from locality to locality".

nen Gesichtspunkten ordnen lassen: nach Sprecheralter (*conservative, mainstream, advanced*), nach sozialem Status (*hyperlect, acrolect, paralect*), nach Situation (*formal, careful colloquial, familiar*), nach gesellschaftlicher Gruppierung (vorgegeben durch verschiedene Faktoren wie Erziehung, Interessen, Lebensgestaltung, Lebensraum: Stadt/Land, usw.). Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit einer komplexen Kategorisierung von RP-Stilen. Es gibt offenbar immer einen Stil, der als prototypisch angesehen wird, aber das ist sicher nicht für alle Sprecher der gleiche.

Es wird zu diskutieren sein, ob und wo und wie die neue Varietät, Estuary English, in das RP-Feld eindringt. Zunächst sollen RP und Estuary English in einigem Detail beschrieben werden.

## 2. *Variation und Wandel in der Received Pronunciation*

---

Einige der Veränderungen, die zur Zeit in der RP beobachtet werden, wirken seit längerer Zeit als im allgemeinen bewußt gemacht wird. Andere Erscheinungen des Wandels wiederum sind in gleicher oder ähnlicher Form schon vorher in der englischen Sprache aufgetreten. Aufgrund normativen Einwirkens wurden gewisse Entwicklungen (insbesondere solche, die vom Schriftbild wegführten) immer wieder gezügelt und sogar umgekehrt. Dieses Einwirken besteht besonders seit dem Beginn einer systematischen normativen Tradition im 18. Jahrhundert. Zusätzlich wirkt seit dem späten 19. Jahrhundert die allgemeine Schulpflicht und weitgehende Alphabetisierung der Bevölkerung, so daß das Schriftbild gegenüber dem ephemeren gesprochenen Wort als Autorität für eine "korrekte" Aussprache zunehmend an Bedeutung gewann.

Nun bedeutet allein die Tatsache, daß Tendenzen, die heute beobachtet werden, schon vor hundert Jahren vorhanden waren, nicht, daß es sich um eine langsame, stetige Entwicklung handelt. Vielmehr läßt sich hier verfolgen, wie einige Entwicklungen gewissermaßen drei Schritte vorwärts und zwei zurück gemacht haben. Auffällige Beispiele sind die phonetische Realisierung von /æ/, *R Liaison* (das sogenannte "*linking*" und "*intrusive*" r), und *Yod Coalescence*,<sup>28</sup> die weiter unten besprochen werden. Sie dokumentieren ein Wechselspiel zwischen einer vielleicht natürlichen Neigung, die Artikulation zu vereinfachen, und konservativen und präskriptiven Einflüssen, die verstärkt werden durch das geschriebene Wort und durch Quellen der Autorität – wie z.B. der BBC – die einem Bedürfnis nach Standardisierung entgegenkommen.

In den folgenden Abschnitten sollen einige der interessanteren Tendenzen in der heutigen RP diskutiert werden. Eine erschöpfende Beschreibung der verschiedenen synchronischen und diachronischen Schichten ist nicht intendiert.

---

<sup>28</sup> Ich übernehme weitgehend die Terminologie von LPD und WELLS (1982).

## 2.1. Das Vokalsystem

### 2.1.1. Diphthongierung der Langvokale

Es scheint ein Merkmal der englischen Langvokale zu sein, daß sie ständig zwischen Diphthongen und Monophthongen schwanken, d.h. homogenen und heterogenen bimorischen Nuklei. Jenes zeitlich ausgedehnte Phänomen, das später unter dem Namen "Große Vokalverschiebung" (*'Great Vowel Shift'*) bekannt wurde, betraf anscheinend eine More zur Zeit aller Langvokale (einschließlich der Diphthonge), indem diese entweder dem jeweils anderen Element assimiliert oder von ihm dissimiliert wurde.<sup>29</sup>

RP hat zur Zeit nach allen gängigen Beschreibungen folgende fünf lange Monophthonge (links) und eine gleiche Anzahl von Diphthongen, wenn man die zentrierenden Diphthonge ausnimmt.<sup>30</sup>

i:	u:		
		ei	əʊ
ɜ:	ɔ:		ɔɪ
	ɑ:	aɪ	aʊ

Vor nicht viel mehr als hundert Jahren waren für Ellis die MATE und GOAT<sup>31</sup> Vokale noch Monophthonge, also [e:] bzw. [o:].<sup>32</sup> Die anderen langen Monophthonge, die es damals gab: /i:, u:, ɑ:, ɔ:/, werden noch immer phonologisch als solche notiert. Die Diphthongierung von /i:/ und /u:/ wurde jedoch schon von SWEET (1874) bemerkt, eine Beobachtung, die von JONES (1909), WARD (1944), MARTINET (1955), GIMSON (1964)

<sup>29</sup> Es gibt die Meinung, daß eine zweite große Vokalverschiebung zur Zeit in der RP stattfindet (BAUER 1979). Bauers Argumente beruhen jedoch auf der Annahme, daß Vokallänge in der heutigen RP nicht distinktiv sei, was zumindest angezweifelt wird (vgl. LASS 1976, Kapitel 1). Vgl. MATTHEWS 1981, der eine Gegenposition zu Bauer einnimmt.

<sup>30</sup> Was ich hier tue, weil sie sich aufgrund anderer Herkunft anders verhalten. Sie sind Brechungsprodukte (/ɪə, uə, eə/ < /i:, u:, e:/), wie auch /ɑ:, ɜ:/ und /ɔ:/ < /ɔə/ in großem Maße durch Brechung entstanden sind. Dies sind die Vokale, denen wie [ə] ein optionales *r* (*linking* oder *intrusive*) folgen kann (vgl. WELLS 1982:222f.).

<sup>31</sup> Leitwörter für die Vokale nach WELLS (1982).

<sup>32</sup> SWEET (1874:70) gibt dahingegen an, er habe /e:/ und /o:/ in Ellis' Sprache als Diphthonge gehört.

bestätigt wurde. Trotzdem wird ihre Verschiebung nach [iɪ] bzw. [ʊɪ] noch immer (z.B. von HUBMAYER 1980 und ROSEWARNE 1996) als aktuelle Neuerung behandelt. Dies ist womöglich eines der Beispiele für eine nicht-kontinuierliche Entwicklung.

SWEET (1874) geht so weit zu behaupten, daß es keine wirklichen langen Monophthonge mehr gibt, auch nicht [ɑ:] and [ɔ:]: "... although their diphthongic character is not nearly so strongly marked as in the vowels already considered. Nevertheless, these two vowels always seem to end in a slight vocal murmur."<sup>33</sup> Er beobachtet desweiteren eine Tendenz "especially in affected pronunciation", das [o]-Element von /ou/ nach vorne zu verschieben in die "mid-mixed-round position, and from there, by lowering and further shifting forwards, to the low-front-narrow-round position, so that *nóu* becomes *nœu*"(1874:72).<sup>34</sup> Diese letztere Variante gilt noch immer als affektiert (vgl. GIMSON 1989:134), aber eine Zwischenstufe, [əʊ], ist seit einigen Jahrzehnten die akzeptierte Form. In der jüngsten Zeit ist im Zuge einer Tendenz, /ʊ/ zu entrunden, daraus [əʊ] geworden (EUSTACE 1967: "in free position") oder sogar zu [əɪ], besonders vor [ɪ],<sup>35</sup> selbst in der Aussprache vieler Sprecher einer konservativen Form der RP.

Wir stellen somit fest, daß die Langvokale im Englischen dazu neigen, nicht für ihre gesamte Dauer stetig eine Qualität beizubehalten, sondern in Richtung auf das Zentrum des Vokalraumes tendieren (bzw. bei /i:, u:/ davon weg zu den Zielqualitäten). Für die halbgeschlossenen Vokale /e:, o:/ war dieser Vorgang etwa vor einem Jahrhundert abgeschlossen; bei den übrigen ist diese Tendenz offenbar im großen und ganzen bis jetzt gezügelt worden.<sup>36</sup>

Zwei weitere Punkte, die in diesem Zusammenhang Erwähnung verdienen, sind der Wandel von /ɔ:/ zu /ɒ/ in Wörtern wie *off*, und die Verschie-

---

<sup>33</sup> "Murmur" steht bei Sweet für "Schwa".

<sup>34</sup> Vgl. auch JONES 1909:43, der in diesem wie in vielen Punkten Sweet folgt.

<sup>35</sup> KERSWILL 1996 spricht hier von Verschiebung nach vorne ("*fronting*") des zweiten Elements von /ou/ (wobei natürlich ein Entrunden gleichzeitig stattfindet). Dies ist ansatzweise von zeitgenössischen Sprechern auch im klassischen Bühnen-Englisch zu hören. Im täglichen *shipping forecast* der BBC kann man es meist in "Lowick" hören.

<sup>36</sup> Diese letztere Tendenz mag verantwortlich sein für den Verlust des Phonems /ɔɔ/ < /or/, das mit /ɔ:/ zusammengefallen ist.

bung von /ɔ:/ zu einer geschlosseneren Position, zu der WELLS (1982:293) folgende Bemerkungen macht:

The vowel /ɔ:/ has been getting less open over the last half-century. Newsreels from the thirties often evidence a cardinal-6-like quality which now seems dated. Perhaps, though, the important change is not so much in tongue height as in the degree of rounding: RP /ɔ:/ has become increasingly closely rounded.

Ältere Abhandlungen (z.B. SWEET 1906:5) deuten an, daß das /ɔ:/ in *coffee* schon eine geschlossenerer Qualität angenommen hatte, als es bei C6 ankam: Es wird dort als "low-back-narrow-round" bezeichnet (in der IPA-Darstellung also wohl /ɒ:/)<sup>37</sup>, während das /ɑ:/ in *father* als "mid-back-wide" beschrieben wird, also als geschlossener. SOAMES 1891:379 bemerkt:

Dr. Sweet is undoubtedly right in affirming that *ɑ* is higher than English *ɔ* [*sic!*] in *Paul* or *ɔ* in *pot*, but these are particularly low vowels, having nothing corresponding to them in French or German. I myself should say that *ɑ* is low, whilst this English *ɔ* and *ɔ* are abnormally low.

Dieses /ɒ:/ bzw. /ɔ:/ in Wörtern wie *off* oder *cloth* ist heute in der RP obsolet, lebt aber als stigmatisierte Variante im Cockney fort; in der RP ist es zu einem spannungslosen ("lax", "wide") Kurzvokal geworden.<sup>38</sup> Der Qualitätswandel in /ɔ:/ (> /ɒ:/), von dem Wells spricht, scheint durch enge Lippenrundung veranlaßt zu sein.

Man beachte, was für ein schönes, gleichmäßiges System entstehen würde, wollte man die langen Monophthonge und die Diphthonge in einer Tabelle vereinigen – besonders, wenn man als marginale Phoneme /ɛ:/ ([æə ⇕ ε:] s.u., Abschnitt 2.1.2.) und /o:/ [ɔʊ ⇕ o:] einfügt (s.u., Abschnitt 2.5.). Der einzige Außenseiter wäre /ɔɪ/, das ohnehin eine geringe funktionale Belastung hat:

---

<sup>37</sup> Eine Form, die dem amerikanischen /ɑ:/ in solchen Wörtern viel näher kommt, da sich die beiden nur noch durch die Lippenrundung voneinander unterscheiden.

<sup>38</sup> Es drängt sich die Vermutung auf, daß dieses "abnormal offene" /ɒ:/ in denselben Umgebungen auftrat wie RP /ɑ:/ in Wörtern wie *bath*, *chaff*, eine Aussprachevariante, die aus dem Cockney in die RP eindrang; das kann hier jedoch nicht untersucht werden.

i:		u:	
eɪ	əʊ	o:	
ɛ:	ɜ:	ɔ:	ɔɪ
aɪ	aʊ	ɑ:	

### 2.1.2. Verschiebung von /ʌ / und /æ /

Wenn man JONES 1909 und *idem* 1950 miteinander vergleicht, so stellt man fest, daß das Symbol ʌ von seiner eigenen Position im IPA weggewandert ist, und zwar etwa in die Position, an die eigentlich IPA [ɐ] gehört. Nach GIMSON (1989:110) "the quality is that of a centralized and slightly raised C [a]" (vermutlich etwa [ɐ]); er erläutert im folgenden, daß diese Variante dem *General RP* angehört, und zwar

as used by younger people, especially in the London region. Conservative RP speakers will often use a more retracted vowel, i.e. an unrounded and centralized type of C [ɔ]. Regional speech of the London area has for /ʌ/ an open front vowel very close to C [a].

Bei JONES (1909:42), war [ʌ] "half-open back unrounded", und für GIMSONS (1989) konservativen Sprecher etwas zentralisiert, während sein *General RP* die oben beschriebene, weiter nach C [a] fortgeschrittene Variante hat.<sup>39</sup> JONES (1909), GIMSON (1989) und WELLS (1982) sind sich einig, daß das Cockney-Äquivalent dieses Phonems [a] ist. Es hat sich dieses Phonem also allem Anschein nach in Richtung auf die Londoner Variante bewegt.<sup>40</sup>

Es gibt einen weiteren Vokal, der sich auf den C4-Platz im Vokalraum vorzuschieben scheint, das ist das Phonem /æ/, oder /a/ (so bei JONES 1956), für das in der RP immer ein Ort zwischen C3 und C4 angegeben wird und das in der letzten Zeit eine Neigung gezeigt hat, sich auf das untere Ende der vorderen Vokalreihe hinzubewegen, "especially in the speech of children and young women" (GIMSON 1989:108; vgl. ROACH 1991:15: Bei Gimson ist es näher an /ɛ/, während Roach es in unmittelbarer Nähe zu /a/ ansiedelt).

<sup>39</sup> SWEET (1888:275) beschreibt den Laut schon als nach vorne verschoben.

<sup>40</sup> MARTINET 1964 diskutiert diese Entwicklung im Detail.

Dieses Phonem /a/ hat eine interessante Reise entlang der vorderen Vokalreihe hinter sich. SWEET 1874:73 bemerkt, daß

the short vowels do not seem to have changed much in the last few generations. The most noticeable fact is the loss of *æ* among the vulgar. It is modified by raising the tongue into the mid-front-wide, resulting in the familiar *ceb* for *cæb*.<sup>41</sup>

Sweet bedauert im weiteren, daß "this anomalous raising of a short vowel is gradually spreading among the upper classes".<sup>42</sup> Diese Tendenz breitete sich weiter aus, so daß Lloyd JAMES (1932:75) sagen konnte, daß eines der Kennzeichen gebildeter südostenglischer Sprache eine Neigung sei "to make the vowel in words like *man* (*æ*) too close, that is to say too much like *ε*. This is a characteristic of the brand of English known as 'clerical' or 'refaned', or 'Oxford'."

Wenngleich dieses Phonem in den meisten Fällen heute als [a]–nah realisiert wird, ist es in einer Position – nämlich vor längenden stimmhaften Konsonanten – eher [æ:] (im EE mit Tendenz zur Diphthongierung: [æə]). Möglicherweise deutet sich hier eine allophonische Aufspaltung an, die – wenn auch marginal – in einigen Idiolekten zu nahezu-Minimalpaaren führt: *madder* ('more mad'): [æ:] / *adder*: [a]).

## 2.2. Das Konsonantensystem

Es ist in Experimenten demonstriert worden und hat sich in der Praxis bestätigt,<sup>43</sup> daß die Konsonanten für das Verständnis fortlaufender Rede viel wichtiger sind als die Vokale. Aus diesem Grunde ist es auch möglich, alle unbetonten Vokale durch den Schwa-Laut zu ersetzen, und alle Vokale können weit variierende Realisierungen haben, ohne daß die meisten Sprecher sich dessen bewußt sind.

Konsonantische Variation ist dahingegen salienter, und wenn sie erst einmal bemerkt oder gar benannt worden ist, fällt es auch dem phonetisch ungebildeten Laien nicht schwer, sie zu erkennen. Aus diesem Grunde

---

<sup>41</sup> D.i., in moderner Notierung, [kɛb] für [kæb].

<sup>42</sup> SWEET 1890:75 identifiziert dies als Cockneyismus.

<sup>43</sup> Z.B. in verschiedenen Schnellschreibsystemen, die nur die Konsonanten schreiben und die Vokale nur in Zweifelsfällen in Form von Diakritika hinzufügen.

ist *Estuary English* durch sein auffälligstes Merkmal, den Glottalverschluss, bekannt geworden.

### 2.2.1. Der Glottalverschluss

Es handelt sich hierbei um das interessanteste Phänomen des zeitgenössischen Wandels der RP, denn seine Popularisierung hat "*Middle England*" mit einem neuen Schibboleth<sup>44</sup> versorgt. Während viele der vokalischen Veränderungen sehr langsam und graduell vor sich gehen – schwierig zu identifizieren für das unausgebildete Ohr und schwer zu benennen ohne einen gewissen Schatz an technischem Vokabular – ist der Glottalverschluss relativ leicht zu bemerken, besonders in seinen stärkeren Ausprägungen in intervokalischer Stellung, wenn er [t] ersetzt (z.B. [ˈwɔːɹ̥] für *water* oder *Walter*).

Die stärkeren Formen des Glottalverschlusses wirken aus verschiedenen Gründen auf viele Ohren unangenehm. Einer davon ist sicherlich, daß er ein wenig einem kurzen Husten, oder gar momentanem Würgen ähnelt. Ein anderer ist, daß er in dieser Form seit langer Zeit aus heftig stigmatisierten Akzenten wie dem Cockney, dem Vulgärakzent von Glasgow und anderen großstädtischen Vulgärakzenten bekannt ist. Harte Worte sind in diesem Zusammenhang gebraucht worden, und die ehemalige konservative Erziehungsministerin Gillian Shephard spielte vermutlich auf diesen Laut an, als sie sagte "communication by grunt is not good enough".<sup>45</sup> Wörter wie *glottal*, *guttural*, usw. sind in Zeitungen beliebt geworden, und die Leute, die für die Werbekampagnen einer bestimmten wohlbekanntem Teemarke in England verantwortlich sind, erfanden den Slogan "*Puts the t back into Britain*".

Obwohl die glottale Substitution von oralen Verschlusslauten ("*glottalling*", "*glottal replacement*")<sup>46</sup> im britischen Raum in erster Linie aus heftig stig-

---

<sup>44</sup> Buch der Richter 12:6: Die Gileaditer erkannten einen Mann des Volkes Ephraim daran, daß er das Wort *Schibboleth* anders aussprach als sie: anstatt mit anlautendem [ʃ] mit [s]. Ein Schibboleth ist also ein phonetisches Segment, das die eindeutige Kategorisierung eines Sprechers als zu einer oder einer anderen Gruppe gehörig zuläßt.

<sup>45</sup> Zitiert in diversen Tageszeitungen am 18 Jun 1995.

<sup>46</sup> Es ist üblich, zwischen *glottalling* (= *glottal replacement*), der Ersetzung eines oralen Verschlusslautes durch den Glottalverschluss (hier auch: "glottale Substitution" oder "Glottierung"), und (*pre-* bzw. *post-*) *glottalisation* (= *glottal reinforcement*), der Ver-

matisierten Varietäten bekannt ist, ist sie doch in vielen Teilen des englischsprachigen Raums – und nicht ausschließlich als stigmatisiertes Merkmal – beobachtet worden.<sup>47</sup>

Der Glottalverschluss wird von Aussprachelehrern allgemein verdammt (vgl. z.B. MORRISON 1977:64, wo er im Kapitel "Speech Faults" behandelt wird). MCALLISTER (1938:70) urteilt, die Substitution des Glottalverschlusses für orale Verschlusslaute sei "probably the most marked fault in bad speech, and it is a particularly undesirable one, because it detracts from intelligibility".

Glottalisierung andererseits ist seit geraumer Zeit ein Merkmal der Sprache vieler RP-Sprecher: Der Glottalverschluss, der als sekundäres Merkmal die stimmlosen Verschlusslaute, /p, t, k/, im Auslaut verstärkt, wird schon seit Jahrzehnten beschrieben, und bereits 1952 wurde angeregt, dieses Merkmal auch im Fremdsprachenunterricht zu lehren.<sup>48</sup> Was allerdings die glottale Substitution betrifft, so kann WELLS (1990:6) vierzig Jahre später noch sagen, daß "perhaps the day has not yet quite come (nɒ? je? kwai? kʌm) when we shall need to teach the glottal stop as an obligatory positional allophone of /t/, but it is certainly approaching".

Die andere Stellung, in der der Glottalverschluss häufig anzutreffen ist, ist im Anlaut vor Vokalen. Im Englischen kommt er so besonders in emphatischer Rede vor, z.B. [ri?ækʃn] *reaction*, häufig zur Vermeidung eines Hiats oder eines eingeschobenen ('linking' oder 'intrusive') [r] (z.B. [ðə ʃɑ: ?əv pɜ:ʃə]), oder bei besonders formalen oder feierlichen Anlässen.<sup>49</sup>

Wie schon bemerkt ist die Glottalisierung in der RP ein verbreitetes Merkmal der stimmlosen Verschlusslaute im Auslaut. Zumal die auslau-

---

stärkung eines oralen Verschlusslautes durch einen sekundären Glottalverschluss (hier auch: "Glottalisierung"), zu unterscheiden.

<sup>47</sup> Vgl. SHORROCKS 1988 (Greater Bolton), BAYARD 1990 (Neuseeland), LASS 1987 (New York), SULLIVAN 1992 (Exeter), MEES 1987 (Cardiff); MILROY ET AL. 1994 geben eine Übersicht.

<sup>48</sup> CHRISTOPHERSEN 1952; vgl. auch z.B. O'CONNOR 1952, ILES 1960, HIGGINBOTTOM 1964, EUSTACE 1967, L'ESTRANGE 1969, ROACH 1973; BROWN (1977) und GIEGERICH (1992) behandeln die glottalisierten Formen als reguläre positionsbedingte Allophone von /p, t, k/.

<sup>49</sup> Relativ häufig z.B. in der klassischen Bühnensprache; Tony Blair las [?ɪn?ɪn?ɪkwɪtɪ] beim Trauergottesdienst für Prinzessin Diana.

tenden Verschußlaute im Englischen normalerweise nicht aspiriert und vor Konsonanten nicht gelöst werden, kann das sekundäre Merkmal des Glottalverschlusses leicht zum primären Merkmal des Segments werden, wenn der orale Verschuß selbst schwächer wird, was in einer allgemeinen Tendenz zur Lenisierung (die später noch besprochen wird) oft der Fall ist. Das gleiche passiert an Morphemgrenzen, wenn auf einen stimmlosen Verschußlaut gewisse andere Verschußlaute folgen (also wieder im Zusammenhang mit nicht gelösten Verschlüssen), in Wörtern wie *football*, *Gatwick*.

Die genaue Distribution solcher sekundären, verstärkenden Glottalverschlüsse ist komplex und kann von Sprecher zu Sprecher variieren (sowohl individuell als auch regional),<sup>50</sup> aber man scheint sich einig zu sein, daß das plosive Element des /tʃ/ am häufigsten glottalisiert wird. In gewissen Umgebungen kann die Nicht-Glottalisierung von /tʃ/ (wie sie in sprecherzieherisch gereinigter Sprache vorkommen mag) zu Mißverständnissen führen. Als ich einmal eine Anekdote über einen gewissen "W.A. Jordan" hörte, nahm man meine Frage, ob ich den kennen müsse, als Beweis meiner Ignoranz; und als ich zum ersten Mal den Cricket-Terminus *pinch-hitter* hörte, dachte ich zunächst, das sei ein ungewöhnlich rüder Ausdruck für ausgerechnet diesen Sport! Dies scheint anzudeuten, daß der Glottalisierung in der RP ein wichtige Aufgabe zukommt, indem sie einer Neigung zur Assimilation und Koartikulation entgegenwirkt; hier z.B. zwingt es zur Beibehaltung von distinktiven Segmenten (/t/ im zweiten Beispiel) oder Merkmalen (wie der Stimmlosigkeit in stimmhafter Umgebung, wie im ersten Beispiel).

Der Glottalverschuß ist also nichts Neues; er ist in der RP seit geraumer Zeit fest etabliert. Seine Verteilung ist jedoch anders als in verschiedenen regionalen und städtischen Dialekten: "Intervocalically within a word, it remains firmly excluded from RP" (WELLS 1991:201; vgl. RAMSARAN 1990). WELLS (1996, 1997a und b) schließt auch die Glottierung von auslautenden oralen Verschußlauten für die RP aus.

---

<sup>50</sup> Vgl. ANDRÉSEN 1958, CHRISTOPHERSEN 1952, O'CONNOR 1952, ILES 1960, THOMPSON 1961, HIGGINBOTTOM 1964, ANDRÉSEN 1968, ROACH 1973. CULIK 1981 hat experimentelle Daten erhoben, die insgesamt mit den eben erwähnten auditiven Analysen übereinstimmen; sie deuten auch an, daß Prä- (und nicht Post-) Glottalisierung die normale Form in der RP ist.

### 2.2.2. Vokalisierung von [t]

Die Liquide [l, r] werden oft zu (Halb-) Vokalen, z.B. wird [t] zu [v] im Polnischen (geschrieben <<sup>3</sup>>), im Niederländischen (wie in *koud* 'kalt'), und im Französischen, z.B. *sauter* < Lat. *saltare*; [l] wird zu [j]: *feuille*, *mouillé* (vgl. von ESSEN 1964). Brechung, d.h. Diphthongierung des Vokals, der einem nicht-prävokalischen [r] vorangeht, welches später schwindet, findet sich in vielen nicht-rhotischen Sprachen, z.B. (vermutlich) im Altenglischen<sup>52</sup> und in vielen deutschen Mundarten (meist als [ʊ], z.B. *Kirche* [kiʊçə, keʊçə]).

L-Vokalisierung wirkt seit langer Zeit in der englischen Sprache: Wörter mit bereits vokalisiertem [l] kamen aus dem Französischen ins Englische, z.B. *cauderon*, *faucon*, und erhielten später eine etymologisierende Schreibweise: <cauldron, falcon>, und noch später gelegentlich eine orthographische Aussprache ('*spelling pronunciation*):

[kɔ:ldrən, fɔ:lkn ↓ fɔ:kən].<sup>53</sup> Dies betraf zunächst nur die [l], denen ein Konsonant folgte. Wie lange schon dieser Einfluß auf das autochthone englische Sprachgut wirkte, läßt sich an älteren Aussprachen von Wörtern wie *half-penny* [hɛɪpni]<sup>54</sup> und einigen Eigennamen, z.B. *Ralph* [rɛɪf], *Chalcombe* [tʃɛɪkəm] ersehen, in denen spätestens zu Ende des 16. Jahrhunderts das [l] verstummt sein muß,<sup>55</sup> damit das [a:] (< [ɑ:] in der späten Phase der Großen Vokalverschiebung zu [eɪ] werden konnte (vgl. JESPERSEN 1909:291ff.).

Nach JESPERSEN (1909:294) blieb das [l] im Auslaut erhalten, obwohl er selbst einige Beispiele gibt, die dieser Aussage widersprechen: Shakespeare hat *pole* als Reim zu *snow*, und eine ältere Schreibweise für die Stadt *Bristol* ist <Bristow>, was anzudeuten scheint, daß [v] und [ɸ] auditiv nicht oder nicht immer zu unterscheiden waren. Es ist jedoch

---

<sup>52</sup> Die genaue Qualität des altenglischen /r/ ist Thema intensiver Diskussionen gewesen, vgl. LASS 1994:50.

<sup>53</sup> JESPERSEN (1909:295) zitiert Alexander Gil, *Logonomia Anglica* (1621) als frühesten Zeugen dafür, daß "*docti aliqui viri*" das <l> in *fault* aussprachen.

<sup>54</sup> So bei SHERIDAN (1780); das davon abgeleitete *hap'orth* [hɛɪpəθ] ist gleichzeitig ein schönes Beispiel für mehrfache Synkope.

<sup>55</sup> HART (1569) hat noch eine Form von /a/ in *same*.

anzumerken, daß der Wandel [ɹ̥] >[v] im Auslaut zu diesem Zeitpunkt nur nach hinteren Vokalen stattfand.

Diese Entwicklung, die lange Zeit durch die Alphabetisierung gezügelt wurde, ist jetzt zu neuem Leben erwacht und wirkt regelmäßig im Auslaut und an der Morphemgrenze, nicht nur nach hinteren Vokalen; [ɹ̥] wird dort regelmäßig durch einen hinteren Vokal ersetzt: [o, ɔ, u, ʊ].<sup>56</sup>

### 2.2.3. Realisierungen von /r/

Die Entwicklung von /r/ wird praktischerweise in drei Abschnitten behandelt:

#### a. Prävokalisches /r/

JONES (1909:24) gibt an, daß "a semi-rolled r, [which] consists of a single tap of the tongue, is commonly used between two vowels [...] it is also frequently used after θ ð. In other cases, and notably when preceded by a dental consonant, the r sound is a voiced dental fricative consonant".

Das "tapped" r ist jetzt so gut wie nicht mehr üblich und kann nur noch von ausgesprochen konservativen Sprechern und im klassischen Bühnenglisch gehört werden. ROSEWARNE (1994:5) sagt effektiv aus, daß das [r] des EE gekennzeichnet sei durch ein Senken der Zungenspitze und ein Anheben des Zungenkörpers (oder vielmehr, ein Nicht-Senken). Der artikulatorische Aufwand ist somit minimiert. Wenn dann eine fehlgeleitete artikulatorische Anstrengung gemacht wird, um dieses [r] hervorzubringen, kann es passieren, daß die Lippen leicht gerundet werden und ein [v] herauskommt. Dies ist nicht unbedingt als Sprachfehler zu sehen, sondern tritt häufig als Manierismus auf.<sup>57</sup>

---

<sup>56</sup> WELLS 1994:264 votiert für [o] zu Zwecken der Transkription.

<sup>57</sup> Es handelt sich um ein gut dokumentiertes Merkmal, das z.B. aus der Sprache bekannter Politiker wie Aneurin Bevan and Roy Jenkins bekannt ist, wie auch von fiktiven Charakteren wie Hermione in D.H. Lawrence's *Women in Love*. WELLS (1980:303) notiert etwas Ähnliches als charakteristisches Merkmal in der Sprache von Londoner Juden: "a dark [v]". PEAR (1931:18) bemerkt im Zusammenhang mit "symbolic articulation": "Not uncommon, too, in English educated circles is a slight maltreatment of 'r', making it sound – but only just – like 'w'." HONEY (1989:140f.) erwähnt es als altmodisches Merkmal in einigen Idiolekten; vgl. WYLD 1914:77f. und den nächsten Abschnitt.

## b. Nicht-prävokalisches /r/

R-Schwund vor Konsonant oder *in pausa* begann im 18. Jahrhundert (WELLS 1982:218). Dem eigentlichen Schwund ging eine sogenannte Brechung des vorangehenden Vokals voraus, d.h. daß zwischen diesem Vokal und dem bereits geschwächten [r] ein Schwa (der sogenannte "Murmelvokal": [ə]) eingefügt wurde, also effektiv eine Diphthongierung des Vokals stattfand. Durch diesen Vorgang entstand eine Reihe von neuen Phonemen: /ɪə, eə, uə, ɔə, ɜ:, ɑ:/ (dies war zumindest eine der Quellen für /ɑ:/, vgl. SWEET 1908:62).

In einigen Umgebungen verschwinden zur Zeit die letzten Spuren des /r/. Das Phonem /ɔə/ wird bereits als verloren angesehen (WELLS 1982:234), es ist mit dem /ɔ:/ von *paw* zusammengefallen (WYLD 1914:77); das Phonem /uə/ (*poor, your*) ist ebenfalls seit längerem im Schwinden begriffen (WYLD 1914:77, WELLS 1982:162, GIMSON 1989:145f.). Diese Ebnung ('levelling') von /uə/ unter /ɔ:/ notiert SWEET 1890:75 als Merkmal des Cockney:

Even in educated speech there is a tendency to lower [u] before [r]: the strong form of *your, yours* is sometimes [jəə, jəəz] with the mid-mixed vowels which otherwise occur only in weak forms, but often [jɔə, jɔ:z] with the full Cockney form.

Ein orthographisches <r> im Auslaut wird jedoch normalerweise gesprochen, sofern das folgende Wort mit Vokal anlautet; dies ist das sogenannte "*linking R*". Wenn ein solches Vorgehen auf Stellen übertragen wird, an denen es nicht die Orthographie rechtfertigt, wird das R zum Eindringling:

## c. "Intrusive" R

SWEET (1908:62) bemerkt, daß die Praxis, ein Hiatt-füllendes *r* einzufügen "after ə in such groups as *India Office, the idea of it* [...] is frequent even in educated speech". Das Einfügen eines solchen "*parasitic*" [r] nach anderen Vokalen als Schwa wird als Vulgarismus betrachtet. SWEET (1908:62) urteilt: "The insertion of *r* after other vowels as in *Pa isn't in, I saw it in the drawing-room* drɔ:ɪŋrʊm is quite vulgar". Sweet scheint das *intrusive r* zumindest nach [ə] zuzulassen; JAMES (1935:163) bedauert, daß "this *r* is firmly entrenched in what is called Standard Pronunciation", da es gebräuchlich sei bei der "majority of those educated at English pub-

lic schools and Universities, a characteristic that they share with the lowest class Cockney dialect" (p.162). Ein zeitlich zwischen Sweet und James liegender Zeuge, WYLD (1914:77f.), berichtet von einer Zeit extremen R-Schwundes: "the younger generation (aged 10 to 20 years) shows a tendency not to pronounce *r* even between vowels, not only at word boundaries (for ever), but also medially (*fury*, 'fyaw-y')"; das deutet auf das oben erwähnte [ʊ] hin, bei dem es sich scheinbar um eine relativ kurzlebige Mode handelte.<sup>58</sup> Wyld bemerkt ebenfalls (*ibidem*), daß

this tendency seems directly opposed to that of an earlier generation of speakers to develop an *r*-sound, to avoid hiatus, when two vowels occurred together, and to say "put your umbrella-*r*-up", [...], "drawing" for "drawing", etc.

## 2.3. Weitere Erscheinungen

### 2.3.1. Yod Coalescence

Diesen von WELLS (1982:248) so bezeichneten Vorgang könnte man etwa mit "palatale Verschleifung" wiedergeben: es findet die Verschleifung eines alveolaren Konsonanten mit einem folgenden palatalen Halbvokal statt, was einen Palato-Alveolar ergibt, wie z.B. [tj] > [tʃ], [dj] > [dʒ]. Die verschliffene Aussprachevariante wird in England als "rather vulgar" angesehen (WELLS 1982: 247).

Wells meint vermutlich diese Erscheinung, wo sie in Wörtern, wie er sie nennt (*situation, education*) auftritt, und nicht in denen, deren akzeptierte Aussprache diese verschliffene Form teilweise seit Jahrhunderten ist (*nature, verdure, usw.*). Der Wandel [si, zi] / \_V > [ʃ, ʒ] (<ti, si, ci, sci>: *condition, vision, vicious, conscience*) gehört ebenfalls hierher, aber als der älteste seiner Art (WYLD 1936:293 datiert ihn auf die Mitte des 15. Jahrhunderts)<sup>59</sup> ist er in jeder Weise etabliert. Wo die Schreibung <su> hat, hat sich die Aussprache öfters geändert und schwankt noch immer

<sup>58</sup> PEAR (1931:18f.) nennt dieses "slight maltreatment of 'r'" eine "symbolic articulation" (nach SAPIR 1927), "often heard in certain educational establishments. Since [its] frequency in this selected sample is much greater than that to be expected by chance, the possibility of imitation, not necessarily unconscious, is to be suspected".

<sup>59</sup> SWEET 1908:61f. datiert diesen Vorgang auf das 17. Jahrhundert, beschreibt ihn aber als den normalen Gebrauch seiner eigenen Zeit, desgleichen Assimilation über Wortgrenzen hinweg: *don't you* [dɔʊntʃu:], *would you* [wɔdʒu:], oder [ç], [j].

sehr. In manchen Wörtern (*sugar, sure* und Derivaten), ist [ʃ] völlig etabliert, während es in anderen schwankt (*assume*, vgl. LPD Poll) oder gar nicht verschliffen wurde (bzw. nicht mehr verschliffen wird, z.B. *suit, sue*, vgl. WYLD 1936:293). WELLS (1996 und 1997b) schließt Yod Coalescence in betonten Silben (*tune, due*) für RP aus.

Eine andere Erscheinung, die hiermit eng verwandt ist, ist Jot-Schwund ("Yod Dropping" bei WELLS 1982). Einst ein stigmatisiertes Merkmal der Mundarten von East Anglia und des Cockney sowie ein reguläres Merkmal des AmE., wird es jetzt in der RP in einigen Umgebungen bevorzugt, besonders nach [s]: *suit, sewer*, usw. (vgl. LPD *poll* s.v. *suit, assume*): /su:t/ ist jetzt (d.h. zur Zeit vor der Veröffentlichung des LPD) populärer als /sju:t/. Während es einst im Cockney regelmäßig nach Alveolaren auftrat: /tu:n/, /du:/ (*tune, due*) (und nach wie vor nach /n/ auftritt: /nu:/, *new*), ist es dort in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren in diesen Umgebungen von Yod Coalescence verdrängt worden. WELLS (1982:331) bemerkt dazu: "It is not known why Yod Coalescence has replaced Yod Dropping as the broad-Cockney norm. This does seem to have been an unusually abrupt switch".

Yod Coalescence war eine Zeit lang in der RP recht weit verbreitet und erreichte den Höhepunkt ihrer Popularität anscheinend in den 1960er Jahren. Dies wird offenbar durch das Phänomen enger Lippenrundung noch verstärkt. Es ist von vielen RP-Sprechern dieses Typs und dieser Zeit zu hören und betrifft auch die Folge [tɪ, dɪ] (wo /r/ als Frikativ realisiert wird).<sup>60</sup> Möglicherweise war es für Cockney-Sprecher einfach, sich dieser Mode anzunähern (allerdings ohne die Lippenrundung), weil ihr /tu:n, du:/ phonetisch [t̪u:n, d̪u:] war, also schon auf halbem Wege zur Yod Coalescence.

Zur Zeit scheint dieser Gebrauch – wahrscheinlich unter dem Einfluß von Korrektheitsansprüchen, die die Aussprache der Schrift annähern – wieder abzunehmen: Man hört immer häufiger Aussprachen wie [ɪntelektjuəl] und dergleichen (vgl. auch LPD Poll 98).

---

<sup>60</sup> Vgl. WELLS 1990:7 - "*train* /treɪn/ sounds fairly similar to *chain* /tʃeɪn/"; diese Ähnlichkeit wird durch enge Lippenrundung intensiviert. Auffällige Beispiele aus den 60er Jahren, die ich kürzlich gehört habe, sind z.B. [dʒæɪn], *dreary*, and [tʃu:ənt] *truant*, und zwar von unzweifelhaften RP-Sprechern).

### 2.3.2. Entrundung von [ʊ]

Es gibt eine Tendenz, den traditionell gerundeten hinteren Vokal [ʊ] zu entrunden (s.o.), die schon seit einiger Zeit (oder immer wieder) wirkt und besonders aus karikierten Darstellungen der Sprache der englischen Königin bekannt ist (vgl. WALES 1994). Besonders auffällig ist dies in Diphthongen, deren zweites Element ein [ʊ] ist, aber auch wenn dieser Vokal alleine vorkommt, findet in letzter Zeit immer häufiger eine Entrundung statt; z.B. ist von jüngeren Sprechern [bʊk], [gʊd], [gʊm], *book*, *good*, *groom* hören. Diese Aussprache variiert in einzelnen Sprechern von Wort zu Wort und von Gelegenheit zu Gelegenheit und gehorcht sicherlich dem Prinzip der Durchdringung des Wortschatzes nach dem Häufigkeitsprinzip ('*lexical diffusion*'), und nicht irgend einem Lautgesetz. Diese Entwicklung mag von regionalen Varietäten beeinflusst sein,<sup>61</sup> tritt aber inzwischen bei einer ernstzunehmenden Anzahl von RP-Sprechern auf. Eustace bemerkte diese Tendenz schon 1967 bei seinen Informanten von Eton College. Sie steht wahrscheinlich mit einer Verschiebung nach vorn im Vokalraum im Zusammenhang, welchen Aspekt KERSWILL 1994 in der Variablen (ou) (also /əʊ/) in Milton Keynes hervorhebt. Die Entrundung erstreckt sich nicht auf die langen Monophthonge /ɑː/ und /ɔː/, von denen der letztere (s.o.) geschlossener und eher noch gerundeter geworden ist: [ɔ] (vgl. WELLS 1982:293; *idem* 1990:6; KERSWILL 1994:20). Dies ist möglicherweise einem Druck vonseiten des /ɑː/ zuzuschreiben, welches zumindest im Cockney sich in die gleiche Richtung zu bewegen scheint: [ɔ].<sup>62</sup>

## 2.4. Sprechdynamik

Aspekte der Sprechdynamik (Prosodie) werden in der Regel kaum erwähnt, wenn aktueller Sprachwandel beschrieben wird. Doch offensichtlich trägt gerade diese viel zu dem allgemeinen Eindruck bei, den fortlaufende Rede erweckt. JAMES 1935:157f. mutmaßt, daß Laute auch für das Verständnis nicht die große Rolle spielen, die ihnen in der Regel

---

<sup>61</sup> Möglicherweise Ulster: vgl. WELLS 1982:441, der den Vokal jedoch eher zentral lokalisiert.

<sup>62</sup> Dies deuten MATTHEWS 1938:79 und FRANKLYN 1953:256,257 an. SIVERTSEN 1960:63 und andere rezente Autoren bestätigen dies nicht.

zugeschrieben wird. Vielmehr werde Verständlichkeit in großem Maße beeinflusst von Rhythmus und Intonation (und natürlich vom Kontext).

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die verschiedenen dynamischen Parameter fortlaufender Rede im Detail zu untersuchen, zumal in dieser Richtung bisher sehr wenig getan worden ist. Es soll nur erwähnt werden, daß das sprachliche Signal sowohl horizontal (Tempo, Dauer von Silben oder Segmenten, Pausen) als auch vertikal (Tonhöhe, Tonumfang, Intensität) moduliert werden kann. Einige dieser Parameter können linguistische Bedeutungsträger sein, indem sie andeuten, ob das Ende einer Aussage erreicht ist, ob ein Relativsatz ein einschränkender oder ein erläuternder ist, und dergleichen mehr. Manche Arten der Modulation wiederum haben paralinguistische oder außersprachliche Bedeutung, indem sie z.B. Signale für den Gesprächspartner setzen, sich zu äußern oder auch nicht. Eine zu hohe Redegeschwindigkeit kann dem Hörer jedes Verständnis verhindern, ebenso wie unbekannte Laute. Jede Art der Modulation kann sich jedoch auf das Verständnis auswirken (im Gegensatz zu einem bloßen Erkennen von isolierten lexikalischen Einheiten) – oder vielmehr auf den Willen des Hörers zu verstehen (vermutlich sind das zwei verschiedene Dinge).

Die Standardsprache (nennen wir sie "RP" oder "RP-nahe Sprache") hat ein größeres Spektrum an Tempi, abhängig vom Redestil und dem Grad der Formalität. Sie hat ebenfalls einen größeren Tonumfang, der von elokutionierten Sprechern häufig bis an die Grenze des Komischen übertrieben wird. Hierin steht sie im Gegensatz zu AmE. wie auch zu EE. Die letzteren haben einen relativ geringen Tonumfang und werden oft als *"flat"*, *"boring"* oder *"bored"* beschrieben.<sup>63</sup> Im EE ist auch die horizontale Modulation geringer; insbesondere werden sinngebende Pausen minimiert. Andererseits werden sowohl im AmE. wie im EE betonte Vokale bei stetigem Ton oft übermäßig in die Länge gezogen (der wohlbekannte *"drawl"*), was gelegentlich einen Eindruck von fehlendem Enthusiasmus hervorruft.

---

<sup>63</sup> PEAR (1931:17, 74, 152) spricht von der flachen Intonation vieler Amerikaner, die dazu führt, daß sie für unemotional oder gar unfreundlich gehalten werden. Ähnliche Kommentare werden häufig über das Estuary English abgegeben.

Ein prominentes Merkmal aller Arten von RP ist anscheinend – soweit ich beiläufig beobachten konnte – eine sprunghafte Erhöhung des Tons auf der letzten betonten Silbe – ohne einen vorherigen Fall oder ein markiertes Abgleiten danach – vor einer Pause von oft minimaler Dauer, welche andere Gesprächsteilnehmer davon abhalten soll, sich einzuschalten. Diese Erscheinung ist besonders auffällig in dem Sprechstil, den PEAR (1931) "the commanding voice" nennt und der sich der "short, snappy rhythms" bedient, die – so PEAR (1931:17) – im Parlament besondere Aufmerksamkeit finden, da sie den Eindruck erwecken, der Sprecher werde gleich Schluß machen, obwohl er in Wirklichkeit nicht die geringste Absicht hat, das Wort abzugeben.

Dies sind nur wenige Beobachtungen ohne statistischen Wert. Es ist jedoch – soviel ich weiß – so gut wie nichts veröffentlicht worden über dialektale Unterschiede in der Intonation.<sup>64</sup> Wo die englische Intonation behandelt wird, wird sie als Intonation des Englischen schlechthin behandelt, und in Lehrwerken geht es weitgehend nur um linguistische Bedeutungsunterschiede in verschiedenen Intonationsmustern. Es ist nicht auszuschließen, daß sich in der Zukunft herausstellen wird, daß die Intonation für die Perzeption eines Sprechstils wichtiger ist als segmentale Unterschiede.

#### 2.4.1. Der Wortakzent

Von allen Fehlern, die Robert BRIDGES (1919) dem südöstlichen Englisch (also der RP) vorwarf, verdammt er am meisten die Reduzierung von Vokalen in unbetonten Silben zu einem unbestimmten [ə]. In dieser Form des gesprochenen Englisch hat eine lexikalische Einheit eine stark betonte Silbe, die – im Einklang mit germanischen Betonungsregeln – oft die erste Silbe des lexikalischen Stammes ist. Sprachen mit dynamischem Akzent (wie das Englische, das Russische) erfahren typischerweise phonetische Reduktion von unbetonten Vokalen und Synkope. Andererseits ist die phonetische Reduktion von Vokalen in unbetonten Silben wie-

---

<sup>64</sup> Die Neuauflage (1997) von Cruttendens *Intonation* hat endlich ein Kapitel über "Comparative Intonation". Der Autor schreibt in der kurzen Einleitung hierzu: "Regrettably, however, in many of the areas covered, our knowledge of basic descriptive facts is either minimal or disputed" (CRUTTENDEN 1997:128). Die Frage nach der Rolle der Intonation wird weiter unten im Abschnitt über Estuary English und im abschließenden Kapitel wieder aufgenommen werden.

derum ein Mittel, mithilfe dessen Silben, die nicht so reduzierte Vokale enthalten, sich hervorheben. LAVER (1995:531) drückt es so aus:

Short central vocoids are [...] the most frequent of all English vowels in running speech, and can be thought of as a continually present background against which the less-frequently occurring longer stressed vowels can be perceived as standing out more prominently.

Parallelen finden sich im vorklassischen Latein. Man nimmt an, daß das frühe Latein einen starken dynamischen Akzent auf der ersten Silbe hatte.<sup>65</sup> Kurzvokale in nicht-ersten Silben wurden daher in aller Regel zu ě oder ĭ reduziert und häufig synkopiert, z.B.: *auceps* < \**avi-caps*, *afficio* < \**ad-facio*, *accentus* < \**ad-cantus* – Beispiele gibt es soviel wie im Englischen (PALMER 1954:211f.). Da das in der vorliterarischen Zeit passierte, hat es anscheinend nie jemanden beunruhigt, und die Römer haben offensichtlich weiterhin problemlos miteinander kommuniziert.

Das Lateinische entwickelte später das bekannte Betonungsgesetz, nach dem je nach dem Gewicht der vorletzten Silbe entweder diese oder die drittletzte betont wurde. LASS (1987:113ff.) ist der Meinung, daß eine ähnliche Entwicklung zur Zeit im Englischen stattfindet. Während in den germanischen Sprachen historisch die erste Silbe des lexikalischen Stammes betont wird, ist der Akzent in vielsilbigen Wörtern in den letzten Jahren auf die vorletzte oder drittletzte Silbe gewandert. Lass vermutet, daß das große Vorkommen von lateinischem Vokabular (besonders unter den vielsilbigen Wörtern) im Englischen dafür verantwortlich ist. Wie dem auch sei, die Meinung ist noch immer gespalten, wie Wörter wie *temporarily* oder *formidable* betont werden sollten. Der LPD *opinion poll* zeigt 49:51 für das erste der erwähnten Wörter, und 46:54 für das andere, wobei [ˈtempərəli] und [ˈfɔːmɪdɪbl] das konservativere Betonungsmuster darstellen, [tempəˈreəri] and [fəˈmɪdɪbl] das rezentere. LOUNSBURY 1904:128 bemerkt, daß

upon [trissyllabic words] the accent swings backward and forward, from penult to antepenult, and the reverse, according to difference of time or place or person. In every generation the controversy crops up,

---

<sup>65</sup> Eine Diskussion der Gründe für und gegen diese Annahme findet sich bei PALMER 1954:211ff.

wofür er – ähnlich wie Lass – den "ever-recurring contest between Teutonic accentuation and classical quantity" (S.129) verantwortlich macht.<sup>66</sup>

Die Reduktion von unbetonten Vokalen tritt aus naheliegenden Gründen häufiger in den weniger formalen Sprechstilen auf. WALKER (1791:iv) zitiert Dr. Johnson: "as of all living tongues, there is a double pronunciation; one, cursory and colloquial; the other, regular and solemn". Walker weist darauf hin, daß in "colloquial pronunciation which is perfect [...], there is no more difference [between solemn and colloquial pronunciation] than between the same picture painted to be viewed near and at a distance"; der wirkliche Unterschied liege zwischen "accented and unaccented sounds":

Thus some of the vowels, when neither under the accent, nor closed by a consonant, have a longer or a shorter, an opener or a closer sound, according to the solemnity or familiarity, the deliberation or rapidity of our delivery. [S. v]

Nun greift BRIDGES (1919) Daniel Jones an, weil dieser in seinen Aussprachewörterbüchern nicht die formale Aussprachevariante angibt, sondern die mittlere mit der Bezeichnung "*careful colloquial*", wodurch gewisse potentielle Distinktionen von vornherein ausgeschlossen würden. Die gleiche Anklage wurde schon von Dr. Johnson gegen einige seiner zeitgenössischen Grammatiker erhoben; in dem Vorwort zu seinem Lexikon beschwert er sich, sie hätten

generally formed their tables according to the cursory speech of those with whom they happened to converse; and concluding, that the whole nation combines to vitiate language in one manner, have often established the jargon of the lowest of the people as the model of speech. [Zitiert von WALKER 1791:iv.]

Wir stellen somit fest, daß Reduktion und Synkope von unbetonten Vokalen, die Bridges so bitter ablehnt, nichts Neues sind.<sup>67</sup> Die Rolle des

---

<sup>66</sup> Die Akzentuierung von dreisilbigen Wörtern scheint sich keiner anderen Erklärung zu öffnen. Es ist nicht ersichtlich, daß es zu irgend einer Zeit eine Tendenz in die eine oder andere Richtung gegeben hat, die sich länger als eine Generation gehalten hätte. Vgl. BARBER 1964:65f. und FOSTER 1968:243f., die ebenfalls dieses Problem diskutieren.

<sup>67</sup> WYLD 1936:191 schreibt, daß "the unstressed vowels of which [Robert Bridges] complains have been in pretty common use for five hundred years". Vgl. SWEET 1908:65ff. zu *gradation* (ein Terminus aus der Indogermanistik, der sich auf die Ablautreihen be-

*allegro* Sprechstils (wofür die Ausdrücke "*cursor*" und "*colloquial*" offensichtlich stehen) für den Sprachwandel ist seit langem bekannt, und heute kann man wohl sagen, daß es Jones' formalen Sprechstil von 1909 nicht mehr gibt.<sup>68</sup> Der Wortakzent ist in hohem Grade eine Sache der Mode, und nur die Eingeweihten wissen, wie die weniger üblichen Wörter zu betonen sind. Natürlich sind die im Vorteil, die entweder selbst früh ein großes aktives Vokabular aufgenommen haben oder durch ständigen Umgang mit denen, die auch im mündlichen Verkehr über ein solches verfügen, daran gewöhnt sind, denn das gedruckte Wort gibt wenig Aufschluß über seine Aussprache. Und da zudem der Akzent eines Wortes seinen Rhythmus und die Qualität der in ihm vorkommenden Vokale bestimmt, kann ein Wort durch falsche Betonung zur Unkenntlichkeit reduziert werden.

Da es jedoch in der englischen Sprache möglich ist, in ein- oder zweisilbigen Wörtern zu kommunizieren (wenn auch nicht durch Grunzen), ist die Frage eher und in jedem Sinne akademisch.

## 2.5. Estuary English

RAMSARAN (1990a) bemerkt, daß einige laufende Entwicklungen von manchen Beobachtern als "move beyond RP" angesehen werden könnten und fragt (S.186): "Where has it moved to?" Estuary English scheint jetzt eine Antwort darauf zu geben.

---

zieht), mit der er die qualitative Modifikation von Vokalen im Englischen meint in Abhängigkeit von dem Grad der Betonung, die sie erhalten. Vgl. FISHER 1993:51f., der einige Kommentare von Amerikanern aus dem 18. Jahrhundert zu dieser englischen Eigenart zitiert.

<sup>68</sup> Man kann ihn noch in politischen Reden vom Anfang dieses Jahrhunderts hören. Die einzige Aufnahme von W.E. Gladstones Stimme (aus dem Jahre 1889) ist von H.C.K. Wyld, dem Advokaten des Received Standard, beschrieben worden, der sie zusammen mit Henry Sweet analysiert hatte (WYLD 1934): "an outstanding feature of Mr. Gladstone's pronunciation in the record is that unstressed vowels are usually not 'reduced' or slurred in any way, [...] We must suppose that this mode of pronunciation belonged only to his oratorical style, and did not persist in familiar converse", und kommentiert: "Mr. Gladstone, from his age, his standing, and his genius was able to carry off habits and mannerisms which would be intolerable in a lesser man". (Die Aufnahme ist auf der CD GREAT POLITICAL SPEECHES.)

Als WALKER (1791:vi) den Nutzen eines Aussprachewörterbuches diskutiert für eine Sprache, die sich offensichtlich ständig ändert (wie es hieß) und in der so viele Wörter von verschiedenen Sprechern des gleichen sozialen Status verschieden ausgesprochen wurden, stellt fest, daß "the fluctuation of our language, with respect to its pronunciation, seems to have been greatly exaggerated. Except a very few single words [...] the pronunciation is probably in the same state it was in a century ago". Wyld gibt dieser Aussage eine weitere Perspektive, wenn er sagt (1927:150), daß "in the actual sounds of English speech, there has been comparatively little change since perhaps the middle of the sixteenth century".

Die gleiche Aussage wäre wahrscheinlich heute wahr. Obwohl eine neue Varietät, mit Namen "Estuary English", 1984 auf dem Herkunftsgebiet der RP identifiziert wurde, ist es immer noch die Frage, ob es sich hierbei wirklich um einen neuen Akzent handelt, der sich so wesentlich von der RP unterscheidet, daß man die Aussprachewörterbücher ändern müßte, wenn es sich gegen RP als Standard durchsetzte.

Der Name "Estuary English" wurde 1984 von David Rosewarne geprägt, um eine angeblich neue Varietät des Englischen zu benennen, die sich im Südosten des Landes von der Themsemündung her (daher der Name) ausbreitete. Der Name hat eine große Popularität (möglicherweise Notorität) erlangt, ist aber bisher in den Veröffentlichungen akademischer Phonetiker mehr oder weniger ignoriert worden.<sup>69</sup> Estuary English wird im allgemeinen im mittleren Bereich eines Kontinuums angesiedelt, das von der Londoner Vulgärsprache, dem Cockney, bis zur RP reicht (oder, wie es eine Zeitungsschlagzeile populär ausdrückte, "between Cockney and the Queen", 28 Mar. 1993). Es ist evident, warum das so ist: Die Veränderungen, die für EE gegenüber RP festgestellt worden sind, sind mit dem Cockney assoziiert und haben historisch dort ihren Ursprung, wie Cockney seit jeher einen starken – vielleicht verjüngenden – Einfluß auf die Prestigesprache der Hauptstadt ausgeübt hat. Das Ursprungsgebiet der RP ist der Südosten Englands, und das Ursprungsgebiet des EE ist in ebenso vager Aussage ein ähnliches. (Offenbar ist es irgendwo in der Nähe der Themsemündung, wobei noch debattiert wird, ob es beiderseits derselben anzusiedeln sei oder nur auf der nördlichen, da es doch häufig

---

<sup>69</sup> Eine Ausnahme ist WELLS: 1994, 1996, 1997a, b, c.

spezifisch mit der Grafschaft Essex in Verbindung gebracht wird.<sup>70)</sup> *Standard English* selbst hat seinen Ursprung – so der Konsens – in den südöstlichen *Midlands*,<sup>71</sup> dem Gebiet nördlich von London. Es nimmt daher nicht Wunder, wenn auch Veränderungen derselben dort ihren Ausgang nehmen.

Wenn auch Rosewarne den Namen geprägt hat, so ist es nicht ganz korrekt zu sagen (wie ich das oben tat), daß diese Aussprachevarietät des Englischen 1984 zuerst beobachtet oder identifiziert wurde. Zum einen geht Estuary English – so, wie es beschrieben wird – tendentiell in die gleiche Richtung wie die Entwicklung der RP, wie sie seit Jahren beschrieben wird; zum anderen endet EUSTACE (1967) seinen kurzen Artikel über innovative Merkmale in der Aussprache einiger Schüler von Eton College:

Although the new features often seem to resemble Cockney, their origin is rather to be sought in the English of the middle classes, a vast but ill-documented dialect with which the informants have had an increased contact; as a formative influence, the governesses of a former generation have now vanished, and are replaced by the somewhat wider social range of the infant school. [S.305]

Eustace machte seine Beobachtungen (wie immer begrenzt sie empirisch auch sein mögen mit nur fünf Informanten) zu einer interessanten Zeit. Die RP hatte wahrscheinlich ihren Zenit erreicht, bevor es dann (laut öffentlicher Meinung) zu einem langsamen Abstieg kam, und seine Informanten sind heute Mitte bis Ende Vierzig, also in einem Alter, das in der Regel die mittlere Variante ("*mainstream*": weder besonders konservativ noch besonders fortgeschritten) einer Aussprache repräsentiert.

Estuary English wird in den Arbeiten von ROSEWARNE (1984, 1994a, 1996) und COGGLE (1993 – eine Art Rezeptbuch für Estuary English) beschrieben. WELLS 1994 bietet – soweit mir bekannt – die einzige systematische Diskussion von EE aus der Sicht der Phonologie. Letzterer sagt auch klar aus, an welchen Teil des RP-Cockney-Spektrums er denkt,

---

<sup>70</sup> Allerdings wohl kaum aus sprachlichen Gründen, sondern wegen der Assoziation des EE mit dem Stereotyp des "Essex Man".

<sup>71</sup> Allerdings hat RUSCH (1992) gezeigt, daß diese Aussage so nicht strikt aufrecht erhalten werden kann und daß *Standard English* mehr von einer *Koiné* hat als oft angenommen wird.

wenn er EE alternativ mit "Tebbit-Livingstone-speak"<sup>72</sup> (S. 261) bezeichnet.

Estuary English weist gegenüber RP wenige konsonantische Veränderungen auf: Glottalisierung oder glottale Substitution von [t] in nicht-intervokalischer Stellung und stärkere L-Vokalisierung; beide wurden oben als etablierte Tendenzen innerhalb der RP beschrieben. Der Unterschied zwischen noch-RP und schon-EE ist hier fließend. Palatale Verschleifung in Wörtern wie *tune*, *stew* ist ebenfalls ein Merkmal des EE (ROSEWARNE 1996:15; COGGLE 1993:51f.). Beide Autoren weisen darauf hin, daß die Qualität des [r] bei Estuary-Sprechern anders ist als in der RP.

ROSEWARNE 1996:15 und COGGLE 1993:48 denken beide an eine eher retroflexive Variante, ähnlich der amerikanischen Realisierung, aber Coggle (*ibidem*) und ROSEWARNE 1984 weisen auf eine weitere Variante hin, die von keinem der beiden klar beschrieben wird, bei der es sich aber vermutlich um das oben besprochene [v] handelt.

Vokalische Veränderungen sind reichlicher zu beobachten, aber sie betreffen in erster Linie Langvokale. (Der Wandel, dem /ʌ/ unterliegt, wurde bereits besprochen; es liegt in der Natur der Sache, daß er bei manchen EE-Sprechern weiter fortgeschritten ist als bei anderen oder als bei RP-Sprechern.) Der Wandel [ɪ] > [i] im Auslaut (z.B. in *city*), den ROSEWARNE (1996:15) erwähnt, ist in der RP so sehr etabliert, daß die jüngere Form seit einiger Zeit die Norm in den Aussprachewörterbüchern darstellt (EPD14f. und LPD; vgl. auch LEWIS 1990). Das /æ/-Phonem ist dort, wo es positionsbedingt gelangt wird, gespannter (und damit etwas geschlossener) und länger im EE als in der RP, und zwar so sehr, daß es oft als [æɔ] oder [æɪ] realisiert wird; dies ist wahrscheinlich das Merkmal, das neben der Intonation am meisten dazu beiträgt, daß EE "amerikanischer" klingt.<sup>73</sup> Hier könnte sich eine allophonische Aufspaltung andeuten: /æ/ [a ⇓ æɔ] > /a/ und /æ:/.

Die Langvokale sind im EE in der Regel weiter in Richtung der Cockney-Werte fortgeschritten als in der RP, und allgemein scheint eine Neigung

---

<sup>72</sup> Nach Lord Tebbit (konservativer Minister in der Regierung von Margaret Thatcher) und "Red" Ken Livingstone (früherer *Leader of the GLC* und heute Kandidat für das Londoner Bürgermeisteramt), beide prominente EE-Sprecher (vgl. z.B. 22 Dec. 1993).

<sup>73</sup> In meiner in Kap.4 erwähnten Untersuchung wird der (moderate) EE-Sprecher von 20% der Vpn. als "typischer Amerikaner" bewertet.

vorzuherrschen, Vokale mehr in die Länge zu ziehen. Im Detail ist /u:/, das in der RP [u:] ist, im EE [əu]; /i:/, das in der RP [i:] ist, kann zu [əi] werden wie im Cockney; /aɪ/ kann als [ɑ:ɪ] oder [ɒ:ɪ] realisiert werden; /ɔ:/ wird zu [ɔ:ʊ], /əʊ/ zu [ɑ:ʊ] (WELLS 1997b: Δʊ); /aʊ/ wird zu [eəʊ] (WELLS 1997b: æə ⇨ æʊ); /eɪ/ neigt zu [aɪ] (WELLS 1997b: Δɪ). Die zentrierenden Diphthonge /ɪə, ʊə, eə/ sind in dieser Form sehr mit der RP assoziiert und werden auf verschiedene Weise modifiziert: [iə, ʊə, ə:, u:, e:ə]; auslautendes [ə] (z.B. in -er) erfährt im allgemeinen eine offenere Realisierung: [ɐ], die aber auch in der RP schon durchaus üblich ist. WELLS (1997b) weist noch auf zwei allophonische Aufspaltungen hin: Die auffälligere betrifft die GOAT Klasse: in der Umgebung eines folgenden /l/ + Konsonant oder Morphemgrenze wird /əʊ/ zu [ɒʊ] (*shoulder, goalie*); die THOUGHT Klasse scheint zur Zeit eine erneute Aufspaltung zu erfahren: /ɔ:/ wird zu [ɔʊ ⇨ o:] vor einem Konsonanten (*lawn, board*), aber zu [ɔə ⇨ ə:] an der Morphemgrenze (*law, bored*).

Es gibt also zwei hervorstechende Tendenzen: Längung und weitere Diphthongierung. Möglicherweise sind die beiden nicht ohne Zusammenhang, denn je länger ein Vokal ist, desto unwahrscheinlicher dürfte es sein, daß für seine gesamte Dauer eine stetige Grundfrequenz beibehalten wird (zumal über einen längeren Zeitraum auch ein stetiger Ton zu einer "Monotonie" führen würde, die in natürlicher Rede nicht üblich ist).

Über suprasegmentale Merkmale des EE gibt es leider kaum Äußerungen. ROSEWARNE (1994:6) meint, daß das EE dazu neige, Wörter zu betonen, die normalerweise in der RP nicht betont werden, wie etwa Hilfsverben und Präpositionen.<sup>74</sup> Er macht auch einige unverbindliche Bemerkungen zur Intonation:

---

<sup>74</sup> Es ist dagegen gehalten worden, daß dies nicht ein Merkmal des EE sei, sondern von "radio speak". Diverse Beiträge zur Linguist List (z.B. Paul Kerswill - <http://www.ai.univie.ac.at/archives/Linguist/Vol-5-0500-0599/0034.html>) sind ganz anderer Meinung als Rosewarne. Diese Debatte geht schon einige Jahre zurück: DOODKORTE & ZANDVOORT 1962 und POSTHUMUS 1962 vertreten eine ähnliche Meinung und erfahren ähnliche Kritik mit den gleichen Argumenten. Ob nun der Ursprung dieser Praxis der Radio-Journalismus ist oder nicht, so ist sie doch sicherlich in der Alltagssprache heute weit häufiger als einst, besonders in bestimmten Umgebungen, die jedoch schwer zu definieren sind. Die Frage kann hier nicht untersucht werden, aber das Problem scheint komplexer zu sein, als es oft dargestellt wird. Als Anhaltspunkt mag die Beobachtung dienen, daß EE anscheinend eher eine zum Ende einer Aussage hin stetig fallende Intonationskurve bevorzugt und insbesondere eine Hebung

The pitch of intonation patterns in Estuary English appears to be in a narrower frequency band than R.P. In particular, rises often do not reach as high as they would in R.P. The overall effect might be interpreted as one of deliberateness and even an apparent lack of enthusiasm.

Dies wurde schon weiter oben besprochen. Man könnte hinzufügen, daß EE-Sprecher dazu neigen, Wörter und Sätze ohne besondere Junktur-Intonation oder sinngebende Pausen ineinander laufen zu lassen; desweiteren ziehen sie *intruding und linking* R dem Glottalverschluß oder gar dem Hiatt vor an Stellen, wo diese Alternativen bestehen.

ROSEWARNE (1994a:6) geht noch kurz auf das Thema der Artikulationsbasis ein:

General muscular laxity of the organs of articulation, including the buccinator muscles, is even more marked in EE than RP. EE consonants, having less frequent alveolar contact, make EE less 'English' than RP if the Honikman model is applied.

Das soll unten in dem Abschnitt über Lenisierung besprochen werden.

### 2.5.1. Die Rolle des Cockney

WALKER (1791:xii) bedenkt seine Leser mit "a few observations on the peculiarities of my countrymen, the Cockneys; who, as they are the models of pronunciation to the distant provinces, ought to be the more scrupulously correct".

Cockney ist auf den vorangegangenen Seiten immer wieder als Quelle der Erneuerung für die nationale Prestigesprache erwähnt worden. Daß das so ist, ist natürlich kein Zufall, denn es ist die Sprache der Hauptstadt, die auch Standard English und die Received Pronunciation hervorgebracht hat. Heute steht der Name "Cockney" für einen der am meisten stigmatisierten Akzente unter denen der städtischen Vulgärsprachen in Großbritannien, aber wie das obige Zitat zeigt, bezog er sich einst auf die Sprache der Londoner allgemein.

London ist in der außergewöhnlichen Lage, seit den Anfängen der Geschichte in irgendeiner Form Hauptstadt gewesen zu sein. Es ist die Hauptstadt des englischen Nationalstaates, solange dieser existiert, so

---

auf dem letzten Wort einer Aussage, wie sie die RP kennt und die einen leicht dramatisierenden Effekt hat, abzulehnen scheint. So wird z.B. die Präposition in der Wendung *after all* gern betont, aber nur am Ende einer Aussage.

daß es notwendigerweise alle die Elemente der Bevölkerung an sich gezogen hat, die Macht und Einfluß hatten (oder zu erwerben suchten), sei es in der Politik, in den Künsten oder im Kommerz. Leute aus allen Teilen des Landes kamen nach London, und diese Entwicklung erreichte in der industriellen Revolution ihren Höhepunkt, als Massen von Menschen vom Land flüchteten, um in der Stadt ihr Glück zu suchen. In dem Jahrhundert nach 1750 vervierfachte sich die Bevölkerung Londons (von 657.000 auf 2.491.000), eine Entwicklung, die seitdem anhält. London wurde so notwendigerweise zu einem riesigen Schmelztiegel der Akzente. WELLS 1997:47 sagt, Estuary English sei

the continuation of a trend that has been going on for five hundred years or more – the tendency for features of popular London speech to spread out geographically (to other parts of the country) and socially (to higher social classes),

Während das sicher nicht nur theoretisch überzeugt, ist es doch auch wahrscheinlich, daß die Londoner Sprache selbst zahlreiche Elemente der Sprache der Provinzen aufgenommen und sich angeeignet hat (und auch von Flüchtlingen und Einwanderern aus dem Ausland, vgl. FRANKLYN 1953:252). Einige dieser Merkmale würden der Sprache der prestigeträchtigen Sprecher zufließen, die wiederum die Sprache in den Provinzen beeinflussen würden (besonders, nachdem geeignete Mittel zu deren Verbreitung geschaffen waren: zunächst die *public schools*, später der Rundfunk). Ein solcher Mechanismus: eine echte Vermischung der Akzente in beide Richtungen, könnte wohl auch das fast gleichzeitige Erscheinen bestimmter Merkmale (s.o.: Glottalverschluss) in diversen Teilen des Landes erklären. Es würde sich demnach so verhalten, daß solche Merkmale in den verschiedenen Akzenten bereits vorhanden waren, aber schlafend, und auf einen Katalysator warteten, auf die Akzeptanz im Modell, im nationalen Standard.<sup>75</sup>

Die unbeschwerte Übernahme durch das Cockney von Merkmalen regionaler Sprache aus verschiedenen Teilen des Landes mag zu Aussagen wie der folgenden geführt haben (*A Conference on the Teaching of English in Elementary Schools*, 1909, zitiert von FRANKLYN 1953:221ff.):

---

<sup>75</sup> Vgl. SCHRÖER 1912, welcher diskutiert, in welchem Maße regionale Sprache bereits von der Sprache der Hauptstadt modifiziert worden war, so daß er es für schwierig hielt, traditionelle, autochthone regionale Dialekte zu identifizieren.

There is no London dialect of reputable antecedents and origin which is a heritage for him to surrender in school. The Cockney mode of speech, with its unpleasant twang, is a modern corruption without legitimate credentials, and is unworthy of being the speech of any person in the capital city of the Empire. [...] We have to face an importation or a corruption in the form of Cockneyism which has been in use for several generations and which, notwithstanding the Education Acts, appears to be still flourishing. Most dialects have their own distinctive charm and historical interest; but Cockneyism seems to have no redeeming features, and needs only to be heard to be condemned...

## 2.6. Artikulationsbasis und Stimmqualität

Die vorangegangenen Abschnitte haben Veränderungen in der RP beschrieben, die individuelle Segmente betreffen. Ein solches Vorgehen ist in der Praxis schwer nachvollziehbar und in der Theorie als Prinzip des Sprachwandels unbefriedigend. Man wünscht sich ein Modell, das abstrakt genug ist, um gleichzeitig stattfindende Veränderungen als verschiedene Aspekte einer einheitlichen, auf einem Prinzip beruhenden Entwicklung darzustellen. Auf der Ebene oberhalb der Segmente bieten sich dafür suprasegmentale bzw. dynamische Beschreibungsweisen an oder auch gewisse statische Gegebenheiten, die die Realisierung der Segmente beeinflussen.

Schon früh stellte man fest, daß sich gesprochene Sprache mithilfe von segmentalen Merkmalen nicht erschöpfend beschreiben ließ. SWEET (1908:58) gebrauchte den Terminus "*organic basis*" oder "*basis of articulation*", um jene Qualität zu beschreiben, die in gesprochener Sprache über die Segmente hinaus ständig vorhanden ist. Solche Vorstellungen finden auch Ausdruck in Namen wie "the Oxford voice", wobei es sich um mehr handelt als nur eine Anordnung von Lauten, die zum Inventar der RP gehören.

HONIKMAN hat in einem einflußreichen Aufsatz (1964) den Terminus "articulatory setting" in Anlehnung an Sweet etabliert als die allgemeine Konstellation der Artikulationsorgane, wie sie für einen Akzent typisch ist. Sie zeigt beispielsweise, daß die Artikulationsbasis des Englischen (ohne den Typ zu spezifizieren, aber offenbar ist RP gemeint) sich unterscheidet von der des Französischen oder des Deutschen und zwar derart, daß Sprecher dieser Muttersprachen nie einen passablen englischen Akzent er-

werben können, nur indem sie die Aussprache der einzelnen Laute erlernen und die Intonation meistern. Vielmehr sollten sie sich zunächst die korrekte Artikulationsbasis aneignen, um dieser dann segmentale Merkmale zu überlagern (bzw. sich überlagern zu lassen). Dies wurde aus der Sicht des TEFL-Lehrers von JENNER (1992) elaboriert, der die artikulatorischen Merkmale, die die "English voice" ausmachen (er spricht explizit von RP) so zusammenfaßt: Stellung des Larynx: neutral oder leicht abgesenkt; niedrige laryngale Spannung; neutraler oder entspannter supralaryngaler Trakt; sehr aktive Zungenspitze; lose geschlossener Unterkiefer; lockere Lippen mit leichter Rundung und Spreizung, aber ohne Spannung (S. 42). Es drängt sich der Verdacht auf, daß Jenner seine eigene Stimme beschreibt und vielleicht ein wenig zu spezifisch ist. Es ist immer wieder beobachtet worden, daß es eine ganze Reihe von verschiedenen Stimmqualitäten innerhalb eines Akzentes gibt, der ohne Zögern als "RP" bezeichnet werden würde, nicht nur diachronisch, sondern auch zur gleichen Zeit in verschiedenen gesellschaftlichen oder professionellen Gruppierungen: die schon erwähnte "Oxford voice", das sogenannte "BBC English", die typische Stimme der anglikanischen Pfarrer, die "commanding voice", die staatsmännische Stimme klingen alle anders; man würde auch kaum erwarten, daß ein älterer Pfarrer und ein Armee-Offizier – beide typische RP-Sprecher – ähnliche Stimmen haben. Obwohl diverse Faktoren die Herausbildung einer bestimmten Stimmqualität beeinflussen können, ist der Ort der schulischen und akademischen Erziehung wohl der wichtigste.<sup>76</sup>

SWEET (1908:58) gibt folgende Beschreibung der Artikulationsbasis des Englischen:

The general tendencies of present English are to flatten and lower the tongue, and draw it back from the teeth, the lips being kept as much as possible in a neutral position. The flattening of the tongue makes our vowels wide ['lax', in moderner Terminologie], and favours the development of mixed vowels. It also gives a dull character to our sounds, which is especially noticeable in the l. The retraction of the tongue gets rid of

---

<sup>76</sup> Z.B. Stanley Baldwin, Lord Halifax, Lord Hailsham, Anthony Eden und Hugh Gaitskell hatten alle ganz ähnliche Stimmen; sie hatten allesamt sogenannte "major public schools" (Eton, Harrow, Winchester) und die Universitäten Oxford oder Cambridge besucht. Ihre Stimmen sind auf der CD GREAT POLITICAL SPEECHES zu hören. Es ist offenbar dieser Sprechstil, den Peter Sellers in dem Sketch "Party Political Speech" karikiert.

point-teeth consonants. The neutrality of the lips has eliminated front-round vowels.

Dies bezieht sich natürlich wieder auf RP; andere Varietäten (z.B. irisches Englisch) weichen stark davon ab. Wichtiger noch ist aber festzuhalten, daß es sich auf das RP ("by any other name") jener Zeit bezieht, denn schon die "Oxford voice" (jene Art zu sprechen, die als "*mincing*" und affektiert bezeichnet wird und so wenige Freunde außerhalb der eigenen Sprechergruppe hat)<sup>77</sup> unterscheidet sich in ihrer Artikulationsbasis erheblich davon. Eine weitere RP-Varietät, einst sehr populär (wohl durch die BBC), heute jedoch eher altmodisch, zeichnet sich eher durch gerundete und gelegentlich vorgestülpte Lippen aus, wodurch einige Konsonanten (z.B. [t, ʃ]) sehr auffällig werden, besonders wenn sie hinteren gerundeten Vokalen vorangehen. Extrem auffällig ist dieses Phänomen im *-tion* Suffix.<sup>78</sup>

Obwohl das Prinzip der Artikulationsbasis nicht sehr große Beachtung gefunden hat, ist es häufig implizit erwähnt worden.<sup>79</sup> Es handelt sich offenbar um eine Tatsache, die zu banal ist, um besonders behandelt zu werden.

Die Darstellung von LAYER (1980) ist die bisher umfangreichste und systematischste Behandlung von Artikulationsbasis und Stimmqualität. Er will damit eine Grundlage für die systematische Beschreibung dieser Faktoren liefern, um schließlich diese Aspekte in eine Theorie der allgemeinen Phonetik zu integrieren. Laver entwickelt in erster Linie eine wissenschaftliche Terminologie, die die bisher üblichen, eher impressionistischen Etiketten ("*plummy*", "*rich*", "*thin*", usw.) ersetzen soll (LAYER 1968:147f.). Da ich gelegentlich Lavers Terminologie benutzen werde, gebe ich hier eine kurze Zusammenfassung.

---

<sup>77</sup> Dies ist sicherlich die markierteste Form der RP. PEAR (1955:96f.) berichtet, daß der Akzent britischer Regierungssprecher, die während des Zweiten Weltkriegs in die USA geschickt wurden, dort als "*sissy*" empfunden wurde. Vgl. auch CHAPMAN 1932, eine Antwort auf einen Angriff gegen "Oxford English" im *Atlantic Monthly* vom Februar 1931, wo es als "debased, effete, and inaudible form of speech" beschrieben wird.

<sup>78</sup> Dies ist z.B. in der Sprache der Politiker Roy Jenkins, Denis Healy und Kenneth Clarke zu beobachten. Besonders ausgeprägt ist es bei dem Schriftsteller Anthony Burgess.

<sup>79</sup> FRANKLYN 1953 z.B. beschreibt die Artikulationsbasis des Cockney, um den Leser in die Lage zu versetzen, selbst Cockney zu sprechen.

### 2.6.1. Stimmqualität

Die Stimmqualität liefert indexische Information<sup>80</sup> über den Sprecher selbst (die aus der Stimme abgeleitet wird, etwa so, wie persönliche Charakteristika aus der Handschrift einer Person abgeleitet werden). Sie ist definiert als "the quasi-permanent quality of a speaker's voice", die wesentlich auf zwei Grundlagen beruht: den anatomischen und physiologischen Voraussetzungen des Sprechers, insbesondere seines Sprechapparates (was auch die regelmäßigen Unterschiede zwischen Männern und Frauen einbeschließt) und, zweitens, den langzeitlichen Grundstellungen ('*settings*') der Muskulatur, die der Sprecher angenommen hat (sowohl bewußt als auch unbewußt), die den Larynx und den supralaryngalen Trakt betreffen. Diese Grundstellungen wurden im vorigen Abschnitt unter dem Namen "Artikulationsbasis" besprochen. Phonetiker und Sprachlehrer sind natürlich in erster Linie an jenen Merkmalen interessiert, die vom Sprecher bewußt kontrolliert werden können. Eine vollständige Beschreibung von Stimmqualität besteht aus der Beschreibung einer laryngalen und einer supralaryngalen Grundstellung.

Eine neutrale Grundstellung ('*neutral setting*') dient als Bezugspunkt. Sie wird von LAGER (1980:14f.) folgendermaßen definiert:

- the lips are not protruded
- the larynx is neither raised nor lowered
- the supralaryngeal vocal tract is most nearly in equal cross-section along its full length
- front oral articulations are performed by the blade of the tongue
- the root of the tongue is neither advanced nor retracted
- the faucal pillars do not constrict the vocal tract
- the pharyngeal constrictor muscles do not constrict the vocal tract
- the jaw is neither closed nor unduly open
- the use of the velopharyngeal system causes audible nasality only where necessary for linguistic purposes
- the vibration of the true vocal folds is regularly periodic, efficient in air use, without audible friction, with the folds in full glottal vibration under

---

<sup>80</sup> ABERCROMBIE (1967) benutzt "*indexical*" so, und das ist von anderen Autoren übernommen worden.

moderate longitudinal tension, moderate adductive tension and moderate medial compression

- overall muscular tension throughout the vocal apparatus is neither high nor low.

Dies bezieht sich auf eine allgemeine neutrale Grundstellung, ohne Bezug auf die englische oder irgendeine andere Sprache. Spezifische Grundstellungen für einzelne Sprachen (bzw. Dialekte, Akzente) müssen jeweils definiert werden. Stimmqualität ist somit in großem Maße eine Funktion der artikulatorischen Grundstellung, wird aber durch idiolektische Variation modifiziert (in der Hauptsache abhängig von den oben genannten nicht-manipulierbaren Größen), die für den allgemeinen Eindruck, den der Hörer vom Sprecher bekommt, sehr wichtig sein kann.<sup>81</sup>

### 2.6.2. Das Prinzip der Lenisierung

Unter Lenisierung versteht man einen Einfluß, der dazu führt, daß ein Konsonant mit weniger Kraftaufwand produziert wird: geringere Spannung, weniger vollständige Schließung der Artikulatoren, geringerer Luftdruck. So können durch Lenisierung (in bestimmten Umgebungen) aus *fortis*- (meist stimmlosen) Konsonanten *lenis*- (meist stimmhafte) Konsonanten werden; sie können affriziert werden, bevor sie in ihre homorganen Frikative übergehen und dann möglicherweise zu Approximanten werden; schließlich können sie auch ganz verschwinden (oder als Rest-[h] in bestimmten Positionen dem Ohr nicht mehr zugänglich sein). Die Liquide (l, r) können (halb-) vokalisiert werden (s.o.). All diese Vorgänge sind für diverse Sprachen sehr gut dokumentiert.<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> Z.B. schreibt Harold Orton von H.C.K. Wyld: "His pleasant reverberating voice enhanced his excellent pronunciation of English" (*Dictionary of National Biography* 1941-1950), was andeutet, daß Akzent und Stimme als zwei Seiten der gleichen Münze wahrgenommen werden.

<sup>82</sup> Um nur einige Beispiele zu geben, könnte man die spanischen stimmhaften Verschlusslaute nennen: /b, d, g/, die in bestimmten Umgebungen wie stimmhafte Frikative gesprochen werden: [β, ð, γ]; im Altfranzösischen wurden [p, t, k] nach und nach lenisiert: > [b > β, d > ð, g > γ] und verschwanden schließlich ganz (z.B. Lat. *nata* > Mod.Franz. *née*): Im modernen Französisch wird auslautendes [t] nicht mehr gesprochen. Lenisierung hat auch eine große Rolle gespielt in der Entwicklung der heutigen Formen einiger italienischer Dialekte und auch des Portugiesischen. Allerdings wird anscheinend der Terminus "Lenisierung" hauptsächlich für die keltischen Sprachen gebraucht.

Laut JENNER (1992) ist das hervorstechendste Merkmal der RP eine außergewöhnlich bewegliche Zungenspitze. Im EE scheint das Gegenteil der Fall zu sein; hier werden viele Konsonanten in reduzierter (lenisierter) Form realisiert, weil die Zungenspitze keinen oder geringeren Kontakt mit dem Zahndamm (oder dem Gaumen oder den Zähnen) herstellt, d.h. eine Lockerung des Verschlusses (der "Striktur") zwischen den Artikulatoren stattfindet. CATFORD (1988:63ff.) gibt folgende Hierarchie der Strikturtypen: Verschuß, Frikativ, Approximant (mit möglicher Affrikation zwischen den ersten beiden Stadien). Alle diese Strikturtypen treten für RP-Verschußlaute in englischen Akzenten auf, mit einem Endstadium des vollständigen Verlustes der oralen Artikulation.

Von den Verschußlauten hat /t/ die auffälligsten Veränderungen erfahren. Im Auslaut findet man es verschiedentlich als [t], [t<sup>h</sup>], [t<sup>ɹ</sup>], [t̥],<sup>83</sup> [t<sup>s</sup>], [tʰ],<sup>84</sup> [t̠],<sup>85</sup> [ʔ], oder ɸ.<sup>86</sup> Im irischen Englisch tritt es auch als [t̪] auf, einem alveolaren Schlitzfrikativ ('*slit fricative*', im Gegensatz zu den normalerweise sulkalen Frikativen, und eine extreme Form von [t<sup>s</sup>]).<sup>87</sup>

Wir sind in erster Linie an folgenden Formen interessiert: [t̥], [t̠], [ʔ] und ɸ. Die zweite und dritte Form sind fortschreitend lenisierte Formen von [t̥], während ɸ zwar nach nichts aussieht, aber möglicherweise [h] (als lenisierte Form von [t<sup>h</sup>]) sein könnte (welches *in pausa* auch für erfahrene Phonetiker kaum wahrzunehmen ist) und damit eine weitere lenisierte Form von [t].

Veränderungen anderer Konsonanten sind ähnlich. Die Zungenspitze verliert wiederum den Kontakt mit dem Zahndamm, wenn [t̪] (welches JONES 1909:23 als l<sup>u</sup> for StP, l<sup>o</sup> für London beschrieb) vokalisiert wird, so daß nur der betreffende Vokal übrig bleibt. Auch das "breite" Cockney-Merkmal, die dentalen Frikative [θ, ð] als Labiodentale [f, v] auszuspre-

<sup>83</sup> Diese Form, das glottal verstärkte [t], wurde oben besprochen.

<sup>84</sup> Als sehr emphatische Variante.

<sup>85</sup> Dies soll das phonetische Zeichen sein für ein durch Glottalverschuß verstärktes [t], das zu einem Approximanten geöffnet wird. Diese Realisierung findet sich bei dem EE-Sprecher in meiner in Kap. 4 erwähnten Untersuchung.

<sup>86</sup> Diese Variante wurde in Cardiff beobachtet, vgl. MEES 1987.

<sup>87</sup> So WELLS (1982:429), der es als eine halb lenisierte Form von [t] behandelt, deren Endprodukt [h] ist, "the phonologically lenited form of /t/ in Irish", die auch im irischen Englisch auftritt.

chen, kann dadurch erklärt werden, daß die Zunge nicht an den Zahndamm gehoben wird.<sup>88</sup>

Vokale werden nicht lenisiert (jedenfalls terminologisch), sondern entspannt ('*laxed*'). Aber das Prinzip ist das gleiche. SWEET (1908:71) notiert z.B., daß [ɪ] in bestimmten Umgebungen in schneller Rede oft mit [ɔ] verwechselt wird, eine Entwicklung, die sich seit den 1970er Jahren durchgesetzt hat (vgl. GIMSON 1989:104), und zwar außer in individuellen Wörtern vorwiegend in bestimmten Morphemen wie z.B. *-ed* und *-ness*.<sup>89</sup>

In unbetonter Stellung streben alle englischen Vokale dem Zentrum des Vokalraumes [ɔ] zu, wozu die Zunge weder gehoben noch gesenkt werden muß. Sweet unterscheidet enge und weite ('*narrow*' und '*wide*') Vokale, das sind gespannte und ungespannte ('*tense*' und '*lax*') Vokale (wobei statt des Kontraktionszustands der Zunge deren Form beschrieben wird) und weist darauf hin, daß in engen Vokalen die Zunge nicht nur kontrahiert und dadurch verengt, sondern auch leicht gehoben ist. Wenn andererseits die Zungenmuskulatur entspannt ist, wird die Zunge breiter und senkt sich. Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie sich Segmente nicht unabhängig von anderen Gegebenheiten ändern: In diesem Falle wird durch gewisse Grundeinstellungen (Spannungszustand eines Artikulators bzw. Zungenhöhe, die wiederum voneinander abhängig sind) die Qualität aller in dieser Umgebung vorkommenden Vokale verändert.<sup>90</sup>

### 2.6.3. Konsequenzen für die Beschreibung der RP

Mehrere Beschreibungen der Artikulationsbasis für Englisch wurden erwähnt (Sweet, Honikman, Jenner, s.o.), und offenbar beziehen sie sich

---

<sup>88</sup> Dazu gibt es im archaischen Latein eine Parallele: Die indoeuropäischen dentalen Frikative wurden zu labiodentalen Frikativen, z.B. in L. *fumus* = Gr. *thumos*, Skt. *dhuma*-. Es bietet sich an, diese Parallelen immer wieder zu erwähnen, um zu unterstreichen, daß auch die lateinische Sprache, die oft für tot, fixiert und perfekt gehalten wird, einst genauso lebendig, veränderlich und perfekt oder imperfekt war wie es die englische heute ist und trotzdem ebenso zu einer Weltsprache geworden ist wie es die englische zu werden im Begriff ist.

<sup>89</sup> Für Gimson ist die Aufrechterhaltung der Distinktivität zwischen /ɪ/ and /ɔ/ in solchen Morphemen diagnostisch für RP. Man trifft sie noch in der klassischen Bühnensprache an.

<sup>90</sup> Es bietet sich an, einen im Grunde regelmäßigen Vorgang wie den *Great Vowel Shift* unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten und nicht, wie bisher üblich, als Kettenreaktion.

alle auf die RP. Vermutlich beschreiben sie die Artikulationsbasis der jeweiligen Autoren oder jener Gruppen, die wie die Autoren sprechen. Auch für RP gibt es sicherlich eine Anzahl von Artikulationsbasen. Der sogenannte "Oxford accent" beispielsweise hat größere Muskelspannung, eine mehr nach vorne gelagerte Zunge, einen geschlosseneren Unterkiefer als die durchschnittliche RP, während manche Typen ausgeprägt vorgestülpte Lippen haben, und andere eine auffällige Nasalität (während eine gewisse nasale Resonanz wohl typisch für alle Arten der RP ist). Laut ABERCROMBIE (1992:6) ist das einzige gemeinsame Merkmal aller Typen von RP das Knarren (*'creak'*). Wenn jeder Akzent seine eigene spezifische Artikulationsbasis hat, dann würde das entweder bedeuten, daß "RP" sich auf eine Reihe von Akzenten bezieht, nicht einen einheitlichen, oder daß die Artikulationsbasis nicht zur Beschreibung eines Akzentes gehört. Wenn sie aber aus der Beschreibung herausgelassen wird und diese nur auf Segmentalia basiert, so würde das wohl den Begriff "RP" linguistisch bedeutungsvoll machen, soziolinguistisch (und soziopsychologisch) aber so gut wie bedeutungslos, was er bestimmt nicht ist. Tatsache ist, daß der Name "RP" viel vager ist als oft dargestellt. Toleranzen sind im segmentalen und im stimmlichen Bereich groß, so daß auch sicher keine klare Grenze gegenüber dem EE gezogen werden kann. Am besten definiert man, wenn man denn eine solche Grenze ziehen will, wie RAMSARAN 1990 oder ähnlich, besser noch nach dem Sherlock-Holmes-Prinzip, durch Eliminierung, z.B. "wenn ein Akzent nicht zwischen /ʌ/ und /ʊ/ unterscheidet, gehört er nicht zum Bereich der (aktuellen) RP". Viel schwieriger ist es, die Grenze zum EE zu ziehen. Es stellt sich die Frage, ob EE überhaupt ein eigenständiger Akzent ist oder nicht vielleicht als eine neuere Entwicklung der RP aufgefaßt werden sollte. WELLS (1994:262) fällt es leichter, EE gegenüber Cockney abzugrenzen als gegenüber EE, denn Cockney ist im Gegensatz zu EE nicht Standard English, und daher ist EE nicht nur eine formalere Variante des Cockney. Obwohl er es nicht klar sagt, scheint er dahin zu tendieren, auch EE gegenüber RP abzugrenzen, und zwar aufgrund der Lokalisierbarkeit von EE im Südosten Englands (während es ja Teil der Definition der RP ist, daß sie sich nicht lokalisieren läßt). Aber inzwischen hat sich auch hier die Position geändert, indem sich EE immer mehr über weite Teile des Landes ausbreitet. Insgesamt scheint es aus psychologischen

(wenn nicht aus anderen) Gründen sinnvoll, eine Polarisierung zu vermeiden, um nicht eine eventuelle Zuordnung des EE zur RP als neuere Entwicklung derselben auszuschließen, zumal ja auch rückläufige Entwicklungen durchaus im Rahmen des Wahrscheinlichen liegen. Auch Wells (1994) scheint hier phonologisch keine Schwierigkeiten zu sehen.

Die "extremely mobile tongue-tip", die laut JENNER (1992) ein hervorragendes Kennzeichen der "English voice" ist, gehört sicher nicht zum EE. Im Gegenteil: Nicht nur die Zungenspitze, sondern die ganze Zunge ist weniger beweglich; der artikulatorische Aufwand ist insgesamt reduziert, worauf vermutlich solche Kosenamen wie "*slobspeak*", "*slack-mouthed patois*" und dergleichen mehr für diese Varietät zurückzuführen sind.<sup>91</sup> Diese Unaufmerksamkeit, wenn man so will, in der Artikulation wird ausgeglichen durch eine größere Sorgfalt in der Aussprache einzelner Wörter im Sinne der Orthographie.

Die Entrundung einiger hinterer Vokale scheint mir damit zusammen zu hängen, daß man heute eher eine neutrale bis gespreizte Lippenstellung favorisiert,<sup>92</sup> die fast notwendigerweise zu einer Entrundung bestimmter Vokale führt und auch dazu beiträgt, eine etwas höhere, "dünnere" Kopfstimme zu produzieren.

Der wichtige Punkt, den es sich lohnt hervorzuheben, ist daß solche Veränderungen wie sie besprochen wurden nicht in Isolation stattfinden. In unserem Falle gibt es eine allgemeine Tendenz, die dazu führt, daß Konsonanten lenisiert werden und Vokale zum Zentrum des Vokalraumes

---

<sup>91</sup> Vgl. Coggle (28 Aug. 1994). Weitere malerische Namen für das EE sind (nur beispielsweise) "*yobspeak*", "*Mockney*", "*crypto-Cockney*", "*grunge-speak*". *Mockney* hat inzwischen ein Gegenstück im "*Jockney*" gefunden, nachdem Indizien darauf hindeuten, daß das EE bereits bis nach Glasgow vorgestoßen ist (29 Mar. 1998). Allerdings kann nicht nur die vorgeworfene "Schlampigkeit" oder Achtlosigkeit in der Artikulation für den Eindruck von Nicht-RP verantwortlich gemacht werden. Meine vor längerer Zeit durch teilnehmende Beobachtung in den *refreshment rooms* von Paddington Station gewonnenen Eindrücke deuten darauf hin, daß ein echter RP-Sprecher auch im Zustand fortgeschrittener Alkoholisierung als solcher zu erkennen bleibt. Es bieten sich hier einige interessante Möglichkeiten für (eventuell von einer Brauerei oder Destilliererei geförderte) empirische Untersuchungen.

<sup>92</sup> Auch in einigen Varietäten des Deutschen galt das Entrunden der vorderen gerundeten Vokale einst als fein, etwa in dem Sprichwort "*ke:zə maxt klamə kindər be:zə*", eine Aussprache, die sich in den östlichsten deutschsprachigen Gebieten im Baltikum und in der reimenden Dichtung gehalten hat.

streben. Andere beobachtete Veränderungen, die besonders die Diphthonge betreffen (Entrundung der hinteren Elemente) sind ebenfalls auf Modifikationen der Artikulationsbasis zurückzuführen. Dies scheint zu bedeuten, daß solche Veränderungen reversibel sind und instabil werden, sobald die damit verbundene Artikulationsbasis aus der Mode kommt. Das ist auch, wie wir gesehen haben, in der Tat der Fall. Zu permanenten Veränderungen kann es somit nur kommen, wenn eine artikulatorische Basis so etabliert ist, daß einzelne Laute mit bestimmten Umgebungen assoziiert werden. Im übrigen versteht es sich fast von selbst, daß Veränderungen, die stets bewußt bleiben, also die salienteren, die die Konsonanten betreffen (und besonders solche, die von der Orthographie abweichen), leichter rückgängig zu machen sind als die, die kaum wahrgenommen werden und sich gewissermaßen schleichend ausbreiten.

## **2.8. Zusammenfassung**

SWEET (1874) hatte keinen Zweifel, daß "the imagined uniformity of 'correct' pronunciation is entirely delusive – an error which only requires a little cultivation of the observing faculties to be completely dissipated".

Die RP ist kein einheitlicher Sprechstil, sondern eine ganze Sammlung von solchen Sprechstilen innerhalb eines südostenglischen phonologischen Systems, das im Vernakular der Hauptstadt verwurzelt ist und nach wie vor von diesem beeinflusst wird. Sie kennt diachronische, synchronische, situationsbedingte und klassenbedingte (im Sinne von PEAR 1955) Variation. Estuary English unterscheidet sich nicht phonologisch von RP, hat sich aber phonetisch weiter von den Beschreibungen der RP in den gängigen Handbüchern entfernt als alle vorher zugelassenen Varianten. Es handelt sich in diesem Sinne nicht um einen neuen Akzent, sondern um eine neuere Entwicklung des nationalisierten südostenglischen Akzents, zu dem auch die RP gehört.

Die segmentalen Unterschiede zwischen dem, was noch als RP klassifiziert werden würde und dem, was wohl Estuary English genannt werden würde, ist fließend. Es ist gezeigt worden, daß Merkmale des EE seit langer Zeit in der Sprache von RP-Sprechern präsent sind, und die Tran-

skription in den Aussprachewörterbüchern ist nicht so eng, daß sie eine EE-Realisierung ausschließen würde.<sup>93</sup> Wir haben auch gesehen, daß z.B. die Definition, die RAMSARAN (1990:181f.) für RP gibt, Estuary English nicht ausschließt. Und doch gibt es ein starkes Gefühl, daß Estuary English und RP zwei verschiedene Kategorien darstellen; dieses Gefühl wird allein durch die Existenz der zwei Namen laufend verstärkt.

Das einzige wirklich markierende Segment ist der morphem-finale Glottalverschluss, der die orale Artikulation von /t/ ersetzt. Dies kann daher als Schibboleth betrachtet werden. Die wirklichen Unterschiede jedoch sind nicht segmentaler Natur, sondern betreffen vermutlich die wenig oder gar nicht erforschten Aspekte der Intonation, der Sprechdynamik im weiteren Sinne und der Artikulationsbasis, wobei auch eine gruppenspezifische Komponente der Stimme nicht unbeachtet bleiben darf. Die phonetischen Unterschiede zwischen RP und EE lassen sich ohne weiteres auf Modifikationen der Artikulationsbasis zurückführen, und zwar im wesentlichen auf Lenisierung.

Estuary English hat anscheinend schon jetzt eine viel breitere Akzeptanz gefunden als sie die RP jemals hatte. Es handelt sich um eine demotische Varietät des Südostenglischen und ist gewissermaßen RP, das die Haare offen trägt.

---

<sup>93</sup> Das scheint im großen und ganzen auch die Ansicht von WELLS (1994:263) zu sein: "We should aim to make the notation [for EE] as similar as possible to that used for RP."

### 3. Die Diskussion um einen Standard

---

O'DONNELL & TODD (1980:41) behaupten: "RP is not a standard pronunciation; there is, in fact, no such standard".

Obwohl es sich hierbei in keiner Weise um eine häretische oder revolutionäre Aussage handelt, hat es immer die Versuchung gegeben, RP mit einem britisch-englischen Aussprachestandard zu assoziieren. Das hat unweigerlich zu Problemen geführt, da es weder einen solchen offiziellen Standard gibt noch eine Körperschaft, die autorisiert wäre, einen solchen zu schaffen oder zu erhalten. Und doch ist RP – zumindest im TEFL-Bereich – seit Jahrzehnten genau das, nämlich seit Daniel Jones' Werke zur englischen Aussprache: *The Pronunciation of English* (<sup>1</sup>1909), *An Outline of English Phonetics* (<sup>1</sup>1918) und *English Pronouncing Dictionary* (<sup>1</sup>1917) in großem Maße benützt werden. Dies sind alles Beschreibungen der RP, wenn auch zuerst andere Namen gebraucht wurden (vgl. Kap. 1). In der Tat war es in den ersten Dekaden dieses Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches, von "*Standard pronunciation*" anstelle von "RP" zu sprechen (SWEET *passim*, JONES 1909). RIPMAN (1933) definiert es so: "Standard speech is ... southern English as spoken by educated speakers. Whatever jars on the ear of such a one is not standard."

Die meisten modernen Lehrbücher unterstellen stillschweigend oder behaupten explizit, daß es einen solchen Standard gibt. Wenn der Laie von "*standard English*", "*the Queen's English*", "*proper English*", "*good English*", usw. spricht, meint er in aller Regel das (bzw. es wird davon ausgegangen, daß er das meint), was technisch unter dem Namen "RP" bekannt ist. "Standard English" bezieht sich aber auf die Schriftsprache bzw. auf die Grammatik und Lexik der gesprochenen Sprache, und wie Abercrombie und andere immer wieder betonten, kann man Standard English mit diversen Akzenten sprechen. Allein die Tatsache, daß das ständig wiederholt werden muß deutet an, daß die Öffentlichkeit schwer zu überzeugen ist. Das neue *National Curriculum* verlangt, daß alle Schüler sich "Standard English" sowohl im Schriftlichen wie im Mündlichen aneignen, was für gewöhnlich dahingehend interpretiert wird, daß sie einen Aussprachestandard lernen müssen.

Es gibt offensichtlich einen Wunsch nach einem Aussprachestandard vonseiten derer, die die öffentliche Meinung bilden. Das gibt zu den Fragen Anlaß: *Warum besteht dieser Wunsch nach einem Aussprachestandard? Welche Vorteile bringt ein solcher Standard mit sich?*

Beide Fragen sind oberflächlich relativ leicht zu beantworten. Die sprachliche Unsicherheit der Mittelschicht wurde schon erwähnt. Aber in erster Linie scheint die Verantwortung für dieses Verlangen nach einem Standard bei den in der Schule erworbenen präskriptiven Vorstellungen zu liegen. Ich meine die Tatsache, daß dort die Schüler nicht dazu angeleitet werden, ein Verständnis für Sprache zu entwickeln (d.h. mit der Kenntnis ausgestattet werden, ihr eigenes Urteilsvermögen zu entwickeln und diesem zu vertrauen), sondern mit der Vorstellung gefüttert werden, daß gewisse Dinge und Ansichten richtig und korrekt sind, und alles das, was nicht richtig ist, falsch (und damit schlecht) sei – kategorisch und für alle Zeiten. Diejenigen, die sich in diesem System ordentlich sozialisieren lassen, bilden später das Rückgrat der Gesellschaft und die öffentliche Meinung; sie akzeptieren nicht, daß das, was sie gelernt haben, falsch oder schlecht sein könnte, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie selbst diesem konzeptuellen Ideal entsprechen oder nicht.<sup>94</sup>

Die zweite Frage wird üblicherweise dadurch beantwortet, daß man an die Notwendigkeit einer gegenseitigen Verständlichkeit appelliert. Die universelle Verständlichkeit der RP ist zu einem Allgemeinplatz unter den Argumenten für diese Varietät geworden, obwohl einige Autoren (BRIDGES 1919, GREIG 1928) die RP abgelehnt haben, weil sie weniger verständlich sei als andere Akzente. Da die Menschen stets die Varietät einer Sprache am besten verstehen, die sie am besten kennen, wird RP international gut verstanden werden, solange sie weiterhin (mit General American) einen der zwei Lehrstandards darstellt.

---

<sup>94</sup> In der Soziolinguistik ist dies (besonders von Labov verschiedentlich) z.B. dadurch belegt worden, daß Informanten teils ihre eigene Sprache für "schlecht" halten (weil nicht einem wie auch immer gearteten Standard entsprechend) oder eine irrige Vorstellung davon haben, wie sie sprechen.

### 3.1. Was RP nicht ist: Gegendarstellungen der Phonetiker

So fest RP auch als Lehr- oder Referenzakzent etabliert sein mag, ist es doch immer noch ein *locus comunis*, die Wahl dieser Aussprache in Lehrwerken zu rechtfertigen oder sich gar dafür zu entschuldigen. Es scheint sich hierbei um ein Ritual zu handeln, dem sich Autoren in ihrem Vorwort unterziehen müssen, indem sie darlegen, daß die beschriebene Varietät in keiner Weise "intrinsisch" besser sei als irgend eine andere und daß sie keineswegs ein Modell oder einen Standard darstelle.

Jones gibt in der ersten Auflage seines EPD (1917:ix – und schon damals in guter Tradition) schlicht an, die beschriebene Varietät "happens to be the only type of English about which [he is] in a position to obtain full and accurate information".

In der Einleitung zur zweiten Auflage (EPD2, 1924:ix) fügt er folgende Gegendarstellung ein (möglicherweise mit Rücksicht auf BRIDGES 1919):

I wish to state that I have no intention of becoming either a reformer of pronunciation or a judge who decides what pronunciations are "good" and what are "bad". The proper function of a phonetician is to observe and record accurately, to be, in fact, a kind of living phonograph. I would add that I am not one of those who believe in the feasibility of imposing one particular form of pronunciation on the English-speaking world. If the public wants a standard pronunciation, I believe that a standard will evolve itself without any interference by phoneticians. If there are any who do not share this view, it must be left to them to undertake the invidious task of deciding what is to be approved and what is to be condemned.<sup>95</sup>

ROACH (1991:5) geht noch weiter:

There is, of course, no implication that other accents are inferior or less pleasant-sounding; the reason is simply that RP is the accent that has always been chosen by British teachers to teach to foreign learners, and is the accent that has been most fully described and has been used as the basis for textbooks and pronouncing dictionaries.

---

<sup>95</sup> Es ist recht auffällig, wie ein Autor die Allgemeinplätze des anderen übernimmt. SWEET (1906:v) schreibt, daß "the object of this book is to give a faithful picture – a phonetic phonograph – of educated spoken English [...]", und 'all I can do is to describe that form of the London dialect with which I am sufficiently familiar to enable me to deal with it satisfactorily' (S.vii).

Das Argument scheint einigermaßen zirkulär zu sein: Weil es schon so viele Beschreibungen von RP gibt, ist hier noch eine!<sup>96</sup> RP setzt sich somit selber fort.

Es wurde gezeigt (in Kapitel 2), daß "RP" sich auf eine Reihe von Aussprachetypen beziehen kann, so daß man Roachs Argument folgendermaßen neu formulieren könnte: "Die Aussprache, die (von britisch-englischen Lehrern) im Fremdsprachenunterricht gelehrt wird, ist immer unter dem Namen 'RP' bekannt gewesen, solange es diesen Namen gibt."

Lloyd JAMES (1935:109) schreibt von der "fiction called Standard English", wobei er ausführt, daß "Standard English is all things to all men". Daß das gleiche auch für RP gilt, läßt sich leicht zeigen, wenn man Personen englischer Muttersprache (denen der Begriff geläufig ist) nach ihrer Meinung befragt, ob ein genannter Sprecher RP spreche. Die Antwort wird von einer Reihe von Faktoren abhängen, die größtenteils mit der Sprache des zu beurteilenden Sprechers nichts zu tun haben: Sie wird beeinflußt sein von dem Akzent des Urteilenden, von dessen Status, seinem Hintergrund und einer Anzahl von persönlichen Vorurteilen; zusätzlich werden alle möglichen Informationen über den Sprecher und dessen Hintergrund, Ansichten, Lebensgewohnheiten (ob diese bekannt sind, bekannt gemacht werden, oder aus bestimmten Äußerlichkeiten abgeleitet werden) in die Beurteilung Eingang finden. In jedem Falle wird es sich um ein komplexes Urteil handeln und SPENCERS (1957) Ansicht bestätigen, daß "accent is in the listener" (zumindest in genauso großem Maße wie im Sprecher).<sup>97</sup>

---

<sup>96</sup> Dies trifft natürlich nur auf die Tradition zu, in der Roach steht und die für den Fremdsprachenlehrbereich maßgeblich ist. Wie schon in Kap. 1 erwähnt wurde, wurden zur gleichen Zeit auch andere Varietäten des Englischen in Handbüchern und Aussprachewörterbüchern beschrieben (z.B. schottisches und amerikanisches Englisch).

<sup>97</sup> Mehrere meiner (linguistisch naiven) Informanten gaben bei intensiver Befragung zu, daß "accent is in the listener", wenn auch nicht in eben diesen Worten. LEWIS 1985:247f. berichtet von ähnlichen formlosen Experimenten und schließt, daß "no two British phoneticians are likely to agree where the line between RP and non-RP is to be drawn".

### 3.2. Ein künstlicher Standard: BBC English

Ein weiteres gern gebrauchtes Argument ist, daß RP "is most familiar as the accent used by most announcers and newsreaders on serious national and international BBC broadcasting channels" (ROACH 1991:4).

Der Name "RP" ist außerhalb der anglistischen Sprachwissenschaft und der Fremdsprachenlehre kaum bekannt. Wie schon erwähnt, werden im alltäglichen Sprachgebrauch andere Ausdrücke verwendet, von denen vielleicht der gebräuchlichste "BBC English" ist. Dieser Name, der jetzt auch vom EPD übernommen wurde (15. Auflage, s.o.), orientiert sich an den oben erwähnten "ernsthaften"<sup>98</sup> Programmen des staatlichen britischen Rundfunks, der *British Broadcasting Corporation*, deren Geschichte hier kurz skizziert werden soll, um zu zeigen, welche einsame Machtstellung diese Institution lange Zeit hatte.<sup>99</sup>

Die ersten regelmäßigen Rundfunkübertragungen in England wurden 1919 von Chelmsford aus gesendet, und zwar zweimal täglich für jeweils dreißig Minuten. Nach einer Pause, in der keine Sendungen zugelassen wurden, weil man Interferenzen mit anderen Kommunikationssystemen befürchtete, erwarb die Marconi Company im Jahre 1922 eine Lizenz, fünfzehn Minuten in der Woche zu senden. Die British Broadcasting Company Ltd. wurde als private Korporation am 18. Oktober 1922 gegründet, zu einer Zeit, als es in den USA schon fast 600 zugelassene Sendestationen gab. Aus dieser wurde 1927 die British Broadcasting Corporation, eine Gesellschaft des öffentlichen Rechts, die dem Parlament gegenüber Rechenschaft ablegen mußte. Sie wurde von einem Aufsichtsrat kontrolliert, deren Vorsitzender John (später: Lord) Reith war.

Um zu begreifen, welchen Einfluß die BBC jahrzehntelang ausüben konnte, muß man bedenken, daß sie effektiv das Monopol für Fernseh-

---

<sup>98</sup> Wieder nur ein Name: Entgegen der Erwartung können diese "ernsthaften" Programme äußerst unterhaltsam oder gar ausgesprochen komisch sein. Man denke etwa an die lange Reihe von Komikern, die aus dem Footlights Comedy Club der Universität Cambridge hervorgegangen sind (und die z.T. auch gerade das südostenglische soziale Akzentgefälle zur Quelle der Komik machen – man denke insbesondere an Black Adder oder auch Monty Python). Es handelt sich also auch hier um ein Werturteil oder einen Ausdruck der Tatsache, daß Leute beteiligt sind, die eine ernsthafte Bildung genossen haben oder einen ernsthaften Akzent sprechen.

<sup>99</sup> Alle Fakten und Zahlen in den folgenden Absätzen stammen aus der *Encyclopaedia Britannica*, 3:310, s.v. "Broadcasting", und aus BRIGGS 1961, 1965, 1970.

sendungen hatte, bis die *Independent Television Authority* 1954 ihre Lizenz erhielt,<sup>100</sup> und das Radiomonopol, bis die Regierung in den 1970er Jahren lokale kommerzielle Rundfunksender zuließ. Die BBC war also fünfzig Jahre lang die Stimme Großbritanniens. Sie brachte Nachrichten, Informationen, Unterhaltung in fast jeden Haushalt; und nicht nur in die Haushalte: In den Jahren zwischen 1927 und 1940 entwickelte sie einen gut ausgebauten Schulfunk, den etwa 1939 über 9.000 Schulen regelmäßig empfangen. Bis 1938 waren fast neun Millionen Rundfunkgenehmigungen erteilt worden (elf Millionen im Jahre 1946), das waren (proportional zur Bevölkerung) mehr als in jedem anderen europäischen Land.

### 3.2.1. Das Advisory Committee on Spoken English

Reith, der die Geschicke des britischen Rundfunks von 1922 bis 1938 lenkte, hatte klare Vorstellungen von der Verantwortung der BBC als Monopolisten. Er konzipierte sie als "instrument of public service" (BRIGGS 1965:295). Er definierte die Politik und die Ziele der Korporation. Schon früh setzte er Expertenkomitees mit verschiedenen Aufgaben ein, darunter auch das *Advisory Committee on Spoken English*, das 1926 als Ableger des *Central Educational Advisory Committee* entstand. Dieses setzte sich ursprünglich aus sechs herausragenden, vorwiegend älteren Herren zusammen,<sup>101</sup> Sprachwissenschaftlern und Literaten, nämlich: Robert Bridges, dem *poet laureate* (82), Logan Pearsall Smith (61) – beide von der *Society for Pure English* – , George Bernard Shaw (70), Sir Johnston Forbes-Robertson (73, Schauspieler und berühmter Hamlet-Darsteller einer früheren Generation), Daniel Jones (45), und Arthur Lloyd James (42, Professor für Phonetik an der *School of Oriental and African Studies* der Universität London), letzterer als Sekretär (vgl. JAMES 1935:33). Lloyd

---

<sup>100</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren in Großbritannien auch bereits über eine Million Fernsehgenehmigungen erteilt worden.

<sup>101</sup> Ich gebe ihr Alter im Jahre 1926 in Klammern an. BRIGGS (1965:469) zitiert G.B. Shaw, der die Probleme, die die Zusammensetzung des Komitees mit sich brachte, folgendermaßen zusammenfaßt: "The new Committee so far is a ghastly failure. It should be reconstituted with an age limit of 30 and a few taxi-drivers on it. The young people WONT talk like the old dons, and Jones and James, who are in touch with the coming race, are distracted by the conflict. And then, are we to dictate to the mob or allow the mob to dictate to us? I give it up."

James legte Rechenschaft ab gegenüber der BBC und Reith, der ihn auch schon früher in linguistischen Fragen konsultiert hatte.

BRIGGS (1965:292) faßt Reiths Vorstellungen mit Hinsicht auf den Stil der Nachrichtensprecher zusammen:

In March 1924 [...] it had been decided to insist on a 'standard form of announcing' in the provinces as well as in London. In November Reith urged Station Directors to think of announcers as 'men of culture, experience and knowledge'. Anonymity and formality were to present to the public a sense of the BBC's collective personality, a public image or corporate identity, which was for the most part, an image 'drawn from upper-class or upper middle-class life'.

### 3.2.2. Feedback: BBC English als RP

Die BBC hat somit ein halbes Jahrhundert lang einen ungeheuer großen und exklusiven sprachlichen Einfluß in Großbritannien (und auf internationaler Ebene durch den World Service und durch ihre Zusammenarbeit mit dem Linguaphone Institute) ausgeübt.

Lloyd James wurde vorgeworfen, er habe vorsätzlich RP zum Akzent des Rundfunks gemacht (z.B. SPENCER 1957), aber wiederum könnte man das umformulieren und sagen, daß der Akzent, der unter dem Namen "*BBC accent*" bekannt wurde, effektiv *die received pronunciation* ihrer Zeit wurde. LEITNER (1979) meint zeigen zu können, daß die BBC relativ geringen Einfluß auf die Entwicklung der RP hatte, da gewisse Tendenzen vor der BBC existierten. Dies ist in Kapitel 2 besprochen worden: Sicherlich ist die Verhinderung und Umkehrung von Sprachwandel auch eine Art von Einfluß.

LEITNER (1982:100f.) zeigt sich erstaunt über gewisse Prinzipien, auf die man sich beim ersten Treffen des *Advisory Committee* einigte, weil sie vom allgemeinen gebildeten Gebrauch (wie von Jones beschrieben) abweichen. Dazu gehören die Beibehaltung einer Spur der eigentlichen Vokalqualität in unbetonten Silben, die Unterscheidung zwischen /ʊə/, /ɔə/ und /ɔ:/, und die zumindest andeutungsweise Realisierung von /r/ in allen Positionen. Dies scheint darauf hinzuweisen, daß Bridges seine Mitgliedschaft im Komitee nutzte (oder daß es dort genügend ihm Gleichgesinnte gab), aber es heißt nicht, daß den Empfehlungen des Komitees in allen Einzelheiten in der Praxis Folge geleistet wurde, denn es hatte lediglich beratende Funktion und war keineswegs befugt, Weisungen zu

erteilen. In der Tat beklagt JAMES (1932), daß gewisse Manierismen in der Sprache von Ansagern Feindseligkeit unter den Hörern auslösten, gibt aber zu, daß selbst die sorgfältigste Ausbildung der Sprecher, die immerhin aus Hunderten von Bewerbern ausgewählt wurden und alle eine hervorragende Schul- und Universitätsbildung genossen hatten (in aller Regel *public school* und Oxbridge) keine allgemein akzeptable Sprechweise in allen von ihnen sichern könne.<sup>102</sup> Die Sprecher hatten natürlich allesamt einen RP-Hintergrund und einen altersgemäß fortgeschrittenen Sprechstil.

Es ist nicht ersichtlich, daß es jemals die Absicht der BBC gewesen ist, RP als Standard zu fördern. Im Gegenteil: Lloyd James, der Sekretär des *Advisory Committee on Spoken English* war, solange dies existierte (1926 – 1940; ab 1938 trug er den offiziellen Titel "*linguistic adviser*"), und seit 1929 auch die Nachrichtensprecher auswählte und ausbildete, wußte sehr wohl, daß RP weit davon entfernt war, im gesamten Sendegebiet der BBC akzeptiert zu sein: "The average speech of young University men and women is not particularly acceptable to the majority of listeners in the country" (1935:162; vgl. 1932: *passim*; 1935:107). Es war nicht sein Ziel, RP zum Standard zu erheben, sondern einen Sprechstil zu entwickeln und zu verbreiten, der allgemein akzeptabel war: "The efficacy of the standard is not in the standard itself, but in the extent to which it is accepted" (1935:170). Er hatte die (offenbar verbreitete: vgl. PEAR 1931) Vorstellung, daß man soziale Bedingungen verbessern könne, indem man "the last class barrier" (1935:159f.), nämlich sozial markierte Akzente, zerstörte. Um dies zu erreichen, wollte er die akustischen Mittelwerte (wie auch immer er diese festzustellen gedachte) der ihm bekannten sozialen und regionalen Dialekte für wöchentliche Englischlektionen im Radio einsetzen: "Speech that is up to this standard is seldom criticized" (1935:167).

James war konsequent fortschrittsgläubig, ob auf sozialem oder anderen Gebieten, und ein ebenso großes Vertrauen hatte er in die Macht des Rundfunks. Einstellungen zur Sprache sind jedoch notorisch konservativ, und Sprecher diskriminieren ständig und willentlich zwischen ihrem eige-

---

<sup>102</sup> Cf. WARD 1939:15f.

nen Standard (oft ihre eigene Sprache, wie sie sie sich vorstellen) und anderen Sprachgewohnheiten; Rationalität hat damit wenig zu tun.

All dies führt zu einem scheinbar widersprüchlichen Sachverhalt: Obwohl Lloyd James nicht die Absicht hatte, RP (wie sie aus den gängigen Beschreibungen bekannt war) zu fördern, wählte sich RP gewissermaßen als Rundfunksprache selbst aus dadurch, daß die Nachrichtensprecher aus dem Kreis derer ausgewählt wurden, die die beste Bildung genossen hatten, und diese sprachen aufgrund derselben mit dem Akzent, der insbesondere mit einer privilegierten Erziehung verbunden ist. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Empfehlungen des Advisory Committee und die Anleitung der Sprecher durch Lloyd James zusammen dafür sorgten, daß die fortgeschritteneren Elemente in der Sprache der Rundfunksprecher abgeschwächt wurden, so daß ein Modell entstand, das eine von auffälligeren Elementen gereinigte RP war. Lloyd James gab an: "The BBC very definitely concerns itself with checking ultra-modern tendencies in the language, and in carrying out the injunctions of the Committee with regard to the purity of the English vowels".<sup>103</sup>

Der Einfluß der BBC auf die RP ist kürzlich von Roach & Hartmann in EPD 15 anerkannt worden, die den Namen "RP" durch "BBC English" ersetzt haben.

### **3.3. *Consensus eruditorum?***

Das Wesen der RP läßt sich auch deshalb so schwer fassen, weil – wie wir gesehen haben – häufig andere, vermeintlich synonyme Ausdrücke dafür verwendet werden. Aussagen, die mit diesen anderen Ausdrücken als Argumente gemacht werden, gelten dann als wahr auch für RP, so daß es schließlich unmöglich ist, die so entstandenen Inkonsistenzen zu entwirren.

Phonetiker und Sprachlehrer mögen von "RP" sprechen, aber Sprache ist Sache aller Sprecher, von denen die meisten stets bereit sind, Werturteile abzugeben. Die einfachste Art, seine Zustimmung für etwas auszudrücken ist, daß man es "gut" nennt – ein Wort ohne präzise Bedeutung: Es

---

<sup>103</sup> "Statement on the History of the Advisory Committee", 20 Sept. 1934, zitiert von BRIGGS (1965:468).

qualifiziert lediglich das, was der Sprecher persönlich oder als Mitglied einer Gruppe mit korporierten Werturteilen wertschätzt. Sprachgemeinschaften sind gewöhnlich solche Gruppen, ob es einen offiziellen Standard gibt oder nicht.<sup>104</sup> Korporierte Werturteile werden im Zuge der Erziehung aufgenommen (es wird häufig als Maß des Erfolges einer Erziehung gesehen, wie gefestigt diese Werturteile sind), und es ist wohl die Tatsache, daß die Erziehung lehrt, was "richtig" und was "falsch" sei, daß "gutes Englisch" meist im Zusammenhang mit der Qualität einer Erziehung definiert oder gedacht wird. KENNEDY (1935:23) klärt uns auf:

It is not difficult to distinguish between good English and bad English. Good English is characterized by clear and pleasing pronunciation which conforms to that of the majority of thoughtful and well-educated people using the language. [...] The other, namely, bad English, is slovenly in pronunciation and indifferent to the practice of others.

Einige weitere Merkmale des Sprechers von gutem oder Standard Englisch sind laut Kennedy: "*intelligent*", "*self-respecting*", "*careful*", kurzum: "people of education and understanding" (S.24).

Die Verbindung von Bildung und guter Sprache hat eine Tradition, die auf die Antike zurückgeht. HART (1569) zitiert QUINTILIAN, den ersten öffentlich bestellten Rhetoriklehrer im alten Rom (*Inst.or.* I.vi.45):

Ohne davon zu sprechen, wie die Ungebildeten im gemeinen Volk reden – wir wissen doch alle, wie ganze Theater und Zuschauermassen im Zirkus wie ein Mann barbarisch schreien – werde ich also den guten Gebrauch in der Rede als das definieren, worin die Gebildeten übereinstimmen [*consensum eruditorum*], so wie die guten Gepflogenheiten im Lebensstil diejenigen sind, in denen die guten Menschen sich einig sind.

*Eruditus* heißt soviel wie 'gelehrt', wörtlich 'befreit von Grobheit', 'poliert' und wird im Gegensatz zu *stultus* ('dumm', 'unfähig', *imperitus* (wie in der eben zitierten Passage: 'unerfahren', 'ignorant'), *barbarus* ('nicht dem eigenen Volk angehörig') und *agrestis* ('zum Land gehörig', 'grob') gebraucht.

Diese Kontraste sind heute ebenso gültig. Sprachliche Vorurteile erstrecken sich auf Menschen, deren Redeweise unvertraut ist: Sie werden mit Mißtrauen betrachtet.<sup>105</sup> Der Stadt/Land-Kontrast ist von besonderem

---

<sup>104</sup> BLOOMFIELD 1927 berichtet, daß es solche Werturteile auch in vorliterarischen Gesellschaften gibt.

<sup>105</sup> Vgl. die etymologische Bedeutung des englischen *uncouth* 'ungehobelt': "unbekannt".

Interesse in Anbetracht der extremen Stigmatisierung, die städtische Vulgärsprache in unserer Zeit erfährt. Das war nicht immer der Fall. Ländliche Dialekte, die heutzutage vielfach für liebenswert gehalten werden, wurden traditionell als minderwertig betrachtet, während die Städte (und besonders die Hauptstadt) Zentren der Verwaltung, der Kultur, der Wissenschaft und der Eleganz waren. Städter hatten Teil am Glanz des Stadtlebens. Die Stigmatisierung städtischer Vulgärsprachen scheint begonnen zu haben, als sich ein großes städtisches Proletariat bildete. Interessanterweise gibt es (wohl etwa seit jener Zeit) als Adjektiv mit der Bedeutung 'städtisch' im Englischen zusätzlich zum älteren *urbane* (mit Konnotationen von Eleganz und geschliffenen Umgangsformen) eine Neuschöpfung, *urban*, mit neutralen bis negativen Konnotationen.

### 3.4. Reprise: Was ist Estuary English?

Londoner sprechen Cockney oder RP oder etwas auf einem Kontinuum zwischen den beiden. Der mittlere Teil dieses Spektrums wird von WELLS (1982) mit "*Popular London*" bezeichnet und unterscheidet sich als solches von anderen südost-englischen Akzenten (z.B. den Mundarten von Essex oder Kent). Estuary English ist ein viel weniger präzise definierter Begriff. Es ist nicht klar, ob es sich um eine Modifikation mehrerer ähnlicher südost-englischer regionaler Akzente in Richtung auf die als Standardsprache wahrgenommene Varietät handelt (was KERSWILL 1996 als "*levelling*" bezeichnet) oder um abgeschwächtes Cockney, das sich von London her ausbreitet. Da das wirkliche Leben nie so einfach ist, ist mit größerer Wahrscheinlichkeit beides der Fall, indem sich sowohl in London als auch im gesamten Südosten lokale Formen mit eingewanderten mischen.

Wenn so eine Ebnung (*'levelling'*) im gesamten Südosten, dem Ursprungsgebiet der RP, stattfindet, oder wenn eine solche Ebnung wahrgenommen wird (weil keine Unterschiede mehr gehört werden – "accent is in the listener"!), dann wird EE sicherlich in einer sehr starken Position sein, RP seiner Vormachtstellung zu entheben, wie ROSEWARNE (1996 und früher) voraussagt. Er führt die Entwicklung auf die Ausbreitung der Gesamtschulen (*'comprehensive schools'*) zurück, in denen Schüler von

verschiedener sozialer (und somit linguistischer) Herkunft sich gegenseitig annähern ('*accommodation*').

Solch eine Tendenz zu *linguistic dilution* im Kielwasser sozialer Vermischung hatte auch GIMSON (1989:86) bemerkt. Man muß jedoch daran erinnern, daß diese Entwicklung schon lange vor der flächendeckenden Einführung der Gesamtschulen begonnen hatte. Wie oben berichtet wurde, hatte EUSTACE (1967) schon früh ähnliche Entwicklungen an Schülern von Eton beobachtet.<sup>106</sup> EE ist nicht innovativ, und sein Ursprung liegt offenbar nicht in der Gesamtschule. Neu ist, daß alle regionalen und sozialen südost-englischen Akzente zu einem einzigen Akzent konvergieren. Wenn dieser auch noch relativ heterogen ist, ist er doch nicht diagnostisch für irgend einen bestimmten Teil innerhalb der Region, die er abdeckt, oder für eine bestimmte soziale Gruppe. Diese Ebnung mag in den Gesamtschulen beschleunigt worden sein, aber selbst deren Existenz ist abhängig von allgemeinem gesellschaftlichem Wandel. Eine Tendenz zu solcher Ebnung war schon von SCHRÖER (1912) bemerkt worden und wird von einigen Quellen für die Zukunft in weit größerem Umfang vorausgesagt.

Estuary English präsentiert ähnliche Probleme wie RP: Es ist Teil eines Kontinuums, besteht aber selbst auch aus einem solchen, d.h. auch hier kann nicht von einem einheitlichen Akzent die Rede sein. Journalisten machen sich einen Sport daraus, EE-Sprecher unter Prominenten zu identifizieren und sie an bestimmten Punkten in diesem Kontinuum anzusiedeln, das von Cockney zu Über-RP reicht. ROSEWARNE (1966) erwähnt z.B. die "Essex Girls" aus der Fernsehserie *Birds of a Feather* als typische EE-Sprecher, was sicher in manchen Kreisen nicht zur Popularität dieses Akzentes beiträgt. Unter den anderen, die gern als Beispiele für EE-Sprecher erwähnt werden, sind Ken Livingstone und Ben Elton. Livingstone selbst beschreibt seinen Akzent als "London", und Eltons Bühnensprache ist sehr Cockney-nah. Letzterer ist laut und vulgär, aber man hört ihm trotzdem gerne zu. Kürzlich hörte ich einen Baptisten-Gottesdienst aus einer Kleinstadt in Surrey im Radio. Der Akzent und die

---

<sup>106</sup> Selbst wenn man zugibt, daß die Adoption von demotischeren Akzenten durch Schüler der *public schools* in den 60er Jahren eine Modeerscheinung von kurzer Dauer war, gab es diesen Akzent offensichtlich, und er war in die soziale Mittelschicht vorgedrungen.

Stimme des Predigers waren äußerst Cockney-nah, und das Vaterunser mit der Intonation und solchem Tempo zu hören, war sicherlich ungewohnt. Und doch klang es nicht unangemessen oder irritierend; bestimmt war es nicht langweilig. Diese Sprecher haben etwas gemeinsam: Sie sind erfolgreiche öffentliche Redner; sie sprechen nicht so, wie sie sprechen, weil sie nie eine Möglichkeit hatten, eine andere Sprechweise zu erlernen oder weil sie sich nie über ihren Sprechstil Gedanken gemacht haben. Im Gegenteil, sie haben ihre Sprache kultiviert, ebenso wie jeder RP-Sprecher; sie haben einen Sinn für Rhetorik, und sie können ihr Publikum fesseln. Dies scheint mir ein Indiz dafür zu sein, daß es nicht nur Akzent im traditionellen Sinne sein kann, der ausschlaggebend für die Akzeptanz eines Sprechstils ist.

#### 3.4.1. Feedback: EE als RP

ROSEWARNE (1994) mutmaßt, daß EE dabei ist, RP als meistakzeptierten britisch-englischen Akzent zu verdrängen und möglicherweise diese Rolle auch im internationalen Kontext annehmen wird (als internationale Geschäftssprache und im TEFL-Bereich).

Die Ergebnisse von SCOTT, GREEN & ROSEWARNE (1997) allerdings deuten darauf hin, daß EE – wenngleich es im Vereinigten Königreich in den meisten Bereichen des Lebens volle Akzeptanz erlangt hat – auf internationaler (hier: US-amerikanisch orientierter) Ebene noch nicht so etabliert ist, besonders im Geschäftsverkehr. Rosewarnes Untersuchungen (von 1985 und 1990) deuten weiterhin an, daß auch fremdsprachliche Lernende des Englischen nicht sehr positiv auf EE reagieren. Obwohl meine eigenen Daten (1997 erhoben, s. Kapitel 4) dieses Urteil nicht in vollem Umfang bestätigen, ist es doch notwendig, diesen für die englische Sprache so wichtigen Sektor nicht unbeachtet zu lassen, denn RP hat – wie wir gesehen haben – tiefe historische Wurzeln im TEFL-Bereich. Sollte das Epitheton *received* auch auf die sozialen oder ästhetischen Urteile im Fremd- und Zweitsprachbereich ausgedehnt werden? Hieße das, daß die englische Sprache nicht mehr (nur) das Eigentum der anglo-amerikanischen Sprechergemeinschaft ist? Die Antwort ist wohl: ja, es ist etwas Wichtigeres geworden: die Sprache globaler Kommunikation, und entsprechend wird sie auch ganz anderem Wandel ausgesetzt sein als bis vor relativ kurzer Zeit.

Noch ist RP wahrscheinlich der britisch-englische Aussprachestandard im TEFL-Bereich, aber bald wird es womöglich keine TEFL-Lehrer mehr geben, die in der Lage oder bereit sind, traditionelle RP zu lehren.<sup>107</sup> Noch jedoch erwartet der Rest der Welt anscheinend, von seriösen englischen Geschäftspartnern das zu hören, was selbst in den USA bis vor einigen Jahrzehnten noch als das einzige "gute" Englisch galt. SCOTT, GREEN & ROSEWARNE (1997) sind der Meinung, daß EE die englischen Geschäftsinteressen im Ausland bedrohen könnte. Wenn Geschäftspartner im Ausland es vorziehen, nicht mit englischen Geschäftsleuten zu verhandeln, weil ihnen deren Aussprache nicht zusagt, wird das nicht zu wirtschaftlichen Rückschlägen für Großbritannien führen?<sup>108</sup> Die Autoren schlagen vor, daß entweder die internationale Geschäftswelt über EE informiert werden muß, oder daß die englische Geschäftswelt EE meiden sollte. Es ist zu erwarten, daß sich solche Fragen im Laufe der Zeit von selbst klären.

"Estuary English" ist populär geworden als Name für einen Akzent zwischen Cockney und RP, aber der Name bezieht sich auf seinen Ursprung im Gebiet um die Themsemündung. Es ist also regional, während es als Modifikation von RP überregional sein müßte. Es wird sich mit der Zeit herausstellen, ob EE diesen Status erreichen kann. Bis vor kurzem wurde die Estuary-Flut noch von jenem antiken linguistischen Bollwerk, dem Humber, zurückgehalten. Inzwischen sind schon Anzeichen dafür vorhanden, daß es sogar nach Glasgow vorgedrungen ist.<sup>109</sup> Zwar gibt es kein Netzwerk von Gesamtschul-Internaten die – ähnlich wie es die *public schools* für RP waren – als überregionale Brutstätten für EE fungieren könnten, aber das scheint bei EE auch nicht nötig zu sein, denn es

---

<sup>107</sup> Einer der Gründe, warum WELLS (1994) es für nötig hält, die Transkription von EE zu systematisieren, ist, um "EFL teachers disenchanting with RP" eine Alternative an die Hand zu geben (S. 262).

<sup>108</sup> So unwahrscheinlich das klingt, berichtet doch einer meiner RP-Informanten, der im Zuge seiner Arbeit Telefon-Befragungen mit führenden Vertretern der Industrie in aller Herren Länder durchführen muß, von seiner Entdeckung, daß diese mehr und bessere Informationen liefern, wenn er seinen Akzent etwas mehr markiert ("by articulating more to the front of the mouth").

<sup>109</sup> Vgl. 29 MAR 1998; dort scheint es jedoch noch weiter zu gehen in Richtung Cockney (*yoof* für *youth*, *muver* für *mother*), was sich in dem dafür erfundenen Namen "Jockey" ausdrückt. Für diesen Übergriff wird dort die Fernsehserie *EastEnders* verantwortlich gemacht.

wächst auf dem Substrat der RP. Wenn demnächst EE auch die letzten Bastionen der RP, die privaten Internate, erobert (möglicherweise, weil es keine Lehrer mehr gibt, die etwas anderes sprechen, oder weil die Schüler Angst haben, im wirklichen Leben durch einen ausgefallenen Akzent auffällig zu werden oder sich dort die Quarantäne-Situation nicht aufrecht erhalten läßt), dann wird aus Estuary English New RP werden.<sup>110</sup>

### 3.4.2. Korrektive Propaganda: RP vs. EE

In Kapitel 3 haben wir gesehen, daß EE linguistisch nicht genug von RP abweicht, um von einer weiteren Definition der letzteren ausgeschlossen zu werden. Es hat sich ebenso gezeigt, daß die Menge der "gebildeten" Sprecher nicht *per definitionem* EE-Sprecher ausschließt, da "even university professors have adopted the cockney habit of making 'l' into a vowel" (Honey, 3 Aug. 1997), so sehr dieser Zustand auch von orthoepisch geneigten Autokraten beklagt werden mag.

Und doch gibt es eine starke Intuition, daß EE nicht RP ist, daß RP erkennbar, unterscheidbar ist, unabhängig von linguistischen Definitionen. Das mag zum Teil auf ständig wiederkehrende Gegenüberstellungen der beiden in der Presse zurückzuführen sein, und es ist Tatsache, daß der Name "RP" erst im Zuge der Popularisierung des anderen, "Estuary English" in der breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Wie sehr wissenschaftliche Beschreibung und Unterscheidung auch über den Dingen stehen mögen, werden sie doch immer das allgemeine Urteil dadurch beeinflussen, daß sie kognitive Einheiten ("*signifiés*") schaffen, und wo zwei solcher Einheiten einander gegenüber gestellt und gegeneinander abgegrenzt werden, da wird das eine als besser als das andere empfunden. Dasjenige, welches als besser beurteilt wird, ist in der Regel das, mit dem sich der Urteilende identifiziert.

Wenn also weder linguistische Kriterien noch gesellschaftliche uns klar mitteilen, was in der Sprache "received" ist oder "gut", was bleibt? Ich denke, daß die Erwähnung im letzten Abschnitt der drei – von vielen – Sprechern von südostenglischem Englisch, das nicht RP ist, einen Hinweis geben kann.

---

<sup>110</sup> "New" mit großem "n", weil dies das Epitheton der Stunde zu sein scheint. Nach "New Labour", warum nicht "New RP"? Weitere Bemerkungen zu "new" unter <<http://clever.net/quinion/words/n-new1.htm>>.

Ohne mich in einem philosophischen Diskurs ergehen zu wollen möchte ich daran erinnern, welcher Stellenwert der Sprache und der Rede in der Definition des Menschen eingeräumt wird. Sie werden für gewöhnlich als Ausdruck des einen Merkmals angesehen, das den Menschen zum Menschen macht, innig verknüpft mit den Fähigkeiten des Geistes und der Kognition. SACKS 1990 drückt es so aus: "Language [...] is not just another faculty or skill, it is what makes thought possible, what separates thought from nonthought, what separates the human from the nonhuman" (S. 61). "To be defective in language, for a human being, is one of the most desperate of calamities, for it is only through language that we enter fully into our human estate and culture" (S. 8f.). Wenn dann die Sprache unsere wichtigste Gabe ist, sollte es nicht natürlich sein, daß – auch unbewußt – der Sprache der Vorzug gegeben wird, die gepflegt worden ist und gepflegt wird, also "kultivierter" Sprache?

Sprache wird oft mit anderen Aspekten des Sozialverhaltens verglichen: Umgangsformen, Kleidung, Körperhygiene. Einige der Epitheta, die der Sprache im Englischen beigefügt werden, bezeugen dies: "*polite*", "*(in)elegant*", "*(un)refined*", "*(un)courteous*", "*(un)polished*", "*rugged*", "*rough*", "*sloppy*", "*slovenly*", "*unkempt*".<sup>111</sup> Lloyd JAMES hat solche Metaphern und Vergleiche besonders gern:

You may show a fine independence by wearing Harris Tweeds on occasions that are generally regarded as unsuitable, but you dare not wear brown shoes with a morning coat. So you may scatter your intrusive *r*'s as you please, but you had better not call the *brown cow* a *bre-oon ce-oo*, or ask for a *cap of cowcow*. It isn't done, and that is the end of the matter. [1935:163]

Kleidungsregeln sind nicht so streng, wie sie einst waren, Umgangsformen sind weniger von Regeln bestimmt, und das gleiche gilt für die Sprache. Auf diese Dinge wird weniger geachtet, aber Punk in der Sprache wird von vielen ebenso wenig akzeptiert wie Punk in der Kleidung. In gleicher Weise wird übertrieben kultivierte Sprache oft als affektiert und bei Männern als dandifiziert und effeminiert empfunden. So löst das, was in England als "Oxford English" oder "*affected RP*" bekannt ist und auch als "*mincing*" oder "*sissy*" bezeichnet wird, einen noch stärkeren Antagonismus aus als Cockney (vgl. GILES 1970). Ein EE-Sprecher kann

---

<sup>111</sup> Vgl. OED, s.v. "*unkempt*", Nr.2. Das Wort wurde um 1600 zur Beschreibung von Sprache gebraucht.

seine Sprache ebenso kultivieren wie ein Sprecher jedes anderen Akzents oder jeder anderen Sprache. Lenisierung allein kann nicht als schlampig ('*slovenly*') gelten.

Es bleibt die Frage der Mode. Die Mode kommt und geht, wie der Mini-rock und Yod Coalescence, wie G Dropping und Plateausohlen. Ob Estuary English nur eine Mode ist, ein Zeichen der Zeit? Einerseits ist es nicht weit genug entfernt von RP, daß die aktuelle Entwicklung nicht rückgängig gemacht werden könnte. Andererseits handelt es sich nicht um eine sprachliche Marotte einer winzigen Minorität. Es ist südostbritisches Englisch, genau wie RP, und weithin verbreitet und akzeptiert. Sprache, die wie Maschinengewehrfeuer klingt, ist sicherlich nicht mehr akzeptabel in "*cool Britannia*" mit seinem neuen, offen emotionalen nationalen Charakter, *New Labour*, der "*caring society*", usw. Die romantischen Gefühle, die von den Protagonisten des Films *Brief Encounter* (1945) ausgedrückt werden, kann man heutzutage beispielsweise kaum ernst nehmen, in Anbetracht des sehr förmlichen Akzents, mit dem sie ausgedrückt werden.<sup>112</sup>

### 3.5. Die englische Sprache in den ehemaligen Kolonien

Einer der Gründe, warum ein Aussprachestandard von den Engländern als so wichtig angesehen wird (wichtiger als von Sprechern anderer Sprachen, die natürlich auch Werturteile über ihre Sprache, wie sie von anderen gesprochen wird, abgeben), ist daß die englische Sprache von so vielen Menschen in der ganzen Welt gesprochen wird und möglicherweise die Weltsprache schlechthin werden könnte. Es ist vielleicht kein Zufall, daß Aussprachehandbücher gerade zu der Zeit in großer Zahl erscheinen, als das britische Reich zusammenbricht.

Nicht anders als die Römer ließen auch die Briten ihre Kolonien von Kolonialbeamten in ihrer eigenen Sprache verwalten. Als sie zum Rückzug gezwungen wurden, ließen sie das von ihnen aufgebaute System mit ei-

---

<sup>112</sup> Dies wirft ein interessantes Licht auf den Gebrauch des lokalen Vernakulars durch den Wildhüter Mellors in den erotischen Szenen von D.H. Lawrences *Lady Chatterley's Lover*. *Brief Encounter* wurde anscheinend auch damals nicht vom Arbeiterpublikum für ernst genommen, wie ein Zeuge in dem Dokumentarfilm *Typically British* erinnert.

ner Verwaltungssprache zurück, die dem jeweiligen Land nicht heimisch war, die aber weiterhin für offizielle Geschäfte diente und als *lingua franca* in Ländern und Gebieten mit einer Vielzahl von gegenseitig unverständlichen autochthonen Sprachen. Diese Sprachen – hauptsächlich indische und afrikanische verschiedener Typen – haben phonologische und intonatorische Systeme, die sich stark vom Englischen unterscheiden.

Die Hüter der englischen Sprache sorgen sich zunehmend um die Entwicklung dieser neuen Varianten der englischen Sprache, denn die phonologischen Merkmale der autochthonen Sprachen überlagern sich den jeweiligen englischen Sprachen, so daß sie praktisch unverständlich werden für jene, die an britisches oder amerikanisches Englisch gewöhnt sind.<sup>113</sup> Darüberhinaus sind anscheinend sogar die Englische geographisch anrainender afrikanischer Gebiete untereinander weniger verständlich als RP für sie alle. Diese Englische entwickeln inzwischen auch grammatische und lexikalische Eigenarten, die sie weiter und weiter von der Muttersprache entfernen.

Die Situation erinnert an die der lateinischen Sprache in den romanisierten ehemaligen Provinzen nach dem Fall Roms. Im frühen Mittelalter entwickelten die ehemaligen römischen Provinzen ihre eigenen Vernakulare auf der Grundlage des Lateins, das durch Eigenheiten des indigenen Substrats modifiziert wurde. Diese provinziellen Lateine errangen später den Status von Nationalsprachen, während die lateinische Sprache sich weiterentwickelte als internationale Sprache der Gebildeten, der Kirche und der Wissenschaften. Man möchte gegen diesen Vergleich halten, daß wir im Zeitalter der weltweiten Kommunikation leben – aber welcher Anteil der Bevölkerung von Afrika oder Indien hat Kontakt mit England oder Sprechern der internationalen Standardvarietäten des Englischen?<sup>114</sup>

---

<sup>113</sup> GIMSON (1980) zitiert eine Untersuchung von B. Tiffen (unveröffentlichte Doktorarbeit der Universität London, 1974), nach der die mittlere Verständlichkeit des Englischen von Yoruba-Muttersprachlern für Engländer etwa 65% beträgt. Dies sieht wie eine sehr niedrige Zahl aus, aber die Verständlichkeit des Cockney-Sprechers für die deutschen Versuchspersonen in meiner in Kapitel 4 erwähnten Untersuchung war viel niedriger.

<sup>114</sup> Eine rhetorische Frage, die vielleicht einen falschen Eindruck erweckt: Die BBC hat viel investiert, um über den World Service die afrikanischen Länder flächendeckend mit Englischkursen zu versorgen, und die Massenproduktion der neuen Dynamo-Ra-

Der British Council scheint jedenfalls eine solche Möglichkeit nicht auszuschließen, denn er beschreibt eine der möglichen Zukünfte der englischen Sprache so: "World English develops as a special 'controlled language'; the number of (mutually unintelligible) 'natural' Englishes multiplies." <sup>115</sup>

Diese Situation bietet ein weiteres Argument für eine Standardaussprache des Englischen, diesmal auf internationaler Ebene. GIMSON (1980:65f.):

[I see] clear signs of a dangerous widening of the gaps between these various forms of spoken English. It seems to me urgent that active steps should be taken to provide a remedy and that the remedy could take one of two forms: either the pronunciation of a mother-tongue form of English should be strictly prescribed as a model in the training of teachers of English or an international 'neutral' pronunciation of English should be devised which will contain the dominant features of the main mother-tongue English accents. [...] The obvious choice for model would lie between a British or an American English accent.

An dieser Stelle sei daran erinnert, daß Sprache mehr ist als nur ein Kommunikationsmittel, sondern auch ein mächtiger politischer und ökonomischer Faktor. Lenin bemerkte, daß die wirtschaftlichen Faktoren ganz von allein entscheiden würden, welche Sprache eines Landes die Mehrzahl der Bevölkerung im Interesse des Handels gewinnbringend lernen würde.<sup>116</sup> Daß diese Einsicht nicht den Bolschewiken exklusiv ist, bewies Prinz Charles, als er 1995 anlässlich der Eröffnung der British Council-Kampagne *Englisch 2000* sagte: "We must act now to ensure that English – and that to my way of thinking means English English – maintains its position as the world language." In einem der Leserbriefe, die ein Artikel im Guardian auslöste, der hierüber kritisch berichtete, schrieb ein British Council-Direktor: "The British Council English 2000 initiative promotes the English language because it is central to the UK's commercial, develop-

---

dios in Afrika soll dafür sorgen, daß diese Programme auch überall empfangen werden können.

<sup>115</sup> *Englisch 2000*. Alston Hall Seminar July 14-19, 1996 (Zitat aus dem Programm). Eine andere mögliche Zukunft ist: "English continues its reach until everybody in the world speaks it; 90% of the world's stock of languages cease to be used within 50 years" (*ibidem*).

<sup>116</sup> Zitiert nach GOODMAN 1972:718.

ment and cultural objectives".<sup>117</sup> (Man beachte die Reihenfolge.) Aber die englische Sprache ist (im TEFL-Bereich) selbst ein führender Exportartikel.<sup>118</sup>

### 3.6. Englisch als Fremdsprache

Es gibt auf der Welt ca. 350 Millionen Menschen englischer Muttersprache, und die Zahl derer, die Englisch als Zweitsprache sprechen, beläuft sich ebenfalls auf etwa 350 Millionen. Wieviel Menschen weltweit Englisch als Fremdsprache lernen, ist schwer abzuschätzen, aber es werden Zahlen bis zu einer Milliarde genannt.<sup>119</sup>

Einer der Gründe, warum die Werke von Daniel Jones so erfolgreich geblieben sind, ist sicherlich, daß er von Anfang an mit Englischlehrern im Ausland zusammen arbeitete, besonders mit deutschen,<sup>120</sup> was BRIDGES (1919:37) zu der Äußerung veranlaßte, daß "the field is now strongly held by the Anglo-Prussian society which Mr. Jones represents" und daß "no Englishman could obtain employment in Germany as teacher of English unless he spoke the English vowels according to the standard of Mr. Jones' dictionary" (S.32).

*Teaching English as a Foreign Language* (TEFL) ist der Bereich, in dem am ehesten noch die Notwendigkeit eines verlässlichen Aussprachestandards allgemein zugegeben wird,<sup>121</sup> auch wenn die Natur dieses Stan-

---

<sup>117</sup> Vom British Council (<<http://www.britcoun.org/english/engfaqs.htm>>) wird als Nutzen der englischen Sprache für Großbritannien unter anderem angegeben, sie sei "fundamental to Britain's export-led recovery".

<sup>118</sup> Folgende Angaben des British Council mögen dies illustrieren: "British English language products are worth 500 million pounds a year to Britain; - the total expenditure of the 750.000 visitors to Britain annually to learn English is over 800 million pounds" (<<http://www.britcoun.org/english/engfaqs.htm>>).

<sup>119</sup> Verschiedene Zahlen sind verfügbar in der British Council *Broschüre The Future of English. English 2000* (veröffentlicht von The English Company (UK) Ltd.); in *The United Kingdom – 100 Questions Answered* (Veröffentlichung des Foreign and Commonwealth Office. London 1998); in der Ethologue Database (13th edn., 1996: <http://www.sil.org/ethnologue>).

<sup>120</sup> Vgl. den Vorgänger des EPD, MICHAELIS & JONES 1913. BRIDGES 1919 beschuldigt Jones effektiv des Vaterlandsverrats, wenn er unterstellt, daß mithilfe der Werke und Methoden von Jones deutsche Spione in die Lage versetzt wurden, sich erfolgreich als Engländer auszugeben.

<sup>121</sup> Vgl. CHEVILLET 1992, CHRISTOPHERSEN 1987, TRIM 1992 (unter anderen).

dards diskussionswürdig ist. Zur Zeit gibt es die Auswahl zwischen  
britischem und amerikanischem Englisch, und traditionell ist der Standard  
in den Ländern, in denen britisches Englisch gelehrt wird, RP.

Die RP ist in dieser Rolle keineswegs ohne Feinde geblieben, aber in  
diesem Zusammenhang wird sie aus anderen Gründen angegriffen denn  
als nationaler Standard. Bridges hielt sie merkwürdigerweise für den  
Fremdsprachenunterricht für ungeeignet, weil sie seiner Meinung nach  
durch ihre vielen Homophone und die Neutralisierung unbetonter Vokale  
für nicht-Muttersprachler unverständlich ist. "Merkwürdigerweise", weil  
ihre universelle Verständlichkeit stets eines der Argumente für RP gewe-  
sen ist. Ein weiteres Argument, das gerne gegen RP ins Feld geführt  
wird, ist daß ihr phonologisches System stark von denen der "standard  
average European languages" abweicht (ABERCROMBIE 1992). Das Vo-  
kalsystem des schottischen Englisch beispielsweise sei dem der anderen  
europäischen Sprachen viel ähnlicher und deshalb biete sich diese Va-  
rietät für Lernende solcher Muttersprachen an (ABERCROMBIE 1992,  
BRIDGES 1919). GIMSON (1981:64) führt dagegen ein Experiment an, das  
in einer nicht genannten "European institution" mit dem schottischem Ak-  
zent als Modell durchgeführt wurde, welches abgebrochen werden mußte,  
als die Schüler herausfanden, daß sie nicht das übliche südenenglische  
Modell lernten.<sup>122</sup>

TRIM (1992) weist auf einige Schwierigkeiten hin, die sich durch den dop-  
pelten Status des Englischen als Muttersprache und als Weltsprache er-  
geben. Während Sprachwissenschaftler erklären, daß kein mutter-  
sprachlicher Dialekt oder Akzent als den anderen überlegen gelten kann,  
haben nicht-muttersprachliche Varietäten überhaupt keinen Status: Sie  
müssen sich dem muttersprachlichen Englisch anpassen – aber  
welchem?

Das Problem resultiert aus der Re-Interpretation dessen, was ursprüng-  
lich (von Jones) als funktioneller Standard gedacht war, als einem sozia-  
len Standard und der folgenden Diskreditierung dieses sozialen

---

<sup>122</sup> Vgl. auch GREIG (1928), der für diesen Zweck den irischen Akzent Dublins favorisiert  
und den "Public School Standard [as a] gross travesty of English speech" ablehnt.

Standards, welche auch den funktionellen Standard ungültig machte. Ich zitiere TRIM (1992), der sich mit diesem Problem auseinandergesetzt hat:

Orthodox linguistic theory has been almost entirely relativistic. No one language (or dialect, sociolect or idiolect) can be regarded as inherently superior to any other. This principle, central to the assertion of the modern (post neo-grammarians) paradigm against the classical paradigm may in fact be questionable if seriously investigated. It has, however, been assimilated into orthodox educational modernism. In the absence of any serious attempt to evaluate carefully the advantages and disadvantages of a standard pronunciation [...], the adoption of RP by, say, a university student with some acquaintance with linguistics could only be seen as replacing one accent by another of no greater value, as an attempt (not likely to be fully successful) to deny one's provenance and to pretend to a membership of a higher social class than the rest of one's family. [S.267]

### 3.7. Der Ästhetische Aspekt

Die gerade zitierte Passage führt direkt zu einem von Sprachwissenschaftlern vernachlässigten Aspekt der Sprache, nämlich dem ästhetischen. Die Linguisten halten der Öffentlichkeit seit vielen Jahren vor, daß kein Akzent (oder Dialekt, Sprache, usw.) inhärent besser sei als irgend ein anderer. Wörter wie "gut", "schlecht", "besser", "schöner" sind keine Vokabeln der Wissenschaft. Man beachte dabei die Qualifikation dieses Werturteils durch Wörter wie "inhärent", "intrinsisch", usw. Sobald ein Kontext definiert wird, ist es durchaus auch vom wissenschaftlichen Standpunkt valide, zumindest von "angemesseneren" Varietäten zu sprechen, solchen, die eher zu den gewünschten Ergebnissen führen. Die französische Sprache ist z.B. in aller Regel viel besser geeignet für die Kommunikation mit Franzosen als die englische. Es mag auch andere Gründe geben als kommunikationstechnische, die eine Varietät als vorteilhafter erscheinen lassen als andere. Es mag auch sogar objektive, praktische Gründe geben, RP anderen Varietäten des Englischen vorzuziehen. Die Stimmbildnerin des National Theatre z.B. wird zitiert, RP sei "very healthy for the voice" (24 Nov. 1996), und ein Drama-Lehrer sagte mir, daß die "Oxford voice" für Menschen, die viel sprechen, den Vorteil habe, daß man mit dem gleichen Atem länger reden könne als in anderen Sprechstilen.<sup>123</sup> Solche Aussagen sind vermutlich verifizierbar.

---

<sup>123</sup> Es ist einsichtig, daß Vielredner ihren Luftstrom auf irgendeine Weise ökonomisch dosieren müssen. Viele deutsche Bühnenschauspieler bedienen sich z.B. der pha-

Wenn jedoch die Rede davon ist, daß ein Akzent (usw.) intrinsisch schöner, ästhetisch ansprechender sei als andere (was ja immer wieder behauptet worden ist), wird die Verifikation der Erfahrung nach praktisch unmöglich und ist höchstens noch mit statistischen Methoden anzunähern (vgl. Kapitel 4). Dennoch gibt es ein starkes Gefühl, daß die Sprache mancher Sprecher ästhetisch ansprechender ist als die anderer. Ich habe z.B. auch das starke Gefühl, daß die klassischen Skulpturen im Braccio Nuovo des Vatikans schöner sind als die Skulpturen im nahegelegenen Foro Italico, die aus der faschistischen Zeit stammen und ähnliche Motive darstellen. Ich würde jedoch nicht den Nachweis für die Objektivität meiner Gefühle antreten wollen, denn ich vermute, daß Zeit, Ort und Art meiner Erziehung meine Wahrnehmung beeinflußt haben.<sup>124</sup> Aber wenn ich für diese Art von Argument offen wäre, und mir ein Experte sagen würde, daß die einen bestimmte identifizierbare Merkmale haben, oder daß die Künstler, die das eine oder andere geschaffen haben, bestimmte höherwertige Techniken oder Werkzeuge hatten, könnte ich überzeugt werden, daß diese oder jene Werke in dieser Beziehung die anderen übertreffen. Andererseits könnte ein Kulturwissenschaftler mir erzählen, daß alles das, was nicht Natur ist, Kultur sei, und daß in diesem Sinne der Apollo von Belvedere intrinsisch nicht besser oder schöner sei als ein Atomreaktor, und ich wäre zunächst schwer zu überzeugen. Ähnlich wirken vermutlich die Aussagen der Linguisten über den Wert verschiedener Sprachformen auf die breite Öffentlichkeit.

Wo es also um ästhetische Urteile geht, klaffen Theorie und Praxis oft weit auseinander. Auch der Linguist sollte billigerweise zugeben, daß es solche Urteile in Bezug auf die Sprache gibt, und daß sie in ihrer Subjektivität nichts intrinsisch Verwerfliches haben.

---

ryngalisierten Stimme. Weitgehende Lenisierung scheint einem solchen ökonomischen Prinzip teilweise entgegenzuwirken.

<sup>124</sup> Wilhelm MÜLLER erzählt in *Rom, Römer, Römerinnen* (S. 245, Tagebuch vom 25. Februar 1818) anekdotisch, wie zwei Bauern aus den Abruzzen, die die Vatikanischen Museen besuchen, in den Raum des Apollo von Belvedere kommen; als sie die Statue erblicken, nehmen sie, von Ehrfurcht ergriffen, ihre Mützen ab und sagen: "Komm, wir haben uns verlaufen, dies ist nur für den Papst und die Kardinäle." Vermutlich hat er sich die Geschichte ausgedacht, um einen Beleg dafür zu liefern, daß es "Schönheit an sich" gibt, die auch von wilden Bergbauern auf Anhieb erkannt wird.

### 3.8. Zusammenfassung

Der Name "RP" ist mit verschiedenen anderen wie synonym gebraucht worden, z.B. "*good*", "*educated*", "*BBC English*", was von jeder klaren Definition weggeführt hat, hin zu unvertretbaren Aussagen über den Status dieser Varietät, insbesondere als einem Aussprachestandard. Während "RP" ursprünglich ein linguistischer Fachausdruck für einen bestimmten Akzent war, implizieren alle anderen soziale und ästhetische Werturteile, die im Nachhinein auf den Namen "RP" übertragen worden sind.

Die BBC hat großen Einfluß gehabt auf die Form des Prestigeakzents in diesem Jahrhundert, hat aber seit dem Ende ihres Rundfunkmonopols in dieser Hinsicht an Bedeutung verloren. Die letzten drei Jahrzehnte insbesondere haben größere Veränderungen in der Form des Prestigeakzents gesehen, so wie auch die Medien weniger auf eine bestimmte soziale Schicht hin orientiert geworden sind.

Namen üben einen starken Einfluß auf unsere Wahrnehmung aus. Durch ständige Gegenüberstellung mit RP wird Estuary English in Opposition zu derselben wahrgenommen; man kann es aber auch als eine moderne, demotische Version derselben RP sehen: "People's RP" wäre vielleicht kein schlechter Name.<sup>125</sup> Wenn EE als eine Form der RP gesehen würde, wäre es vielleicht auch leichter verständlich, daß zu einigen Anlässen ein förmlicherer Redestil angemessener ist als zu anderen. Statt zu insistieren, daß das Erlernen der RP heißt, die Standardaus-sprache zu erwerben, wäre es möglicherweise wichtiger zu begreifen, daß die menschliche Stimme mehr Möglichkeiten hat als jedes Musikinstrument und sich praktisch jeder Situation anpassen kann; daß es sich lohnt, mit diesen Möglichkeiten zu experimentieren, ohne daß man sich sozial kompromittiert,<sup>126</sup> denn jeder Akzent kann kultiviert werden – allein die Substitution einer Reihe von Lauten durch andere Laute führt hin-gegen nicht zu ästhetisch ansprechenderer Sprache, wenngleich möglicherweise zu größerer sozialer Angepaßtheit. Hier könnte von den Stimmbildnern

---

<sup>125</sup> Michael Quinion bespricht das Epitheton "People's" in seinen World Wide Words als eines der neuen Wörter für 1997: <<http://clever.net/quinion/words/wordsof97.htm>>..

<sup>126</sup> Der einzige Autor, der nach meiner Kenntnis auf diesen Aspekt näher eingeht, ist NIHALANI 1988.

der Theaterschulen gelernt werden (vgl. WESSELS & LAWRENCE 1992). Die linguistische Orthodoxie besagt, daß der Verlust des eigenen Akzents zum Verlust der Identität führt; hier geht es aber nur um die Kultivierung der Stimme, ohne Angriff auf den Akzent, und zur Kultivierung der eigenen Identität.

Die Bereiche Englisch als Zweit- oder Fremdsprache gewinnen zunehmend an Bedeutung. Hier ist ein valider Locus für die funktionelle Frage nach einem international verständlichen Aussprachestandard.

## ***4. Akzent als Persönlichkeits-Marker***

---

Eine Vorstellung, die seit langer Zeit als Intuition besteht, ist, daß sich aus der Stimme auf ähnliche Weise Aussagen über die Persönlichkeit eines Sprechers ableiten lassen wie aus seiner Handschrift. Besonders seit Beginn der 1960er Jahre sind solche Intuitionen im Kontext der Mehrsprachigkeit und der sozialen Bedeutung von Varietäten mit empirischen Methoden untersucht worden.

### **4.1. Stimmen als Informationsträger**

Wir alle leiten Informationen über einen Sprecher aus seiner Stimme ab und bilden uns aufgrund solcher auditiven Eindrücke ein Urteil über ihn. Besonders wichtig ist die Stimme als Informationsquelle, wenn andere solche Quellen fehlen, also wenn der Sprecher physisch nicht anwesend ist, z.B. wenn wir eine Stimme über das Telefon oder den Rundfunk hören. Das Bild, das wir uns machen, ist nicht immer ein bewußtes oder mit einer optischen Vorstellung assoziiert, aber man hat meistens einen Eindruck, z.B. ob der Sprecher einen Sinn für Humor hat, ob er intelligent ist, freundlich, rechthaberisch, usw. Manchen hört man gerne zu, manche irritieren uns, und andere wieder lassen uns gleichgültig.

Die Informationen, die wir aus einer Stimme über ihren Sprecher ableiten, lassen sich in drei Gruppen fassen:<sup>127</sup>

- a. biologisch (physisch)
- b. psychologisch
- c. sozial.

Über die biologischen oder physischen Merkmale eines Sprechers läßt sich im allgemeinen das akkurateste Urteil fällen, da diese in hohem Maße von nicht-manipulierbaren anatomischen und physiologischen Gegebenheiten abhängen, z.B. der Größe des Stimmapparates, der wiederum mit der körperlichen Größe eines Sprechers in Relation steht. Eher selten wird das Geschlecht eines Sprechers falsch bestimmt – das

---

<sup>127</sup> Zu den folgenden Absätzen vgl. LAVER & TRUDGILL (1979) und LAVER (1968).

gilt zumindest für erwachsene Sprecher. Das Alter läßt sich auch mit einiger Präzision bestimmen,<sup>128</sup> und die Stimme ist ein recht verlässlicher Indikator für den Gesundheitszustand des Sprechers.

Gewisse Aspekte der Stimme können sich je nach affektivem Zustand des Sprechers verändern oder können der jeweiligen Situation entsprechend bewußt manipuliert werden. In unserer nordwesteuropäischen Kultur wird eine laute, rauhe Stimme in der Regel mit Aggressivität verbunden; in Verbindung mit sehr hoher Tonlage deutet sie auf Hysterie hin, während eine leise, behauchte oder Flüsterstimme als Signal für Sanftmütigkeit und Demut gilt (diese Stimme wird auch mit erotischen Situationen assoziiert) – um nur zwei Beispiele zu nennen. Solche Informationen stehen in der Regel allen Mitgliedern eines kulturellen Einflußbereichs zur Verfügung.

Dahingegen ist soziale Information aus der Stimme nur kompetenten Sprechern derselben Sprache zugänglich, insbesondere Mitgliedern derselben sozialen Gruppe.<sup>129</sup> Sie mag sich auf regionale Herkunft, sozialen Status und Erziehung beziehen, aber auch Werte und Überzeugungen (d.h. bewußte Wahlen, die der Sprecher getroffen hat) und, ganz allgemein, Gruppenzugehörigkeit betreffen. Einige Berufe stellen solche Gruppen dar und zeichnen sich durch einen eigenen Sprechstil aus.<sup>130</sup>

## 4.2. Stimme und Persönlichkeit

Die meisten Menschen haben auch – bewußt oder unbewußt – ein gewisses Vertrauen in ihre Urteilskraft bezüglich der Persönlichkeitsmerkmale eines Sprechers. "Persönlichkeit" ist gemeint als die kurzzeitige Disposition eines Menschen, seine *persona*,<sup>131</sup> also Maske, im Gegensatz zu sei-

---

<sup>128</sup> Aber vgl. PEAR (1931:174ff.), in dessen Radio-Experiment von 1927 das Alter älterer Sprecher häufig unter-, das der jüngeren überschätzt wurde.

<sup>129</sup> Diese Aussage könnte zu qualifizieren sein, indem gewisse Untersuchungen darauf hindeuten, daß stimmliche Merkmale sozialer Schicht in verschiedenen Sprachen derselben kulturellen Sphäre die gleichen oder ähnliche sind (vgl. GILES ET AL. 1974 und s.u.).

<sup>130</sup> Die stereotype Stimme des anglikanischen Geistlichen hat einige Aufmerksamkeit erfahren, vgl. PEAR (1931:79ff.), JAMES 1932, CRYSTAL 1969.

<sup>131</sup> Lat. *persona* ist die Maske, die ein Schauspieler auf der Bühne trägt, nach einer Gellius-Glosse von *per-sono* "hindurchklingen".

nem Charakter, der ab einem gewissen Alter für gewöhnlich gefestigt ist (vgl. PEAR 1931:37ff.). Es ist eine soziale Fertigkeit, seine Persönlichkeit je nach Anforderung der Situation manipulieren zu können. Im Umgang mit seinem Vorgesetzten mag jemand ernsthaft, aufmerksam, verlässlich, formell und höflich erscheinen wollen, während er gegenüber seinen Freunden, Kindern, Haustieren wahrscheinlich eher eine andere Persönlichkeit zeigen würde. Und doch wird es in unserer Gesellschaft oft als Zeichen eines schwachen Charakters gesehen, oder gar von Falschheit oder anderen verachtenswürdigen Eigenschaften, wenn jemand seine Persönlichkeit anpaßt. Manche Menschen sind bereit (so PEAR 1931:41), jahrelange Mühen und Entbehrungen auf sich zu nehmen, um sich einen Platz in der Gesellschaft zu sichern (z.B. in einer Universität), wo sie sich nicht verschiedenen Menschen und Situationen anpassen müssen.

Sprachliche Akkommodation (vgl. GILES ET AL. 1973) ist eine Art, seine Persönlichkeit den wechselnden Anforderungen kurz- oder langfristiger Situationen anzupassen, und die Einstellungen dazu sind komplex. Einerseits bestehen gewisse gesellschaftliche Kreise auf der Adoption der Standardsprache, so daß nicht das Feingefühl und die Ohren derer, die zählen (oder meinen zu zählen) belästigt werden. Andererseits werden die, die nicht in der Lage sind, sich anzupassen (oder überangepaßt werden) von denen, die sie zu imitieren suchen, verachtet, weil es ihnen auf der Zunge geschrieben steht, daß sie Imitate sind; gleichermaßen verachtet werden sie auch von denen, die sich aus verschiedenen Gründen nicht angepaßt haben, weil sie (die Angepaßten) ihre Ursprünge verraten (im Sinne von "Verrat").<sup>132</sup> Solche negativen Einstellungen zur sprachlichen Akkommodation werden verstärkt von jenen Linguisten, die warnen,

---

<sup>132</sup> Diese Einstellungen werden bei HONEY (1989:passim) sehr deutlich. LAMBERT 1967:105f. schreibt: "The bilingual encounters social pressure of various sorts: he can enjoy the fun of linguistic spying but must pay the price of suspicion from those who don't want him to enter too intimately into their cultural domains and from others who don't want him to leave his 'own' domain. He also comes to realize that most people are suspicious of a person who is in any sense two-faced. [...] The conflict exists because so many of us think in terms of in-groups and out-groups, or of the need of showing an allegiance to one group or another, so that terms such as own language, other's language, *leaving* and *entering* one cultural group for another seem to be appropriate, even natural, descriptive choices."

daß intersoziale Akkommodation zum Verlust der Identität führt.<sup>133</sup> (Interessanterweise geht es hier immer nur um Akkommodation nach oben.)

PEAR (1931) ist ein frühes Beispiel für eine vorwiegend qualitative Studie über die Wahrnehmung von Persönlichkeit durch die Stimme. Pear, der Professor für Psychologie an der Universität Manchester war, lud Rundfunkhörer ein, ihre Kommentare zu neun Sprechern einzusenden, die an drei Abenden des Jahres 1927 gesendet wurden. Die Idee zu dieser Studie ging auf einen Artikel von Edward Sapir zurück, "Voice as a Personality Trait". Hörer wurden aufgefordert, auf einem in der *Radio Times* abgedruckten Fragebogen zusätzlich zu Urteilen bezüglich vorgegebenen Kategorien wie Geschlecht, Alter, Beruf und regionaler Zugehörigkeit Kommentare abzugeben über die Persönlichkeiten der jeweiligen Sprecher, so wie sie sie wahrnahmen. Mehr als 4.000 Hörer aus allen Bereichen der Gesellschaft nahmen an diesem Experiment teil und trauten sich erstaunlich ausführliche und detaillierte Angaben über die Sprecher zu.

#### 4.3. Akzent und Vorurteil

Diese und spätere Untersuchungen zeigten, daß Hörer sich in der Tat solche Urteile über Sprecher auf der Grundlage allein ihrer Sprechweise bilden und daß diese Urteile nicht nur untereinander stark voneinander abweichen können, sondern auch selten mit der Selbsteinschätzung der Sprecher übereinstimmen. So hat sich auch herausgestellt, daß solche Urteile oft in Assoziation zu Bekanntem gebildet werden, d.h. auf eine unbekannte Person, deren Stimme oder Akzent klingt wie die oder der einer bekannten Person, werden die Eigenschaften der bekannten Person übertragen.<sup>134</sup> PEAR (1931:51) spricht von "transference of affective reaction", wobei offenbar die gleiche Strategie vorliegt wie bei der Metonymie: Assoziation aufgrund von Kontiguität. So wird z.B auch auf einen Sprecher mit dem Akzent, der von Personen mit Autorität bekannt ist,

---

<sup>133</sup> Frühe Experimente zur Akkommodation bei heimischen Singvögeln (CONRADI 1905) deuten an, daß es sich um eine Überlebensstrategie handelt.

<sup>134</sup> Vgl. PEAR 1931:124ff., der berichtet, daß viele seiner Teilnehmer an einem anderen Experiment so zu ihrem Urteil über Cockney-Sprecher kamen. In einer von mir durchgeführten Untersuchung hat sich dies bestätigt.

diese Autorität übertragen.<sup>135</sup> Solche Urteile sind daher echte Vor-Urteile. Die Erkennung eines Schibbolets (wie z.B. des Glottalverschlusses) löst in der Regel sofortige Kategorisierung aus. Da in England ein bestimmter Akzent mit sozialem Prestige assoziiert ist, während andere es nicht oder insbesondere nicht sind, geht es hier um soziale Vorurteile.

Es wäre interessant zu spekulieren, warum dieses Akzent-Vorurteil gerade in England so stark ausgeprägt ist, daß Shaw sagen konnte, daß "it is impossible for an Englishman to open his mouth without making some other Englishman despise him".<sup>136</sup> Es ist ja mitnichten so, daß es in anderen Ländern keine Vorurteile gegen bestimmte Akzente gäbe. In Deutschland beispielsweise sind starke regionale Akzente ebenso komödienträftig wie in England, und der sächsische Akzent ist in diesem Land genau so stigmatisiert wie jeder regionale Akzent in England. Es gibt auch sicher in allen Regionen sozial markierte Akzente.<sup>137</sup> Auf überregionaler Ebene aber gibt es ein solches soziales Akzentgefälle nicht.

Es gibt jedoch gewisse Faktoren, die die Entstehung eines einzigen sozial hochbewerteten Akzents in England begünstigt haben. Das Land ist seit vielen Jahrhunderten politisch vereinigt und verhält sich zentripetal auf die Hauptstadt und deren Umgebung, im Südosten des Landes, gerichtet. Dort befindet sich nicht nur das politische und administrative, sondern auch das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des ganzen Landes, während z.B. Deutschland und Italien erst seit wenig über hundert Jahren Nationalstaaten sind. Zusätzlich hat sicherlich das System der *public schools* dazu beigetragen – etwa im Unterschied zu Frankreich, wo auch der Pariser Akzent ein höheres Prestige genießt – einem bestimmtem Akzent ein besonderes Prestige zu verleihen, ganz abgesehen von dem schon besprochenen monopolistischen Rundfunk.

Dies mögen einige Hinweise sein, warum in England Akzentvorurteil ein soziales Vorurteil ist und warum gerade dort empirische Studien über die Wahrnehmung von verschiedenen Akzenten floriert haben.

---

<sup>135</sup> In diesem Sinne ist ein Akzent auch ein Symbol, was sich einst besonders an der Sprache der Offiziere der Streitkräfte beobachten ließ.

<sup>136</sup> Im Vorwort zu *Pygmalion* (1916).

<sup>137</sup> In Hamburg z.B. den von ba:mbe:k, der sich dort geringer Wertschätzung erfreut.

#### 4.4. Empirische Studien über die subjektive Bewertung von Akzenten

In den 1960er Jahren wurde ein Paradigma entwickelt, um die soziale Bedeutung verschiedener Sprechstile zu untersuchen. Die Methoden stammen aus der Soziologie und sind streng quantitativ. Der Prototyp dieser Untersuchungsmethode wurde von dem Sozialpsychologen Wallace E. Lambert und seinen Mitarbeitern an der kanadischen McGill University erarbeitet, die ein Konzept entwickelten, um das relative Prestige der englischen und französischen Sprache bei Anglo- und Franko-Kanadiern zu messen (LAMBERT et al. 1960). Ihr Ziel war es herauszufinden, welche sozialen und persönlichen Urteile sich ihre Versuchspersonen über einen Sprecher bildeten auf der Basis der Sprache, deren dieser sich bediente. Ein französischer Prosatext und seine englische Übersetzung wurden jeweils von vier zweisprachigen Sprechern auf Tonband gelesen. Diese Aufnahmen dienten als Stimuli für die Versuchspersonen, die die Sprecher nach einer Reihe von vorgegebenen Persönlichkeitsmerkmalen auf einer sechs-Punkte-Skala bewerten mußten. Die statistische Auswertung ergab (unter anderem), daß sowohl frankophone als auch anglophone Vpn. die englischen Sprecher in Bezug auf "*kindness*" und "*intelligence*" höher bewerteten.

Diese Untersuchung führte experimentelle Parameter ein, die zu einem Modell für viele spätere Untersuchungen dieser Art wurden; dazu gehört in erster Linie die "*matched-guise technique*" (MGT): Um den Einfluß para- und extralinguistischer Merkmale (Prosodie, Stimmqualität, Anatomie) zu minimieren, wurden die Stimuli in beiden Sprachen von denselben Sprechern gelesen (nachdem zuvor deren Glaubwürdigkeit als *native speakers* beider Sprachen festgestellt worden war); die Versuchspersonen blieben natürlich in dem Glauben, daß es sich um verschiedene Sprecher handelte. Ein weiteres Merkmal dieser Untersuchung, das zum Standard wurde, war daß von allen Sprechern die gleiche Textpassage gelesen wurde, damit nicht der Inhalt das Urteil beeinflusste. Desweiteren gehörten zu dieser Art von Untersuchung standardisierte semantische Beurteilungsskalen ("*semantic differential scale*", vgl. Osgood 1964) und die "Papier-und-Bleistift"-Methode der Bewertung. Bei den semantischen Merkmalen handelte es sich typischerweise um solche, die (nach LAMBERT 1967:95) nach der persönlichen Integrität des Sprechers fragten (z.B. durch solche Merkmale wie "*dependability*", "*sincerity*", "*character*",

"conscientiousness", "kindness"), nach seiner gesellschaftlichen Attraktivität ("sociability", "likeability", "entertainingness", "sense of humour", "affectionateness"), und seiner Kompetenz ("intelligence", "ambition", "self-confidence", "leadership", "courage"); GILES 1970 fragte nach den Dimensionen der Ästhetik ("aesthetic content"), Kommunikationsfähigkeit ("communicative content") und des Status ("status content").

Alles lief darauf hinaus, Reaktionen auf eine einzige Variable zu messen – in diesem Falle die englische gegenüber der französischen Sprache – unter Ausschluß aller anderen möglichen Einflüsse auf das Urteil der Versuchspersonen.

In einer späteren Untersuchung wurden Versuchspersonen zusätzlich im Gespräch nach ihren Einstellungen zu den untersuchten sprachlichen Varietäten befragt ("konzeptuelle Stimuli"), bevor sie auditive Stimuli (Tonbandaufnahmen) beurteilen mußten.<sup>138</sup> Ein Vergleich zwischen den Ergebnissen der beiden Befragungsarten zeigte geringe Korrelation,<sup>139</sup> woraus geschlossen wurde, daß es beträchtliche Unterschiede zwischen bewußten und unbewußten Einstellungen zu Sprache gibt. Diese Einsicht wurde in verschiedenen Untersuchungen Labovs bestätigt und scheint die empirische Herangehensweise zu rechtfertigen.

Es liegen Statistiken über die Beurteilung von linguistischen Varietäten einer Reihe von Sprachgemeinschaften vor.<sup>140</sup> In einer Untersuchung mußten Versuchspersonen Varietäten einer Sprache beurteilen, von der sie keine Kenntnis hatten. Dabei maßen sie keiner der vorgestellten Akzente einen größeren ästhetischen Wert zu als anderen und waren auch nicht in der Lage, die Prestige-Varietät als solche zu erkennen.<sup>141</sup> Dies wird im allgemeinen als Bestätigung der "*imposed norm hypothesis*" gewertet, das ist die Hypothese, daß das Prestige bzw. der Standardstatus einer Varietät von externen, also nicht-sprachinhärenten, Bedingungen

---

<sup>138</sup> LAMBERT, ANISFELD & YENI-KOMSHIAN (1965).

<sup>139</sup> Die Ergebnisse mehrerer Untersuchungen deuten an, daß auditive Stimuli "privatere" Reaktionen hervorrufen.

<sup>140</sup> Vgl. LANHAM (1985) für Südafrika; LAMBERT (1960) für Kanada; LAMBERT ET AL. (1965) für jüdische und arabische Jugendliche in Tel Aviv und Jaffa. BRADAC (1990) faßt die Geschichte dieser Untersuchungen und die daraus entwickelten Theorien zusammen.

<sup>141</sup> GILES & POWESLAND (1975) ließen französisches und kanadisches Französisch von walisischen Versuchspersonen beurteilen (zitiert in WILLIAMS 1989).

bestimmt wird (vgl. GILES ET AL. 1974). Andererseits gibt es auch Anzeichen dafür, daß innerhalb desselben kulturellen Einflußbereichs Hörer auch zwischen dem relativen sozialen Status von Varietäten einer Sprache differenzieren können, die sie nicht kennen, möglicherweise auf der Grundlage von stimmlichen und prosodischen Merkmalen. Dies zeigte sich in einer Untersuchung, in der anglo-amerikanische Versuchspersonen frankophone kanadische Sprecher bewerteten (BROWN ET AL. 1975).

Das beschriebene Untersuchungsschema dieser *"attitude tests"* ist vielfältig kritisiert worden. Besonders die *matched-guise technique* ist angegriffen worden,<sup>142</sup> weil die so fabrizierten Stimuli unrealistisch sind: zum einen, weil sie aus dem situationellen und interaktionellen Zusammenhang gerissen sind (BROWN & LEVINSON 1979), zum anderen, weil diese Methode von Merkmalen abstrahiert, die möglicherweise von ausschlaggebender Bedeutung sind, wenn es um die subjektive Beurteilung von gesprochener Sprache geht:

It is entirely possible that so-called extraneous variables (e.g. speech rate, pitch and lexical diversity) in accent studies, for example, can alter what may have been erroneously regarded previously as the fundamental social meaning of accents. (GILES & RYAN 1982:210)

Der schwächste Punkt der MGT liegt in dem Bestreben, solchen Untersuchungen wissenschaftlichen Charakter zu verleihen, indem ihre Objektivität und Überprüfbarkeit sichergestellt wird. Zu diesem Zweck wird unter Ausschluß der eben erwähnten Merkmale nur die Variable "Akzent" untersucht, wobei aber – meiner Kenntnis nach – in keiner dieser Untersuchungen eben dieses Kriterium definiert wird. Man geht offenbar davon aus, daß die Bedeutung allgemein bekannt ist; im Zweifelsfalle darf man annehmen, daß den jeweiligen Autoren eine phonologische oder intuitive Definition vorschwebte. Hinzu kommt, daß es dem Leser überlassen bleibt zu entscheiden, wie er sich "RP", "English", "Scottish", "London" usw. genau vorstellen darf. Es wurde bereits besprochen, daß jede dieser Varietäten eher eine Gruppe von Varietäten ist. Allein GILES 1970 hat zumindest zwischen "RP" und "affected RP" unterschieden (wiederum ohne diese Akzente näher zu beschreiben). Darüber hinaus besteht die Wahrscheinlichkeit, daß *guise*-Leser – gerade wenn sie gute Imitatoren

---

<sup>142</sup> Die Nachteile dieser Methode werden von GILES & RYAN (1982), WILLIAMS (1989) und BRADAC (1990) zusammengefaßt.

sind – "might project a particular type of personality when they assume an accent" (STRONGMAN & WOOSLEY 1967:165), ganz abgesehen davon, daß sie mit großer Wahrscheinlichkeit prosodische Merkmale des Zielakzents imitieren werden, da sie ja sonst auch nicht authentisch klingen können. So meint auch WELLS (1982:91), daß einige regionale und soziale Akzente mit gewissen Stimmqualitäten assoziiert sind. Statt also Objektivität zu schaffen, führt solche Abstraktion – falls sie überhaupt zu erreichen ist – zu Realitätsferne.<sup>143</sup>

Ein weiterer Bereich der Kritik liegt in dem wiederkehrenden Thema, daß Akzent im Hörer liegt (SPENCER 1957): Merkmale der Versuchspersonen werden bei solchen Untersuchungen fast völlig ignoriert. Faktoren, die das Urteil beeinflussen könnten, sind unter anderem Gruppenzugehörigkeit (jeder Art), Erfahrung(en), kognitive Komplexität und sinngebende Strategien der Hörer. Einige dieser Faktoren lassen sich nur sehr schwer bzw. gar nicht erfassen und quantifizieren.

In späteren Untersuchungen hat man versucht, einige dieser Kritikpunkte auszumerzen, insbesondere indem man einen situationellen Zusammenhang simulierte. Giles und seine Mitarbeiter haben einige sehr aufwendige und phantasievolle Untersuchungen konstruiert, unter Bedingungen, wie sie im wirklichen Leben auftreten (vgl. GILES 1979), die zeigten, daß Hörer nicht nur stereotype Urteile über Hörproben abgeben, sondern als Reaktion auf verschiedene Akzente auch verschieden handeln. Solche Experimente beinhalteten typischerweise eine Bitte um Mitarbeit oder Hilfe, die in verschiedenen Akzenten und in einer Reihe von Situationen geäußert wurde. Sie zeigten übereinstimmend, daß bessere Reaktionen (zahlreicher, detaillierter, aufwendiger) zu erwarten sind, wenn die Bitte in einem Prestige-Akzent geäußert wird.

Die kognitiven Aspekte der affektiven Verarbeitung von gesprochener Sprache sind kompliziert, und sehr wenig ist darüber bekannt. Es wird jedoch angenommen, daß es sich um *top-down processing* handelt (d.h. vom Allgemeinen zum Besonderen, also deduktiv), welches auf der Grundlage von Vorurteil und Kategorisierung stattfindet (vgl. WILLIAMS

---

<sup>143</sup> Vgl. auch SCOTT, GREEN & ROSEWARNE 1997, die die MGT benutzen, aber dennoch sehr unterschiedliche Wertungen für ihre sechs Sprecher in Bezug auf "intonation" und "voice quality" erzielen.

1989:63ff.). Sobald die Kategorisierung stattgefunden hat, wird diese als Filter für spätere Informationen dienen, die dann an das schon angefertigte kognitive Bild angepaßt werden (WILLIAMS 1989:67).

Dabei wird der Faktor "Erfahrung(en)" ("kulturelle Kompetenz", korporierte Werturteile) – das ist die Abrufbarkeit einer Reihe von passenden Kategorien – von größter Wichtigkeit sein. Dieser Faktor hat zwei Dimensionen: Alter und Akkulturation. Daß beide Dimensionen das Urteil beeinflussen, zeigte sich in der Untersuchung von GILES 1972, der zwei Altersgruppen von Vpn. getrennt auswertete. Während seine 12-jährigen Vpn. keine starken Unterschiede zwischen starken und gemäßigten Akzenten machten, waren ihre Werturteile bezüglich der verschiedenen Akzente recht extrem; die 21-jährigen Vpn. unterschieden mit größerer Sicherheit zwischen gemäßigten und starken Akzenten, waren aber toleranter in ihrem Urteil bezüglich Akzenten, die von dem abwichen, was ihnen als Standard vorschwebte.

Wenn die Interaktion von Angesicht zu Angesicht stattfindet, gibt es außer den sprachlichen noch eine Reihe von anderen Hinweisen zur Sprecherklassifizierung – in erster Linie visueller Natur – die in das Bild integriert werden. GILES (1979:125) berichtet, daß Kleidung eine ähnliche Wirkung auf Versuchspersonen hatte wie Sprache. WILLIAMS (1989:67f.) beschreibt ein Experiment, in dem nacheinander ein Videofilm von drei verschiedenen Kindern (eines weißer Hautfarbe, eines schwarzer Hautfarbe, eines mexikanisch-amerikanisch) mit exakt derselben englischen Standardsprache gezeigt wurde: Die Urteile über ihre Sprache fielen erstaunlicherweise (oder auch nicht) unterschiedlich aus.

Ein Unterschied in den kognitiven Verarbeitungsschemata scheint wichtig zu sein für ein Verständnis der endlosen Diskussionen um die Natur und den Wert der RP. Während ein ausgebildeter Phonetiker in der Lage ist, mithilfe des *bottom-up* Schemas zu kategorisieren (also induktiv) und detailliert phonetische Merkmale zu erhören, verfährt der Durchschnittsmensch ganz anders und basiert sein Urteil auf unbewußte Kategorisierung und Intuition. LEWIS (1985:247) erzählt eine in diesem Zusammenhang interessante Anekdote. Er fragte einmal Professor Abercrombie, ob ein gewisser BBC-Nachrichtensprecher seiner Meinung

nach RP spreche. Die Antwort war affirmativ, und als der Autor darauf hinwies, daß

this reader displayed regularly certain features which would traditionally be described by any English phonetician as non-RP, [Professor Abercrombie] remarked that, listening to him for content rather than as a professional observer of speech, he could well have overlooked such things.

Lewis gibt zu, daß er wie auch jeder beliebige andere britische Phonetiker jederzeit eine ähnliche Fehl kategorisierung machen könnte "without careful attention to the speaker's phonetic characteristics", d.h. ohne (offenbar künstliche) *bottom-up*, analytische Kategorisierung.

Ohne in ein kontroverses Gebiet eindringen zu wollen, das noch weitgehend unerforscht ist, scheint es doch in diesem Zusammenhang von Interesse zu sein, daß Experimente mit dichotischem Hören darauf hinweisen, daß das linke Ohr (und die rechte Gehirnhälfte) bevorzugt Melodien erkennt (SPRINGER & DEUTSCH 1998). Außerdem deuten Experimente mit Epileptikern, deren ein Temporallappen entfernt wurde, an, daß Melodie, Intensität und Dauer von auditiven Stimuli in der rechten Gehirnhälfte (also derjenigen, die nicht in erster Linie mit der Sprachverarbeitung assoziiert ist) verarbeitet werden, während die Identifikation und Benennung von Tönen mit der linken Gehirnhälfte in Zusammenhang steht (SPRINGER & DEUTSCH 1998:221). Insgesamt meint man sagen zu können, daß die rechte Gehirnhälfte auditive Eindrücke ganzheitlich – als Gestalt – verarbeitet, während die linke eine Melodie als strukturierte Folge von Elementen wahrnimmt und verarbeitet, also analytisch (sofern das gelernt worden ist). Zahlreiche Beobachtungen und Experimente deuten an, daß auch die rechte Hälfte bei der Produktion und Perzeption von gesprochener Sprache einen wichtigen Anteil hat, indem dort deren melodische und rhythmische Aspekte, die Prosodie, verarbeitet und kontrolliert werden (SPRINGER & DEUTSCH 1998:179f.).

Da die rechte Gehirnhälfte ganz allgemein mit ganzheitlicher, intuitiver, synthetischer Wahrnehmung assoziiert wird, werden diese Beobachtungen hier – in Abwesenheit systematischer Untersuchungen – nur als Ideen angeboten, die eventuell Bedeutung haben könnten im Zusammenhang mit der Beurteilung von gesprochener Sprache. Auf jeden Fall ist *top-down* Verarbeitung mit ganzheitlicher Wahrnehmung zu assoziieren, während sich *bottom-up* Verarbeitung als analytische Wahrnehmung

übersetzen läßt. Dies mag andeuten, warum eine so starke Intuition besteht, daß Stimmqualität und prosodische Merkmale (insbesondere Intonation) eine bedeutende Rolle spielen in der spontanen Beurteilung gesprochener Sprache. Es deutet auch an, warum es so schwierig ist, in dieser Beziehung mit sprachwissenschaftlichen Argumenten zu überzeugen.

Bisher sind – soweit mir bekannt ist – keine passenden Experimente entworfen worden, um diese Intuition zu überprüfen. In den 1970er Jahren wurde synthetisierte Sprache genutzt, um Tempo, Tonhöhe und Intonation jeweils einzeln zu manipulieren (vgl. BROWN, GILES & THAKERAR 1985). Obwohl auch diese Experimente aus verschiedenen Gründen starker Kritik ausgesetzt waren, stellte es sich doch heraus, daß die Veränderung des Sprechtempo die eindeutigsten Reaktionen auslöste. So wurden die Experimente mit wirklichen Sprechern wiederholt, die subjektiv ihr Sprechtempo variierten. In diesen Untersuchungen stiegen die Werte für die Kompetenzmerkmale (*"intelligent"*, *"confident"*, *"ambitious"*) linear mit dem Sprechtempo an, während die Werte für *"benevolence"*-Merkmale (*"kind"*, *"sincere"*, *"dependable"*, usw.) bei mittlerem Sprechtempo am höchsten waren und sowohl bei langsamem als auch sehr schnellem Sprechtempo abnahmen.

#### 4.4.1. Untersuchungen zu britisch-englischen Akzenten

Untersuchungen in Großbritannien<sup>144</sup> brachten einen klaren Unterschied zwischen *"status"* und *"solidarity"* Urteilen hervor: Versuchspersonen bewerteten die eigene Sprachform in aller Regel höher, wenn es um Merkmale wie *"freundlich"* ging, während Urteile über sogenannte Kompetenzmerkmale (wie *"intelligent"*) nicht unbedingt damit einhergingen, sondern gewöhnlich für diejenigen Varietäten höher ausfielen, die als Standard- oder Prestige-Varietäten wahrgenommen wurden.

Während frühere Untersuchungen Varietäten untersuchten, die mit kulturellen Unterschieden assoziiert waren, interessierten sich spätere in erster Linie für Soziolekte. In Großbritannien ist diese Art von Untersuchung vor allem mit dem Namen von Howard Giles verknüpft, der

---

<sup>144</sup> Vgl. STRONGMAN & WOOSLEY (1967), die Akzente aus London und Yorkshire benutzten, und CHEYNE (1970), der die Reaktionen auf englisches und schottisches Englisch miteinander verglich.

1970 eine wichtige Untersuchung durchführte, in der Reaktionen auf 15 verschiedene Akzente in Form von auditiven Stimuli und 18 native und fremdländische Akzente in Form von konzeptuellen Stimuli (die Namen der jeweiligen Akzente) abgefragt wurden. Dabei schneidet RP am besten ab bezüglich Ästhetik und Status (und zwar sowohl für auditive als auch konzeptuelle Stimuli), während "an accent identical to your own" als konzeptueller Stimulus auf der Skala der Kommunikationsfähigkeit höher bewertet wird als RP. Bei den konzeptuellen Stimuli belegen die Vulgärakzente von London und Birmingham den letzten Platz, während interessanterweise Cockney bezüglich Ästhetik als auditiver Stimulus höher bewertet wird als ein deutscher Akzent oder "affected RP". Das Perfide an dieser Untersuchung ist, daß sie noch 1993 (fast ein viertel Jahrhundert später) zitiert wurde,<sup>145</sup> um die Überlegenheit von RP gegenüber anderen Akzenten zu belegen.

In neuerer Zeit hat vor allem David Rosewarne *attitude tests* zum Status von RP und insbesondere zum Status von EE (also der Varietät, für die er den Namen prägte) im TEFL-Bereich durchgeführt, und zwar mit fremdsprachlichen Lernenden und Lehrenden als Versuchspersonen. Die Ergebnisse waren erstaunlich: EE wurde für alle Merkmale als signifikant negativer wahrgenommen als RP, General American und australisches Englisch.

In der Untersuchung von SCOTT, GREEN & ROSEWARNE (1997), in der ebenfalls die *matched-guise technique* (ein Sprecher für sechs Akzente) benutzt wurde, um mögliche Einflüsse von "voice pitch, speech speed and emotional reactions of subjects to different voice qualities" sowie "paralinguistic factors" (S. 38) zu eliminieren, wurden Intonation und Stimmqualität explizit abgefragt. Tatsächlich zeigten die Werte für diese beiden Merkmale die größten Unterschiede zwischen Estuary English (welches insgesamt auf Platz fünf von sechs kam) und den beiden ersten Plätzen, General American und RP (S. 39). Ob das so war, weil die beabsichtigte Eliminierung von prosodischen und paralinguistischen Merkmalen erfolglos war oder weil sie aus anderen Merkmalen erschlossen wurden, obwohl sie abwesend waren – die Ergebnisse deuten auf jeden Fall an, daß

---

<sup>145</sup> 28 Mar. 1993: "The Accent League".

diese Merkmale eine wichtige Rolle in der Beurteilung von gesprochener Sprache spielen.

Eine derartige Untersuchung, die ich 1997 mit deutschen Lernenden durchgeführt habe, bestätigt diese Ergebnisse nicht unqualifiziert. Hier waren unter den Stimuli vier RP-Sprecher verschiedener Ausprägung und ein (nach Wells typischer) EE-Sprecher. Während insgesamt der Vorzug (gemäßigtem) General American sowie neutraler bis fortgeschrittener RP gegeben wurde, schnitt das, was von englischen Kontrollpersonen als "upper-crust" bezeichnet wurde, in jeder Hinsicht schlechter ab als alle anderen getesteten Varietäten, wie auch eine RP-Stimme vom Typ "commanding voice" zwar hohe Wertungen bei Kompetenz-Merkmalen erzielte, ansonsten aber als sehr negativ wahrgenommen wurde. Der EE-Sprecher hingegen schnitt zwar bei den meisten Merkmalen nicht so gut ab wie die bevorzugten Sprecher der Varietäten, die noch immer als Standard gelten, aber in jedem Fall oberhalb des neutralen Mittelwertes und besser als die markierten Varietäten der RP. Interessant ist, daß dieser EE-Sprecher in bezug auf Ästhetik fast ebenso gute Werte erzielte wie der am besten bewertete RP-Sprecher, weit höhere als die übrigen drei RP-Sprecher. Insbesondere ist noch zu erwähnen, daß der EE-Sprecher von 20% aller Vpn. als "typischer Amerikaner" eingestuft wurde.

Dies erscheint erwähnenswert im Zusammenhang mit den oben (Abschnitt 2.4.) berichteten Bemerkungen über die "flache" Intonation des AmE. und EE sowie ROSEWARNES (1996) Bemerkung, EE sei "imitative of changes coming from America". Während sich diese Aussage in erster Linie auf das Vokabular bezieht, ist der Einfluß des AmE. auf das neuere britische Englisch doch allenthalben festgestellt worden. Paul Coggle (28 Aug 1994) erwartet einen weltweiten Trend zu sprachlicher Uniformität, den er innerhalb der englischen Sprache sich bereits abzeichnen sieht:

Urban speech is being preferred to rural speech. There is likely to be a battle for supremacy between these various urban dialects and, as in the past, the influence of London is likely to win the day. This same process is almost certainly taking place on a worldwide scale, and at some point in the more distant future, there will be a battle for the supremacy within the English-speaking world and the victor in this battle is likely to be North American English.

Die Tatsache, daß das amerikanische Englisch bereits erheblichen Einfluß in Europa hat und daß auch Großbritannien nicht mehr unabhängig

vom europäischen Kontinent existiert, macht es wahrscheinlich, daß auch das sich bereits entwickelnde "Euro-Englisch" einen Beitrag zur weiteren Ebnung der englischen Sprache leisten wird.

#### 4.5. Zusammenfassung

Seit den 1970er Jahren sind diverse Untersuchungen durchgeführt worden, um zu erfahren, von wem wie unter welchen Umständen welche britisch-englischen Dialekte beurteilt werden und welche Variablen darauf Einfluß nehmen. Dabei hat man sich alle erdenklichen Möglichkeiten zunutze gemacht, um solche Einflüsse auszuschalten, die man für extern betrachtete und die Untersuchung auf das zu beschränken, was ihr eigentlicher Gegenstand war: Akzent.

In all diesen Untersuchungen ist man stets davon ausgegangen, daß bekannt ist, was "Akzent" beinhaltet; das Objekt der Untersuchung ist somit eigentlich nie richtig definiert worden. Prosodische, stimmliche Variation wurde nach Möglichkeit ausgeschlossen, indem man sich die *matched-guise technique* zunutze machte.

Alle Untersuchungen haben die an und für sich banale Erkenntnis erbracht, daß Mitglieder einer Sprachgemeinschaft im weiteren Sinne diejenigen Varietäten in Bezug auf Kompetenzkriterien am höchsten bewerten, die als Standard- oder Prestige-Varietäten gelten. Nicht ganz so banal ist vielleicht die weitere Erkenntnis, daß den Sprechern dieser Prestige-Varietäten nicht unbedingt auch die größte Sympathie entgegengebracht wird, sondern daß die höchsten Sympathiewerte eher an die jeweils eigene Heimatvarietät vergeben werden, daß also nach Status und Solidarität getrennt geurteilt wird.

Diese Erfahrungen haben sich auch in Untersuchungen mit britisch-englischen Varietäten machen lassen. Im Gegensatz zur These der Sprachwissenschaftler, daß kein Akzent inhärent besser sei als ein anderer, zeigten solche Untersuchungen, daß sogenannte Prestige-Akzente – sofern sie nicht besonders markiert sind – nicht nur in bezug auf Status höher bewertet werden als andere, sondern auch eher die gewünschten Handlungen veranlassen. Die Wirkung des EE im Vergleich mit RP ist

bisher nur an nicht-britischen Versuchspersonen untersucht worden. Hier sind die Ergebnisse nicht eindeutig.

Alle Untersuchungsergebnisse sind mit einer gewissen Vorsicht zu genießen, da sich immer wieder gezeigt hat, daß es sehr schwierig ist Untersuchungssituationen zu schaffen, die naturalistischen Bedingungen nahekommen. Aufgrund der mangelnden Definition von Akzent ist es allem Anschein nach auch nie gelungen, sogenannte externe Faktoren auszuschließen.

Nicht sehr weit ist man gekommen in der Erforschung dessen, was an den höher bewerteten Varietäten das "Bessere" ausmacht. Auch wenn sich eine gewisse Evidenz dafür finden läßt, daß Prestige nicht inhärent ist, sondern durch sprachexterne Faktoren bedingt ("imposed norm"), kann man nicht sagen, an was für Merkmalen sich das festmacht. Man kann nicht ausschließen, daß das – zumindest auch – gerade solche Faktoren sind, die man zumeist versucht hat, von der Untersuchung als irrelevante Variablen zu eliminieren, nämlich Intonation, Stimmqualität und Prosodie im weiteren Sinne.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

---

Diese Arbeit hat RP vom terminologischen und phonologisch-phonetischen (synchronisch und diachronisch) Standpunkt aus betrachtet; sie hat die präskriptiven und sozialpsychologischen Aspekte dieser in vielen Kreisen noch immer als Standard betrachteten britisch-englischen Aussprachevarietät untersucht.

Eine Diskussion der neu benannten Varietät Estuary English (deren Existenz als separate Varietät vor allem durch die Existenz des eingängigen und populären Namens gefestigt wird) hat zu der Vermutung geführt, daß diese sich zwar innerhalb desselben phonologischen Systems bewegt wie RP, sich aber von letzterer prosodisch unterscheidet; dies bleibt – wie überhaupt die akzentspezifischen Prosodien – zu untersuchen. Aufgrund der weiten Verbreitung und wachsenden Akzeptanz von EE auf den britischen Inseln (auch in etablierten Kreisen) kann man daher durchaus von einer neuen RP sprechen, denn "RP" ist, wie gezeigt wurde, kein Begriff mit einem festen Sachbezug. Er verhält sich vielmehr wie z.B. "der Präsident", ein Begriff mit einem zeitlich und örtlich veränderlichen Realbezug. Da es sich um einen Soziolekt handelt, ändert sich sein Realbezug im wesentlichen parallel zu gesellschaftlichen Veränderungen. Die wichtige Erkenntnis, daß "accent is in the listener" (Spencer 1957) illustriert diesen Sachverhalt.

Die Frage, was denn "*received*" sei in der Aussprache des britischen Englischen, wird dadurch noch problematischer, daß mehrere verschiedene Fragestellungen vermischt werden. Die Botschaft der Sprachwissenschaft, daß kein Akzent "inhärent" besser sei als irgendein anderer, wird von dem schulgebildeten, sprachgebrauchenden Durchschnittslaien im Sinne von "*anything goes*" interpretiert. Für manche ist das eine *carte blanche*, für andere ein Angriff auf den gesunden Menschenverstand. Jakobson (1960:352) billigt sowohl deskriptiven als auch präskriptiven Vorstellungen ein Existenzrecht zu, indem er darauf hinweist, daß die deskriptive Grundaussage der Wissenschaft "must not be mistaken for the quietist principle of *laissez faire*; any verbal culture involves programmatic, planning, normative endeavors".

Wo Unterschiede wahrgenommen werden, werden Werturteile gefällt, und die gesprochene Sprache ist keine Ausnahme. Man ist es gewohnt, seine Urteile zu rechtfertigen, vermutlich weil man meint, dadurch zu Objektivität (welche wissenschaftlich und eine "gute Sache" ist) zu gelangen; dazu sind Rationalität und Logik notwendig – die Wissenschaft lehrt uns das. Daher müssen Urteile von Beobachtungen abgeleitet werden, die verifizierbar sind. Diese sind aber nutzlos, wenn es keine Standards gibt, in Relation zu welchen diese Beobachtungen klassifiziert werden können. Die Kriterien und die vermeintlichen Standards, welche Anwendung finden, sind oft die, die in der Schule aufgenommen wurden, in Form von relativ einfachen Regeln zum Sprachgebrauch, und erweisen sich in der Regel als äußerst hartnäckig. Diese Einstellungen werden in regelmäßigen Abständen verstärkt durch Inszenierungen der öffentlichen Meinung in deren Organen.

Es ist bedauerlich, daß dabei üblicherweise einerseits über nicht klar definierte Begriffe diskutiert, andererseits von nicht kompatiblen Grundannahmen her argumentiert wird. Standard English und Received Pronunciation werden als siamesische Zwillinge präsentiert; gutes Englisch ist dasjenige, das sich den Regeln der Schulmeister beugt; Estuary English erscheint als Feind guter Sprache und der nationalen Kultur schlechthin. Wenn es die erklärte Absicht von Trevor McDonald (dem ITN-Nachrichtensprecher, den Mrs Shepard 1994 als Vorsitzenden einer geplanten, aber meines Wissens nie zustande gekommenen Kommission zur Verbesserung des gesprochenen Englisch eingesetzt hat; vgl. 14 Oct. 1994 a,b,c) ist, in jungen Leuten eine Liebe zur englischen Sprache und Literatur zu entfachen, so ist das ein edles Ziel; wenn er damit aber automatisch in die erste Reihe der Kämpfer gegen Estuary English gestellt wird, ist das ein Ausdruck eben jener Konfusion, von der die Rede war, und schlicht ein *non sequitur*. Durch eine solche Verknüpfung von "gutem Englisch", RP und Kultur und durch die Gegenüberstellung von RP und Estuary English wird also Estuary English – als Feind von RP – zugleich zum Feind der Kultur.

Wir haben festgestellt, daß sowohl "gutes Englisch" als auch "RP" äußerst ungenaue Namen sind, die sich auf keine klar definierte Realität beziehen. Sie sind viel zu abstrakt, um eine sinnvolle Diskussion zuzulassen, und drücken letztendlich beide nur Werturteile aus. "RP" ist als

phonologischer Fachausdruck sinnvoll, aber in einer Diskussion über die ästhetischen Qualitäten von gesprochenem Englisch verfehlt. Das heißt aber nicht, daß Äußerungen über solche ästhetischen Qualitäten nicht zulässig sind. Es heißt auch nicht, daß Sprachwissenschaftler kraft ihrer Fachkenntnisse kompetent sind, solche Äußerungen und Urteile zu verdammen; unwissenschaftlich mögen sie sein, aber die Wissenschaften sind nicht für alle Bereiche des Lebens zuständig. Ästhetische Urteile sind sicherlich kulturgebunden (im engeren oder weiteren Sinne von Kultur) und niemals absolut, genau wie andere Werturteile nicht absolut sein können: Nichts ist "inhärent" besser oder schlechter als etwas anderes. Die Grundlagen dessen, was in einer Kultur als gut oder schlecht empfunden wird, nehmen wir im Laufe der Erziehung, der Sozialisierung, der Akkulturation auf. Daß solche Urteile im Laufe der Zeit modifiziert werden, steht außer Frage. Ebenso aber kann man die Existenz solcher Urteile nicht negieren und ihnen mangelnde Wissenschaftlichkeit vorwerfen, solange sie nicht den Anspruch erheben, sich mit den Argumenten der Wissenschaft zu objektivieren. Daß sie aber gerade das häufig tun, invalidiert sie auf dieser Ebene.

Der Wissenschaftler steht *per definitionem* über den Dingen, aber im Bereich des täglichen Lebens kann etwas wie die Sprache, mit der wir alle individuell vertraut sind und die für uns alle ein Teil unseres intellektuellen und emotionalen Selbstausdrucks ist, nicht auf ihre wissenschaftliche Definition reduziert werden. Indem die Wissenschaft versucht, uns von Vorurteilen zu befreien, treibt sie uns in die Fänge von Vorurteilen ganz anderer Art: Weil man nicht akzeptieren mag, daß es dort keine Unterschiede gibt, wo sie so evident vorhanden sind, argumentiert man mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, und seien sie noch so unzulänglich. Zu diesen Mitteln gehören Begriffe, die so differenziert sind wie etwa "weiß" und "nicht-weiß" es wären, wenn sie als einzige zur Verfügung ständen, um das gesamte Spektrum zu beschreiben. Wenn man Begriffe hat, lassen sich leicht Propositionen formulieren, und während es üblich ist, den Wahrheitsgehalt von Propositionen zu hinterfragen, wird die Validität von Begriffen seltener in Frage gestellt.

Jede empirische Untersuchung, die die subjektive Wahrnehmung von Varietäten gesprochener Sprache zum Gegenstand hatte, hat gezeigt, daß Urteile dieser Art sehr komplex sind und außer von lautlichen Elementen welcher Art auch immer noch von ganz anderen Dingen abhängen; und

doch reduziert sich die Argumentation oft auf die Simplizität der Aussage, daß jemand schlampiges Englisch spricht, weil er einen Glottalverschuß an der falschen Stelle hat. Es ist als wollte man sagen, jemand sei ein schlechter Pianist, nur weil er gelegentlich eine falsche Note trifft.

Das, was als gute Sprache angesehen wird, ist offensichtlich mehr als die Fähigkeit eines Sprechers, die richtigen Laute zu treffen. Es ist gezeigt worden, daß jener Teil des riesigen Kontinuums südostenglischer Sprache (zu der alle Formen der RP, Estuary English, Popular London und auch Cockney gehören), der typischerweise als "RP" etikettiert wird, nicht nur höher bewertet wird als andere, sondern in einigen Formen auch als erheblich geringer. Der Begriff "RP" mag in der abstrakten Disziplin der Phonologie sinnvoll und bedeutungsträchtig sein; in den Sozio-Disziplinen oder gar in Diskussionen über ästhetische Werte aber ist er als Terminus wertlos.

Wenn eine sinnvolle sprachwissenschaftsrelevante Diskussion (und es handelt sich ja immerhin um Sprache) um die Grundlagen der subjektiven Wahrnehmung von gesprochenen Varietäten stattfinden soll, dann wird die phonetische Wissenschaft untersuchen müssen, auf welcher eventuell feststellbaren Basis solche Wahrnehmung beruht, und insbesondere Kategorien schaffen müssen, um deren Parameter zu beschreiben. Laver (besonders 1980) hat einen Anfang gemacht.<sup>146</sup> Aus wissenschaftlich nicht relevantem (im wesentlichen anekdotischem) Material wie auch aus einigen der in Kapitel 4 zitierten Untersuchungen scheint sich anzudeuten, daß solche Wahrnehmung und solche Urteile nicht auf analytischer Verarbeitung beruhen, sondern Prozesse bemühen, die als ganzheitlich und *top-down* beschrieben werden können. Das würde bedeuten, daß segmentale Dinge bei solcher Beurteilung keine Rolle spielen, es sei denn, es geht um ein Schibboleth.

Gesprochene wie geschriebene Sprache hat eine pragmatische (funktionale) und eine ästhetische Seite: Sie kann nützen (nicht nur dem Hörer, sondern insbesondere auch dem Sprecher) und sie kann erfreuen (wie Horaz vom Dichter sagt: *Ars poetica*, 333). Die funktionale Seite gespro-

---

<sup>146</sup> Daß die Phonetik sich inzwischen in der Tat intensiv mit anderen als segmentalen Eigenschaften gesprochener Sprache beschäftigt, geht aus den *Proceedings of the XXIIIth International Congress of Phonetic Sciences*. Vol.3. Stockholm 1995 (z.B. LOCAL 1995) hervor.

chener Sprache (bzw. der Merkmale von Sprache, die nur in ihrer mit dem Ohr wahrnehmbaren Form auftreten) ist als einzige von den Soziolinguisten und den Sozialpsychologen untersucht worden und hat u.a. zur Akkommodationstheorie geführt. Jene andere, die uns so unbewußt berührt und zu Urteilen verleitet, führt aus dem Bereich der traditionellen Sprachwissenschaft heraus, vereint sich aber mit dieser in der Philologie, die sich aber traditionell für die gesprochene Sprache nicht interessiert. Die Disziplin, die die geschriebene Sprache von der Linearität wegführt, ist die Poetik (vgl. Jakobson 1960). Eine solche Herangehensweise wäre auch für die gesprochene Sprache wünschenswert, denn auch diese ist nicht in einer Dimension faßbar. Form und Inhalt sind in der realen Situation nicht voneinander zu trennen, aber schließlich auch nicht von der Situation selbst, wie sich immer wieder in den empirischen Untersuchungen gezeigt hat (s. Kapitel 4). Jakobson (1960:354) spricht von "emotiven" (oder "expressiven") Elementen der Sprache, die ebenfalls Information transportieren, und wendet sich gegen "[the] emphatic requirement for an 'expulsion' of the emotive elements 'from linguistic science'", die er als "a radical experiment in reduction – *reductio ad absurdum*" bezeichnet. Eine Untersuchung dieser Funktion auf der phonischen Ebene in der gesprochenen Sprache wäre sicherlich nicht uninteressant.

Wenn wir schließlich zu der anfangs gestellten Frage zurückkehren, was denn RP sei, so gibt es darauf nicht eine, sondern viele Antworten. Diese wird einerseits von dem Befragten abhängen, andererseits von dem Kontext, in dem die Frage gestellt wird. Allein die Antwort des Phonologen wird immerhin in groben Zügen von anderen Phonologen geteilt, denn sie ist wissenschaftlich und nachvollziehbar; in diesem Sinne hat "RP" als "*reference pronunciation*" auch eine Bedeutung für den Fremdsprachenunterricht, obwohl auch in diesem Bereich die Nützlichkeit einer fast ausschließlich segmentalen Beschreibung infrage zu stellen ist. Alle anderen Antworten sind ephemere.

Es wurde ausgeführt, daß es keine Standardaussprache des britischen Englisch gibt, sondern daß jeweils an Standards appelliert wird, die dem entsprechen, was als "*received*" betrachtet wird. "*Received*" wird hierbei im Sinne von Walker gebraucht, "those sounds [...] which are the most generally received among the learned and polite, as well as the bulk of

speakers". Für manchen ist das eine Form der traditionellen RP, für viele aber inzwischen ein gemäßigtes EE, das hiermit zu einer neuen *received pronunciation* wird. Dies läßt sich im Sinne dieser Arbeit nur unter dem Vorbehalt sagen, daß nach wie vor unerforscht ist, was die *receivedness* ausmacht, denn es ist unwahrscheinlich, daß das allein die An- oder Abwesenheit von bestimmten Lauten ist. Der Begriff selbst erscheint veraltet in Anbetracht der Tatsache, daß er offenbar nicht mehr verstanden wird.

Es bleibt zu erwarten, daß die Analyse von prosodischen und expressiven Eigenheiten gesprochener Varietäten – insbesondere über die Grenzen des Sprechaktes hinaus – in Zukunft durch die Verfeinerung der Untersuchungsmethoden (insbesondere der instrumentellen) die Aufmerksamkeit erfahren kann, die ihr zweifellos gebührt.

# *Bibliographie*

## A. FACHLITERATUR

- ABERCROMBIE 1951: Abercrombie, David. 'The Way People Speak'. *The Listener*. 6 September 1951: 385-6. (= 'R.P. and Local Accent'. In Abercrombie, David. *Studies in Phonetics and Linguistics*. London: Oxford University Press, 1965: 10-15).
- ABERCROMBIE 1953: Abercrombie, David. 'English Accents'. *English Language Teaching* 7/4 (1953): 113-23.
- ABERCROMBIE 1992: Abercrombie, David. 'RP Today: Its Position and Prospects'. In Blank, Claudia (ed.). *Language and Civilization: A Concerted Profusion of Essays and Studies in Honor of Otto Hietsch*. Vol. II. Frankfurt: Peter Lang, 1992: 6-10. [SUB: A 1993/4206-2; <H 39>]
- ABERCROMBIE ET AL. 1964: Abercrombie, D., D.B. Fry, P.A.D. McCarthy, N.C. Scott & J.L.M. Trim (edd.). *In Honour of Daniel Jones*. London: Longman, 1964.
- ALGEO 1992: Algeo, John. 'Sociolinguistic Attitudes and Issues in Contemporary Britain'. In Machan & Scott 1992, pp. 155-177.
- ANDRÉSEN 1958: Andrésen, Bjoern Stalhane. 'The Glottal Stop in the Received Pronunciation of English'. *Universitetet i Bergen, Arbok 1958*, Hist.-antikkv. Rekke 5. Bergen 1958.
- ANDRÉSEN 1968: Andrésen, B.S. *Preglottalization in English Standard Pronunciation*. Bergen 1968.
- ANISFELD ET AL. 1962: Anisfeld, Moshe, Norman Bogo & Wallace E. Lambert. 'Evaluational Reactions to Accented English Speech'. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 65 (1962): 223-231.
- BARBER 1964: Barber, Charles. *Linguistic Change in Present-Day English*. Edinburgh & London: Oliver & Boyd, 1964.
- BARLTROP & WOLVERIDGE 1980: Barltrop, Robert & Jim Wolveridge. *The Muvver Tongue*. London & West Nyack, NY: Journeyman Press, 1980.
- BAUER 1979: Bauer, Laurie. 'The Second Great Vowel Shift?'. *Journal of the International Phonetic Association* 9 (1979): 57-66.
- BAUER 1985: Bauer, Laurie. 'Tracing Phonetic Change in the Received Pronunciation of British English'. *Journal of Phonetics* 13/1 (1985): 61-81.
- BAUER 1995: Bauer, Laurie. 'Another Marginal Phoneme of English'. *Proceedings of the XXIIIth International Congress of Phonetic Sciences*. Vol.3. Stockholm 1995: 354-357.
- BAYARD 1990: Bayard, Donn. 'Minder, Mork and Mindy? (-t) Glottalisation and Post-Vocalic (-r) in Younger New Zealand English Speakers'. In Bell, Allan & Janet Holmes (edd.). *New Zealand Ways of Speaking English*. Clevedon, Eng.: Multiling. Matters, 1990, pp. 149-164.

- BAYARD 1990A: Bayard, Donn. "'God Help Us if We All Talk Like This": Attitudes to New Zealand and Other English Accents'. In Bell, Allan & Janet Holmes (edd.). *New Zealand Ways of Speaking English*. Clevedon, Eng.: Multiling. Matters, 1990, pp. 67-96.
- BLANKENSHIP & KAY 1964: Blankenship, Jane & Christian Kay. 'Hesitation Phenomena in English Speech: A Study in Distribution'. *Word* 20 (1964): 360-72.
- BLOOMFIELD 1927: Leonard Bloomfield, 'Literate and Illiterate Speech'. *American Speech* 2 (1927): 432-39)
- BOURHIS ET AL. 1975: Bourhis, Richard Y., Howard Giles & Wallace E. Lambert. 'Social Consequences of Accommodating One's Style of Speech: A Cross-National Investigation'. *Linguistics* 166 (1975): 55-71.
- BRADAC 1990: Bradac, James J. 'Language Attitudes and Impression Formation'. in Giles & Robinson 1990: 387-412.
- BRIDGES 1919: Bridges, Robert. *On English Homophones*. S.P.E. Tract No. 2. Oxford: Clarendon Press, 1919.
- BRIDGES 1910: Bridges, Robert. 'On the Present State of English Pronunciation'. In Bradley, A.C. (ed.). *Essays and Studies by Members of the English Association*. Oxford: Clarendon Press, 1910: 42-69.
- BRIGGS 1961: Briggs, Asa. *The History of Broadcasting in the UK*. Vol.I: 'The Birth of Broadcasting'. London: Oxford University Press, 1961.
- BRIGGS 1965: Briggs, Asa. *The History of Broadcasting in the UK*. Vol.II: 'The Golden Age of Wireless'. London: Oxford University Press, 1965.
- BRIGGS 1970: Briggs, Asa. *The History of Broadcasting in the UK*. Vol.III: 'The War of Words'. London: Oxford University Press, 1970.
- BROWN & BRADSHAW 1985: Brown, Bruce L. & Jeffrey M. Bradshaw. 'Towards a Social Psychology of Voice Variations'. In Giles & St.Clair 1985: 144-181.
- BROWN & LEVINSON 1979: Brown, Penelope & Stephen Levinson. "Social Structure, Groups and Interaction". In Scherer & Giles 1979: 291-341.
- BROWN ET AL. 1975: Brown, Bruce L., William J. Strong & Alvin C. Rencher. "Acoustic Determinants of the Perceptions of Personality from Speech". *International journal of the Sociology of Language* 6: 11-33.
- BROWN ET AL. 1985: Brown, Bruce L.; Howard Giles & Jitendra N. Thakerar. 'Speaker Evaluations as a Function of Speech Rate, Accent and Context'. *Language and Communication* 5/3 (1985): 207-220.
- BROWN 1977: Brown, Gillian. *Listening to Spoken English*. London: Longman, 1977.
- CARGILE ET AL. 1994: Cargile, Aaron C., Howard Giles, Ellen B. Ryan & James J. Bradac. 'Language Attitudes as a Social Process: A Conceptual Model and New Directions'. *Language and Communication* 14 (1994): 211-36.
- CATFORD 1947: Catford, J.C. 'Consonants Pronounced with Closed Glottis'. *Le maître phonétique* 1947: 4-6.

- CATFORD 1964: Catford, J.C. 'The Teaching of English as a Foreign Language'. In Quirk & Smith 1964: 137-163.
- CATFORD 1964A: Catford, J.C. 'Phonation Types: the Classification of Some Laryngeal Components of Speech Production'. In Abercrombie et al. 1964: 26-37.
- CATFORD 1988: Catford, John C. *A Practical Introduction to Phonetics*. London: Oxford University Press, 1988.
- CHAPMAN 1932: Chapman, R.W. 'Oxford English'. S.P.E. Tract No. 37. Oxford: Clarendon Press, 1932.
- CHESHIRE 1984: Cheshire, Jenny. 'Indigenous Nonstandard English Varieties and Education'. In Trudgill 1984: 546-558.
- CHEVILLET 1992: Chevillet, Francois. 'Received Pronunciation and Standard English as Systems of Reference'. *English Today* 29, Vol. 8/1 (1992): 27-32.
- CHEYNE 1970: Cheyne, W.M. 'Stereotyped Reactions to Speakers with Scottish and English Regional Accents'. *British Journal of Social and Clinical Psychology* 9 (1970): 77-79.
- CHIBA, MATSUURA & YAMAMOTO 1995: Chiba, Reiko, Hiroko Matsuura & Asako Yamamoto. "Japanese Attitudes Toward English Accents". *World Englishes* 14 (1995): 77-86.
- CHRISTOPHERSEN 1952: Christophersen, Paul. 'The Glottal Stop in English'. *English Studies* 33 (1952): 156-63.
- CHRISTOPHERSEN 1987: Christophersen, Paul. 'In Defence of RP'. *English Today* 11, Vol. 3/3 (1987): 17-19.
- COGGLE 1993: Coggle, Paul. *Do You Speak Estuary?* London: Bloomsbury, 1993.
- CONRADI 1905: Conradi, Edward. 'Song and Call-Notes of English Sparrows when Reared by Canaries'. *American Journal of Psychology* 16 (1905): 190-198.
- CROWLEY 1989: Crowley, Tony. *The Politics of Discourse: the Standard Language Question in British Cultural Politics*. London: Macmillan, 1989.
- CROWLEY 1991: Crowley, Tony. *Proper English*. London: Routledge, 1991.
- CRUTTENDEN 1997: Cruttenden, Alan. *Intonation*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.
- CRYSTAL 1969: Crystal, David. *Prosodic Systems and Intonation in English*. Cambridge: Cambridge University Press, 1969.
- CRYSTAL 1975: Crystal, David. *The English Tone of Voice*. London: Edward Arnold, 1975.
- CULIK 1981: Culik, Jan. 'The Glottal Stop in Educated Czech and in Standard English'. *Philologica Pragensia* 24/3 (1981): 163-173.
- Docherty et al. 1995: Docherty, G.J.; P. Foulkes, J. Milroy, L. Milroy and P. Oxley. 'Conversational and Phonological Factors Governing the "Final Release Rule" in Tyneside English'. *Proceedings of the XXIIIth International Congress of Phonetic Sciences*. Vol.3. Stockholm 1995: 692-695.

- DOODKORTE & ZANDVOORT 1962: Doodkorte, A.C. & R.W. Zandvoort. 'On the Stressing of Prepositions'. *English Studies* 43 (1962): 66-102.
- ECKERT & LAVER 1994: Eckert, Hartwig & John Laver. *Menschen und ihre Stimmen*. Weinheim: Beltz, 1994.
- EDWARDS 1982: Edwards, John R. 'Language Attitudes and Their Implications among English Speakers'. In Ryan & Giles 1982: 20-33
- ELLIS 1967-89: Ellis, A.J. *On Early English Pronunciation*. 1867-89.
- ELYAN ET AL. 1978: Elyan, Olwen; Philip Smith, Howard Giles & Richard Bourhis. 'RP-Accented Female Speech: the Voice of Perceived Androgyny?'. In Trudgill, Peter (ed.). *Sociolinguistic Patterns in British English*. London: Edward Arnold, 1978.
- ENDER 1992: Ender, Uwe Frank. *Sprache und Gehirn*. München: Fink, 1992.
- ENGLISH 2000: *1996 Alston Hall Seminar Report*. The British Council, 1996.
- EPDn: Jones, Daniel. *English Pronouncing Dictionary*. London: J.M. Dent & Sons; n (Auflage)=1 (1917); n=2 (1924); n=11 (1950); n=13 (1967, ed. A.C. Gimson); n=14 (1977, ed. A.C. Gimson, rev. S.M. Ramsaran); n=15 (1997, edd. Peter Roach & James Hartman. Cambridge: Cambridge University Press, 1997).
- VON ESSEN 1964: von Essen, Otto. 'An Acoustic Explanation of the Sound Shift [ɛ̃] > [u] and [i] > [i]'. In Abercrombie et al. 1964: 53-58.
- EUSTACE 1967: Eustace, S.S. 'Present Changes in English Pronunciation'. In Hála, Bohuslav, Milan Romportl & Prøemysl Janota (edd.). *Proceedings of the Sixth International Congress of Phonetic Sciences*. Prague: Academia, 1970: 303-306.
- FINEGAN 1985: Finegan, Edward. 'Unconscious Attitudes toward Linguistic Variation'. In Greenbaum 1985: 92-98.
- FINEGAN 1992: Finegan, Edward. 'Style and Standardization in England: 1700-1900'. In Machan & Scott 1992: 102-130.
- FISHER 1993: Fisher, John H. 'The History of Received Pronunciation'. In Goebel, Ulrich & David Lee (edd.). *The Ring of Words in Medieval Literature*. Lewiston, N.Y.: Mellen, 1993: 41-61.
- FOSTER 1968: Foster, Brian. *The Changing English Language*. London: Macmillan, 1968.
- FRANKLYN 1953: Franklyn, J. *The Cockney. A Survey of London Life and Language*. London: Deutsch, 1953.
- FRY 1958: Fry, Dennis B. 'The Perception of Stress'. *Proceedings of the 8th International Congress of Linguists*. Oslo 1958: 601-3.
- FRY 1958A: Fry, Dennis B. 'Experiments in the Perception of Stress'. *Language & Speech* 1 (1958): 126-52.
- GAUDIO 1994: Gaudio, Rudolf P. 'Sounding Gay: Pitch Properties in the Speech of Gay and Straight Men'. *American Speech* 69 (1994): 30-57.

- GERE 1985: Gere, Ann Ruggles. 'Public Opinion and Language'. In Greenbaum 1985: 72-79.
- GERMER 1967: Germer, Rudolf. 'Wesen und Wandlung der "Received Pronunciation" seit Jones'. *Neusprachliche Mitteilungen aus Wissenschaft und Praxis* 1 (1967): 10-18.
- GIEGERICH 1992: Giegerich, Heinz J. *English Phonology*. Cambridge: Cambridge University Press, 1992.
- GILES 1970: Giles, H. 'Evaluative Reaction to Accents'. *Educational Review* 22 (1970): 211-27.
- GILES 1971: Giles, H. 'Patterns of Evaluation to RP, South Welsh and Somerset Accented Speech'. *British Journal of Social and Clinical Psychology* 10 (1971): 280-1.
- GILES 1972: Giles, Howard. 'Evaluation of Personality Content from Accented Speech as a Function of Listeners' Social Attitudes'. *Perceptual and Motor Skills* 34 (1972): 168-70.
- GILES 1972a: Giles, Howard. 'The Effect of Stimulus Mildness-Broadness in the Evaluation of Accents'. *Language and Speech* 15 (1972): 262-69.
- GILES 1979: Giles, Howard. 'Une nouvelle approche de la dynamique du langage'. *Diogenes* 106 (1979): 119-136.
- GILES & BOURHIS 1976: Giles, Howard & Richard Y. Bourhis. 'Methodological Issues in Dialect Perception: Some Social Psychological Perspectives'. *Anthropological Linguistics* 18 (1976): 294-304.
- GILES & POWESLAND 1975: Giles, Howard & P.F. Powesland. *Speech Style and Social Evaluation*. London: Academic Press, 1975.
- GILES & ROBINSON 1990: Giles, Howard & William Peter Robinson (edd.). *Handbook of Language and Social Psychology*. Chichester: Wiley, 1990.
- GILES & RYAN 1982: Giles, Howard & Ellen Bouchard Ryan. 'Prolegomena for Developing a Social Psychological Theory of Language Attitudes'. In Ryan & Giles 1982: 208-223.
- GILES & SASSOON 1983: Giles, Howard & Caroline Sassoon. 'The Effects of Speaker's Accent, Social Class Background and Message Style on British Listeners' Social Judgements'. *Language and Communication* 3 (1983): 305-313.
- GILES & ST.CLAIR 1985: Giles, Howard & Robert N. St.Clair (edd.). *Recent Advances in Language, Communication, and Social Psychology*. London: Erlbaum, 1985.
- GILES ET AL. 1973: Giles, Howard; D.M. Taylor & R.Y. Bourhis. 'Towards a Theory of Interpersonal Accommodation through Language: Some Canadian Data'. *Language in Society* 2 (1973): 177-192.
- GILES ET AL. 1974: Giles, Howard, Richard Bourhis, Peter Trudgill & Alan Lewis. 'The Imposed Norm Hypothesis: a Validation'. *Quarterly Journal of Speech* 60 (1974): 205-10.

- GILES ET AL. 1975: Giles, Howard, Susan Baker & Guy Fielding. 'Communication Length as a Behavioral Index of Accent Prejudice'. *Linguistics* 164 (1975): 73-81.
- GILES ET AL. 1980: Giles, Howard, William Peter Robinson & Philip M. Smith (edd.). *Language: Social Psychological Perspectives*. Selected Papers from the First International Conference on Social Psychology & Language Held at the University of Bristol, England, Jul. 1979. Oxford : Pergamon, 1980.
- GILES ET AL. 1990: Giles, Howard, Nikolas Coupland, Karen Henwood, Jim Harriman & Justine Coupland. 'The Social Meaning of RP: an Intergenerational Perspective'. In Ramsaran 1990: 191-211.
- GIMSON 1962: Gimson, A.C. *An Introduction to the Pronunciation of English*. London: Edward Arnold, 1962.
- GIMSON 1964: Gimson, A.C. 'Phonetic Change and the RP Vowel System'. In Abercrombie et al. 1964: 131-136.
- GIMSON 1970: Gimson, A.C. 'British English Pronunciation: Standards and Evolution'. *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 17 (1970): 17-20.
- GIMSON 1981: Gimson, A.C. 'The Twentyman Lecture 1981: The Pronunciation of English: Its Intelligibility and Acceptability in the World'. *Modern Languages* 62 (1981): 61-8.
- GIMSON 1984: Gimson, A.C. 'The RP Accent'. In Trudgill 1984: 45-54.
- GLEASON & PERLMANN 1985: Gleason, Jean Berko & Rivka Y. Perlmann. 'Acquiring Social Variation in Speech'. In Giles & St.Clair 1985: 86-111
- GÖRLACH & SCHRÖDER 1985: Görlach, Manfred & Konrad Schröder. "'Good Usage" in an EFL Context'. In Greenbaum 1985: 227-232.
- GOODMAN 1972: Goodman, Elliot R.. "World State and World Language". In Fishman, Joshua A. *Readings in the Sociology of Language*. The Hague & Paris: Mouton, 1972:717-736.
- GRANT 1913: Grant, William. *The Pronunciation of English in Scotland*. Cambridge: Cambridge University Press, 1913.
- GREAT POLITICAL SPEECHES. Compiled by Peter Hill. Hodder Headline Audiobooks compact discs HH 662, 1996.
- GREENBAUM 1985: Greenbaum, Sidney (ed.). *The English Language Today*. Oxford: Pergamon Press, 1985.
- GREIG 1928: Greig, J.Y.T. *Breaking Priscian's Head, or English as She Will Be Spoke and Wrote*. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., o.J. [1928]
- HART 1569: Hart, John. *An orthographie, conteyning the due order and reason howe to paint mannes voice, most like to the life or nature*. Facsimile reprint. Menston: The Scolar Press, 1969.
- HAYHOE & PARKER 1994: Hayhoe, Mike & Stephen Parker. *Who Owns English?* Open University Press, 1994.
- HENTON 1983: Henton, C.G. 'Changes in the Vowels of Received Pronunciation'. *Journal of Phonetics* 11/4 (1983): 353-371.

- HIGGINBOTTOM 1964: Higginbottom, Eleanor. 'Glottal Reinforcement in English'. *Transactions of the Philological Society* (1964): 129-142.
- HOLMBERG 1964: Holmberg, Börje. *On the Concept of Standard English and the History of Modern English Pronunciation*. Lunds Universitets Årsskrift, N.F. Avd.1, vol. 56, no.3. Lund 1964.
- HONEY 1985: Honey, John. 'Acrolect and Hyperlect: the Redefinition of English RP'. *English Studies* 66 (1985): 241-257.
- HONEY 1988: Honey, John. "'Talking Proper": Schooling and the Establishment of English "Received Pronunciation"'. In Nixon, Graham & John Honey. *An Historic Tongue*. London: Routledge, 1988: 209-227.
- HONEY 1989: Honey, John. *Does Accent Matter?* London: Faber & Faber, 1989.
- HONEY 1997: Honey, John. *Language Is Power. The Story of Standard English and Its Enemies*. London: Faber & Faber, 1997
- HONIKMAN 1964: Honikman, Beatrice. 'Articulatory Settings'. In Abercrombie et al. 1964: 73-84.
- HUBMAYER 1979: Hubmayer, Karl. 'Die "Received Pronunciation": Norm und Variabilität'. *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 4. Graz 1979: 37-51.
- HUBMAYER 1980: Hubmayer, Karl. *Lautveränderungen im gegenwärtigen Englisch: Eine experimentalphonetische Studie zur lautlichen Performanz der 'Received Pronunciation'*. Vienna: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1980.
- HUDSON & HOLLOWAY 1977: Hudson, R.A. & A.F. Holloway. *Variation in London English*. Mimeo. Dept. of Phonetics and Linguistics, University College London.
- HURFORD 1967: Hurford, J.R. *The Speech of one Family: a Phonetic Comparison of the three Generations in a Family of East Londoners*. PhD. thesis, University of London.
- HURFORD 1968-70: Hurford, J.R. 'Specimens of English: Cockney'. *Maître Phonétique* 130 (1968): 32-4; 132 (1969): 41-3; 134 (1970): 38-9.
- ILES 1960: Iles, L.A. 'The Glottalization of Voiceless Plosives in London Speech'. *Le maître phonétique* 1960: 14-15.
- JAKOBSON 1960: Jakobson, Roman. 'Closing Statement: Linguistics and Poetics'. In Sebeok, T. (ed.). *Style in Language*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 1960: 351-377.
- JAMES 1932: James, Arthur Lloyd. 'Broadcasting and the English Language'. *English Studies* 14 (1932): 74-76.
- JAMES 1935: James, Arthur Lloyd. *The Broadcast Word*. London: Kegan Paul, 1935.
- JENNER 1987: Jenner, Bryan. 'Articulation and Phonation in Non-Native English: The Example of Dutch-English'. *Journal of the International Phonetic Association* 1987: 125-38.

- JENNER 1992: Jenner, Bryan. 'The English Voice'. In Brown, Adam (ed.). *Approaches to Pronunciation Teaching*. London: Macmillan, 1992: 38-46.
- JESPERSEN 1940: Jespersen, Otto. *A Modern English Grammar on Historical Principles*. Part I: 'Sound and Spelling'. Copenhagen: Munksgaard, 1940.
- JONES 1909: Jones, Daniel. *The Pronunciation of English*. Cambridge: Cambridge University Press, 1909.
- JONES 1956: Jones, Daniel. *The Pronunciation of English*. Cambridge: Cambridge University Press, 1956.
- JONES 1960: Jones, Daniel. *An Outline of English Phonetics*. Cambridge: Heffer, 1960.
- JOWITT 1995: Jowitt, David. 'Queen Elizabeth's English: A Response to Katie Wales.' *English Today* 42, Vol. 11/2 (1995): 13-17.
- KENNEDY 1935: Kennedy, Arthur G. *Current English*. Westport, Connecticut: Greenwood Press, 1970.
- KERSWILL 1996: Kerswill, Paul. 'Milton Keynes and Dialect Levelling in South-Eastern British English'. In Graddol, David; Dick Leith & Joan Swann (edd.). *English: History, Diversity and Change*. London: Routledge 1996: 292-300.
- KERSWILL & WILLIAMS 1994: Kerswill, Paul & Ann Williams. 'A New Dialect in a New City: Children's and Adults' Speech in Milton Keynes'. Final report and summary of research submitted to the Economic and Social Resource Council.
- KOZIOL 1936: Koziol, Herbert. 'Wertungsbedingte Lautwandlungen im Neuenglischen'. *Englische Studien* 17 (1936/37): 214-9.
- KRAPP 1919: Krapp, George Philipp. *The Pronunciation of Standard English in America*. New York: Oxford University Press, 1919.
- LABOV 1963: Labov, William. 'The Social Motivation of a Sound Change'. *Word* 19 (1963): 273-309.
- LABOV 1966: Labov, William. 'Hypercorrection by the Lower Middle Class as a Factor in Linguistic Change'. In Bright, William (ed.). *Sociolinguistics*. The Hague: Mouton, 1966: 84-113.
- LABOV 1970: Labov, William. 'The Study of Language in its Social Context'. *Studium Generale* 23 (1970): 30-87. Reprinted in Fishman, J. (ed.). *Advances in the Sociology of Language*. Vol. I: 152-216. The Hague: Mouton, 1971.
- LADEFOGED 1982: Ladefoged, Peter. 'Phonation Types'. *UCLA Working Papers in Phonetics*, No. 54. Los Angeles 1982: 28-39.
- LADEFOGED 1993: Ladefoged, Peter. *A Course in Phonetics*. Fort Worth: Harcourt Brace, 1993.
- LAMBERT 1967: Lambert, W.E. 'A Social Psychology of Bilingualism'. *Journal of Social Issues* 23 (1967): 91-109.

- LAMBERT ET AL. 1960: Lambert, W.E.; R.C. Hodgson, R.C. Gardner & S. Fillenbaum. 'Evaluational Reactions to Spoken Languages'. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 60 (1960): 44-51.
- LAMBERT ET AL. 1965: Lambert, Wallace E.; Moshe Anisfeld & Grace Yeni-Komshian. 'Evaluational Reactions of Jewish and Arab Adolescents to Dialect and Language Variations'. *Journal of Personality and Social Psychology* 2 (1965): 84-90.
- LAMBERT ET AL. 1975: Lambert, Wallace E.; Howard Giles & Omer Picard. 'Language Attitudes in a French-American Community'. *International Journal of the Sociology of Language* 4 (1975): 127-152.
- LANHAM 1985: Lanham, L.W. 'The Perception and Evaluation of Varieties of English'. In Greenbaum 1985: 242-251.
- LASS 1976: Lass, Roger. *English Phonology and Phonological Theory*. Cambridge: Cambridge University Press, 1976.
- LASS 1987: Lass, Roger. *The Shape of English: Structure and History*. London: J.M. Dent & Sons, 1987.
- LAVER 1968: Laver, John. 'Voice Quality and Indexical Information'. *British Journal of Disorders of Communication* 3 (1968): 43-54. Nachdruck in Laver, John. *The Gift of Speech*. Edinburgh: Edinburgh University Press 1991: 147-
- LAVER 1980: Laver, J. *The Phonetic Description of Voice Quality*. Cambridge: Cambridge University Press, 1980.
- LAVER 1994: Laver, John. *Principles of Phonetics*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.
- LAVER & TRUDGILL 1979: Laver, John & Peter Trudgill. 'Phonetic and Linguistic Markers in Speech'. In Scherer & Giles 1979: 1-32
- LEITH 1983: Leith, Dick. *A Social History of English*. London: Routledge, 1983.
- LEITNER 1979: Leitner, Gerhard. *BBC English und der BBC. Geschichte und soziolinguistische Interpretation des Sprachgebrauchs in einem Massenmedium*. LB-Papier Nr. 60. Wiesbaden: Vieweg, 1979.
- LEITNER 1982: Leitner, Gerhard. 'The Consolidation of "Educated Southern English" as a Model in the Early 20th Century'. *International Review of Applied Linguistics* 20 (1982): 91-107.
- L'ESTRANGE 1969: L'Estrange, Roger. 'On Glottalised Plosives, Ejectives, and the Meaning of "à glotte fermée"'. In *Maître Phonétique* 131 (1969): 5-7.
- LEWIS 1985: Lewis, J. Windsor. 'British Non-Dialect Accents'. *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 3 (1985): 244-257.
- LEWIS 1987: Lewis, J. Windsor. 'The Teaching of English Pronunciation: The Model Accents'. *Journal of the International Phonetic Association* 17:2 (1987): 139-141.
- LEWIS 1990: Lewis, J. Windsor. 'Happyland Reconnoitred: the Unstressed Word-final -y Vowel in General British Pronunciation'. In Ramsaran 1990: 159-167.
- LLOYD 1899: Lloyd, Richard J. *Northern English*. Leipzig 1899.

- LLOYD JAMES: see JAMES.
- LOCAL 1995: Local, J.K. 'Making Sense of Dynamic, Non-Segmental Phonetics.' *Proceedings of the XXIIIth International Congress of Phonetic Sciences*. Vol.3. Stockholm 1995: 3-9.
- LOUNSBURY 1904: Lounsbury, Thomas R. *The Standard of Pronunciation in English*. New York & London: Harper & Brothers, 1904.
- LOW 1960: Low, D.M. 'Contemporary Trends in English Pronunciation'. *Essays & Studies*. New Series 13 (1960): 99-114.
- LPD: Wells, John C. *Longman Pronunciation Dictionary*. London: Longman, 1980.
- MCALLISTER 1938: McAllister, Anne H. *A Year's Course in Speech Training*. London: University of London Press, 1938
- MARTHUR 1994: McArthur, Tom. 'The New London Voice'. *English Today* 38 (1994): 63.
- MACAULAY 1975: Macaulay, Ronald K.S. 'Negative Prestige, Linguistic Insecurity, and Linguistic Self-Hatred'. *Lingua* 36 (1975): 147-161.
- MACAULAY 1988: Macaulay, Ronald. 'RP R.I.P.'. *Applied Linguistics* 9/2 (1988): 115-124.
- MACHAN & SCOTT 1992: Machan, T. & C.T. Scott (edd.). *English in its Social Contexts*. New York: Oxford University Press, 1992.
- MACKAY 1980: MacKay, Donald G. 'Language, Thought and Social Attitudes'. In Giles et al. 1980, pp. 89-96.
- MACLAY & OSGOOD 1959: Maclay, Howard & Charles E. Osgood. 'Hesitation Phenomena in Spontaneous English Speech'. *Word* 15 (1959): 19-44.
- MARTINET 1955: Martinet, André. *Économie des Changements Phonétiques*. Berne: Francke, 1955.
- MARTINET 1990: Martinet, André. "'Inverted v" in contemporary English'. In Ramsaran 1990:155-158.
- MATTHEWS 1981: Matthews, Richard. "'The Second Great Vowel Shift?" ?' *Journal of the International Phonetic Association* 11 (1981): 22-26.
- MATTHEWS 1938: Matthews, William. *Cockney Past and Present*. London: Routledge, 1938.
- MEES 1987: Mees, Inger. 'Glottal Stop as a Prestigious Feature in Cardiff English'. *English World Wide* 8/1 (1987): 25-39.
- MICHAELIS & JONES 1913: Michaelis, Henriette & Daniel Jones. *A Phonetic Dictionary of the English Language*. Hannover 1913.
- MILROY 1992: Milroy, James. *Linguistic Variation and Change*. Oxford: Blackwell, 1992.
- MILROY & MILROY 1991: Milroy, James & Lesley Milroy. *Authority in Language*. London: Routledge, 1991.

- MILROY & MILROY 1994: Milroy, James & Lesley Milroy. 'Local and Supra-Local Change in British English: The Case of Glottalisation'. *English World Wide* 15/1 (1994): 1-33.
- MORRISON 1977: Morrison, Malcolm. *Clear Speech*. London: Pitman, 1977.
- MÜLLER 1820: Müller, Wilhelm. *Rom, Römer, Römerinnen*. Berlin: Verlag Mathias Gatza, 1994.
- MUGGLESTONE 1997: Mugglestone, L.C. 'John Walker and Alexander Ellis: Antedating RP'. *Notes and Queries* 242 (1997):103-106.
- NEWBOLT REPORT: *The Teaching of English in England*. London: HMSO, 1921.
- NIHALANI 1988: Nihalani, Paroo. 'Communication: Received Pronunciation and Third World'. *ITL: Review of Applied Linguistics*, October 1988: 79-80, 61-75.
- O'CONNOR 1952: O'Connor, J.D. 'R.P. and the Reinforcing Glottal Stop'. *English Studies* 33 (1952): 214-218.
- O'DONNELL & TODD 1980: O'Donnell, W.R. & Loreto Todd. *Variety in Contemporary English*. London: Harper & Collins, 1980.
- ORWELL 1944: Orwell, George. 'Propaganda and Demotic Speech'. *Persuasion* (Summer 1944) (= *The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell*. Vol. 3 'As I Please: 1943-1945'. Harmondsworth: Penguin, 1970: 161-168).
- ORWELL 1946: George Orwell, 'Politics and the English Language'. In George Orwell, *'Inside the Whale' and other essays*. Harmondsworth: Penguin, 1957, 143-157.
- OSGOOD 1964: Osgood, Charles E. 'Semantic Differential Technique in the Comparative Study of Cultures'. *American Anthropologist* 66 (3), part 2 (1964): 171-200.
- PALMER 1954: Palmer, L.R. *The Latin Language*. London: Faber & Faber, 1954.
- PALMER ET AL. 1927: Palmer, H.E.; J.V. Martin & F.G. Blandford. *A Dictionary of English Pronunciation with American Variants*. Leipzig: Teubner, 1927.
- PALTRIDGE & GILES 1984: Paltridge, John & Howard Giles. 'Attitudes towards Speakers of Regional Accents of French: Effects of Regionality, Age and Sex of Listeners'. *Linguistische Berichte* 90 (1984): 70-85.
- PEAR 1931: Pear, T.H. *Voice and Personality*. London: Chapman & Hall, 1931.
- PEAR 1955: Pear, T.H. *English Social Differences*. London: Allen & Unwin, 1955.
- PETURSSON & NEPPERT 1991: Pétursson, Magnús & Joachim Neppert. *Elementarbuch der Phonetik*. Hamburg: Buske-Verlag, 1991.
- PIERREHUMBERT ET AL. 1992: Pierrehumbert, Janet; David Talin, Osama Fujimura, Lewis Goldstein & Irene Vogel. 'Lenition of /h/ and Glottal Stop'. In Docherty, Gerard J. & D.Robert Ladd (edd.). *Papers in Laboratory Phonology, II: Gesture, Segment, Prosody*. Cambridge: Cambridge U.P., 1992, pp. 90-127.
- POINTNER 1994: Pointner, Frank Erik. *Cockney Glottalling: A Study on the Phonetics of Contemporary London Speech*. Essen: Die Blaue Eule, 1996.

- POSTHUMUS 1962: Posthumus, J. 'Further Comment on the Stressing of Prepositions'. *English Studies* 43 (1962): 492-5.
- QUINTILIAN: M. Fabius Quintilianus. *Institutio Oratoria*. Übers. H.E. Butler. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1963.
- QUIRK & SMITH 1964: Quirk, Randolph & A.H. Smith (edd.). *The Teaching of English*. London: Oxford University Press, 1964.
- QUIRK 1987: Quirk, Randolph. 'The Question of Standards in the International Use of English'. In Lowenberg, Peter H. (ed.). *Language Spread and Language Policy*. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 1987. Washington D.C.: Georgetown University Press, 1988. 229-241.
- RAMSARAN 1979: Ramsaran, S.M. *Phonetic and Phonological Correlates of Style in English: a Preliminary Investigation*. PhD thesis, University of London.
- RAMSARAN 1990: Ramsaran, Susan (ed.). *Studies in the Pronunciation of English*. London: Routledge, 1990.
- RAMSARAN 1990a: Ramsaran, Susan. 'RP: Fact and Fiction.' In Ramsaran 1990: 178-90.
- RAUCHBAUER 1974: Rauchbauer, Otto. 'Die "Received Pronunciation" des Englischen'. *Moderne Sprachen* 18 (1974): 1-15.
- RIPMAN 1933: Ripman, Walter. *English Phonetics and Specimens of English*. London: Dent, 1933.
- ROACH 1973: Roach, P.J. 'Glottalization of English /p/, /t/, /k/ and /t / - a Re-Examination.' *Journal of the International Phonetic Association* 3/1: 10-21.
- ROACH 1991: Roach, Peter. *English Phonetics and Phonology*. Cambridge: Cambridge University Press, 1991.
- ROBINSON 1979: Robinson, W. Peter. 'Speech Markers and Social Class'. In Scherer & Giles 1979, pp. 211-49.
- ROSEN 1991: Rosen, Harold. 'The Nationalisation of English'. *International Journal of Applied Linguistics* 1 (1991): 104-117.
- ROSEWARNE 1984: Rosewarne, David. 'Estuary English'. *The Times Educational Supplement*. 19 Oct. 1984, p. 29.
- ROSEWARNE 1984A: Rosewarne, David. 'The Term RP'. *Journal of the International Phonetic Association* 14 (1984): 91.
- ROSEWARNE 1994: Rosewarne, David. 'Estuary English: Tomorrow's RP?'. *English Today* 37, Vol. 10/1 (1994): 3-8.
- ROSEWARNE 1994A: Rosewarne, David. 'Pronouncing Estuary English.' *English Today* 40, Vol. 10/4 (1994): 3-6.
- ROSEWARNE 1996: Rosewarne, David. 'Estuary as a World Language'. *Modern English Teacher* 5 (1996): 13-17.
- ROSS 1956: Ross, A.S.C. 'U and Non-U'. In Mitford, Nancy (ed.). *Noblesse oblige*. London: Hamish Hamilton, 1956.
- RUSCH 1992: Rusch, Willard James. *The Language of the East Midlands and the Development of Standard English*. New York et al.: Peter Lang, 1992.

- RYAN 1979: Ryan, Ellen Bouchard. 'Why Do Low-Prestige Language Varieties Persist?' In Giles & St.Clair 1979: 145-57
- RYAN 1980: Ryan, Ellen Bouchard. 'Language Attitudes: Social Meanings of Contrasting Speech Styles' In Giles et al. 1980: 193-196.
- RYAN & GILES 1982: Ryan, Ellen Bouchard & Howard Giles (edd.). *Attitudes towards Language Variation: Social and Applied Contexts*. London : Arnold, 1982.
- SACKS 1990: Sacks, Oliver. *Seeing Voices*. London: Picador, 1991.
- SAPIR 1925: Sapir, Edward. 'Sound Patterns in Language'. *Language* 1 (1925): 37-51. (= Mandelbaum, David G. (ed.). *Selected Writings of Edward Sapir*. Berkeley: University of California Press, 1985: 33-45.)
- SAPIR 1927: Sapir, Edward. 'Speech as a Personality Trait'. *American Journal of Sociology* 32 (1926/7): 892-905. (= Mandelbaum, David G. (ed.). *Selected Writings of Edward Sapir*. Berkeley: University of California Press, 1985: 533-543.)
- SAUSSURE 1916: Saussure, Ferdinand de. *Corso di linguistica generale*. Übers. & ed., mit Einführung und Kommentar, von Tullio De Mauro. Roma: Laterza, 1994.
- SCHERER & GILES 1979: Scherer, Klaus & Howard Giles. *Social Markers in Speech*. Cambridge : Cambridge UP, 1979.
- SCHRÖER 1912: Schröer, A. 'Das Problem und die Darstellung des "Standard of Spoken English"'. *Germanisch-romanische Monatsschrift* 4 (1912): 201-16, 267-79.
- SCOTT 1995: Scott, J.C. 'The Rising Tide of Estuary English: The Changing Nature of Oral British Business Communication'. *Business Communication Quarterly* 58 (1995): 40-46.
- SCOTT, GREEN & ROSEWARNE 1997: Scott, James Calvert, Diana J. Green & David Rosewarne. 'Revelations about Estuary English as an Oral Means of International Business Communication: a United States-Based Perspective'. *Book of Readings*. New York: International Business and Technology Organisation, 1997.
- SEBASTIAN & RYAN 1985: Sebastian, Richard J. & Ellen Bouchard Ryan. 'Speech Cues and Social Evaluation: Markers of Ethnicity, Social Class, and Age'. In Giles & St.Clair 1985: 112-143
- SHERIDAN 1780: Sheridan, Thomas. *A General Dictionary of the English Language*. London 1780.
- SHORROCKS 1988: Shorrocks, Graham. 'Glottalization and Geminata in an English Urban Dialect'. *Canadian Journal of Linguistics* 33/1 (1988): 59-64.
- SHUKEN 1984: Shuken, Cynthia. '(?) , (h), and Parametric Phonetics'. *Occasional Papers in Linguistics and Language Learning* 9 (1984): 111-139.
- SIVERTSEN 1960: Sivertsen, E. *Cockney Phonology*. Oslo: University Press, 1960.
- SOAMES 1891: Soames, Laura. (Besprechung von Sweet 1890a). *Phonetische Studien* IV (1891): 369-379.

- SOAMES 1899: Soames, Laura. *An Introduction to Phonetics*. London <sup>2</sup>1899.
- SPENCER 1957: Spencer, J. 'Received Pronunciation: Some Problems of Interpretation'. *Lingua* 7 (1957): 7-29.
- SPRINGER & DEUTSCH 1998: Springer, Sally P. & Georg Deutsch. *Left Brain, Right Brain - Perspectives from Cognitive Neuroscience*. New York: W.H. Freeman & Co., <sup>5</sup>1998.
- STREET & HOPPER 1982: Street, Richard L. Jr. & Robert Hopper. 'A Model of Speech Style Evaluation'. In Ryan & Giles 1982: 175-188
- STRONGMAN & WOOSLEY 1967: Strongman, Kenneth T. & Janet Woosley. 'Stereotyped Reactions to Regional Accents'. *British Journal of Social and Clinical Psychology* 6 (1967): 164-167.
- STUBELIUS 1963: Stubelius, Svante. 'English Pronunciation in the 1960's'. *Moderna Språk* 57 (1963): 127-144.
- SULLIVAN 1992: Sullivan, Anthea E. *Sound Change in Progress: A Study of Phonological change and Lexical Diffusion, with Reference to Glottalization and R-Loss in the Speech of Some Exeter Schoolchildren*. Exeter: University of Exeter Press, 1992.
- SWEET 1874: Sweet, Henry. *A History of English Sounds*. London: English Dialect Society, 1874.
- SWEET 1877: Sweet, Henry. *A Handbook of Phonetics*. Oxford: Clarendon Press, 1877.
- SWEET 1885: Sweet, Henry. *Elementarbuch des gesprochenen Englisch*. Oxford: Clarendon Press, 1885.
- SWEET 1888: Sweet, Henry. *A History of English Sounds*. Oxford: Clarendon Press, 1888. [2., umfangreich erweiterte Aufl. von Sweet 1874]
- SWEET 1890: Sweet, Henry. *A Primer of Spoken English*. Oxford: Clarendon Press, 1890.
- SWEET 1890A: Sweet, Henry. *A Primer of Phonetics*. Oxford: Clarendon Press, 1890.
- SWEET 1892: Sweet, Henry. *A Short Historical English Grammar*. Oxford: Clarendon Press, 1892.
- SWEET 1900: Sweet, Henry. *A New English Grammar*. Part I: 'Introduction, Phonology, Accidence'. Oxford: Clarendon Press, 1900.
- SWEET 1906: Sweet, Henry. *A Primer of Spoken English*. Oxford: Clarendon Press, <sup>4</sup>1906.
- SWEET 1908: Sweet, Henry. *The Sounds of English*. Oxford: Blackwell, 1908.
- SWEET 1929: Sweet, Henry. *The Sounds of English*. Oxford: Blackwell, <sup>2</sup>1929.
- THOMPSON 1961: Thompson, I. 'Glottalization of English Voiceless Plosives'. *Le maître phonétique* 1961: 34-35.
- TRAGER 1942: Trager, G.L. 'The Phoneme 't': a Study in Theory and Method'. *American Speech* 17 (1942): 144-8.

- TRIM 1961: Trim, J.L.M. 'English Standard Pronunciation'. *English Language Teaching* 16/1 (1961): 28-37. .
- TRIM 1964: Trim, J.L.M. 'Speech Education'. In Quirk & Smith 1964: 60-86
- TRIM 1992: Trim, John L.M. 'Where Have All the Phoneticians Gone?' In Essen, Arthur van & Edward I. Burkart (edd.). *Homage to W.R. Lee: Essays in English as a Foreign or Second Language*. Berlin: Foris, 1992: 261-71.
- TRUBETZKOY 1989: Trubetzkoy, N.S. *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, <sup>7</sup>1989.
- TRUDGILL 1975: Trudgill, Peter. *Accent, Dialect and the School*. London: Edward Arnold, 1975.
- TRUDGILL 1979: Trudgill, Peter. 'Standard and Non-Standard Dialects of English in the United Kingdom: Problems and Policies'. *International Journal of the Sociology of Language* 21 (1979): 9-24.
- TRUDGILL 1984: Trudgill, Peter (ed.). *Language in the British Isles*. Cambridge: Cambridge University Press, 1984.
- TRUDGILL 1984A: Trudgill, Peter. 'Standard English in England'. In Trudgill 1984: 32-44.
- TRUDGILL & GILES 1976: Trudgill, Peter & Howard Giles. *Sociolinguistics and Linguistic Value Judgements: Correctness, Adequacy and Aesthetics*. Trier: L.A.U.T. Series B, Paper No. 10, 1976.
- TURNER 1993: Turner, J. Clifford. *Voice and Speech in the Theatre*. Rev. by Malcolm Morrison. London: A & C Black, <sup>4</sup>1993.
- VIERECK 1975: Viereck, Wolfgang. *Regionale und soziale Erscheinungsformen des britischen und amerikanischen Englisch*. Tübingen: Niemeyer, 1975.
- WALES 1994: Wales, Katie. 'Royalese: the Rise and Fall of "The Queen's English"'. *English Today* 39, Vol. 10/3 (1994): 3-10.
- WALKER 1826: Walker, John. *A Critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language*. London & Leipsic: Ernest Fleischer, 1826.
- WARD 1944: Ward, Ida C. *The Phonetics of English*. Cambridge: Heffer, <sup>4</sup>1944.
- WATT 1994: Watt, David L.E. *The Phonology and Semology of Intonation in English: An Instrumental and Systemic Perspective*. Bloomington: Indiana University Linguistics Club Publications, 1994.
- WELLS 1982: Wells, J.C. *Accents of English*. Cambridge: Cambridge University Press, 1982.
- WELLS 1984: Wells, J.C. 'English Accents in England'. In Trudgill 1984: 55-69.
- WELLS 1990: Wells, J.C. 'A Phonetic Update on RP'. *Moderna Språk*84 (1990): 3-10.
- WELLS 1991: Wells, J.C. 'The Cockneyfication of RP?' In Melchers, Gunnel & Nils-Lennart Johannesson (edd.) *Nonstandard Varieties of Language*. Papers from the Stockholm Symposium, 11-13 April 1991 (Stockholm Studies in English LXXXIV). Stockholm 1994:198-205.

- WELLS 1994: Wells, J.C. 'Transcribing Estuary English: A Discussion Document'. *Speech Hearing and Language*. UCL Phonetics and Linguistics: Work in Progress 1994, vol. 8: 261-7.
- WELLS 1995: Wells, J.C. 'Age Grading in English Pronunciation Preferences'. *Proceedings of the XXIIIth International Congress of Phonetic Sciences*. Vol.3. Stockholm 1995: 696-699.
- WELLS 1996: Wells, J.C. 'Cockney (iii): and Estuary English'. Course handout, UCL Phonetics and Linguistics, LX202/96/5aL, 1996.
- WELLS 1997A: Wells, J.C. 'Summing-up: Continuity and Change in RP'. Course handout, Summer Course in English Phonetics, UCL Phonetics and Linguistics, 1997.
- WELLS 1997B: Wells, J.C. 'Cockney and Estuary English'. Course handout, Summer Course in English Phonetics, UCL Phonetics and Linguistics, 1997.
- WELLS 1997C: Wells, J.C. 'What is Estuary English?' *English Teaching Professional* 1997: 46-7.
- WESSELS & LAWRENCE 1992: Wessels, Charlyn & Kate Lawrence. 'Using Drama Voice Techniques in the Teaching of Pronunciation'. In Brown, Adam (ed.). *Approaches to Pronunciation Teaching*. London: Macmillan, 1992: 29-37.
- WIDDOWSON 1994: Widdowson, H.G. 'The Ownership of English'. *TESOL Quarterly* 28 (1994): 377-389.
- WILLIAMS 1989: Williams, R.T. 'The (Mis)identification of Regional and National Accents of English: Pragmatic, Cognitive and Social Aspects'. In Garcia, Ofelia & Ricardo Otheguy (edd.). *English Across Cultures, Cultures Across English: A Reader in Cross-Cultural Communication*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1989: 55-81.
- WINDSOR LEWIS: see LEWIS.
- WYLD 1901: Wyld, H.C. 'Henry Sweet'. *The Modern Language Quarterly* 4 (1901): 73-79.
- WYLD 1907: Wyld, H.C.K. *The Growth of English*. London: John Murray, 1914.
- WYLD 1909: Wyld, H.C.K. *The Teaching of Reading in Training Colleges*. London: John Murray, 1909.
- WYLD 1927: Wyld, H.C.K. *A Short History of English*. London: John Murray, <sup>3</sup>1927.
- WYLD 1934: Wyld, H.C. *The Best English. A Claim for the Superiority of Received Standard English*. S.P.E. Tract No. 39. Oxford: Clarendon Press, 1934.
- WYLD 1936: Wyld, H.C. *A History of Modern Colloquial English*. Oxford: Blackwell, <sup>3</sup>1936.
- ZANDVOORT 1934: Zandvoort, R.W. 'Standards of English in Europe'. *American Speech* 9 (1934): 3-10.

B. ZEITUNGSARTIKEL (chronologisch geordnet)

- 14 Mar. 1993(a): Hymas, Charles. 'Yer wot? "Estuary English" sweeps Britain'. *The Sunday Times* (London). (Home News).
- 14 Mar. 1993(b): Anthony Burgess, 'The State of English'. *The Sunday Times* (London), Wordpower Supplement, p.7.
- 28 Mar. 1993: Paul Coggle. 'Between Cockney and the Queen'. *The Sunday Times*. (Wordpower Supplement).
- 30 April 1993: Evans, Arnold. 'Social Class Split Infinitively'. *The Times Educational Supplement*.
- 21 Dec. 1993: Darnton, John. 'The English Are Talking Funny Again'. *The New York Times*, p.13.
- 22 Dec. 1993: Ezard, John. 'New Yorkers Catch up on Accent that Would Send Henry Higgins Back to his Phonetics Laboratory - Innit?' *The Guardian*, p. 18.
- 20 Feb. 1994: Donovan, Paul. 'The Origin of the Speakers'. *The Times* (London). (Features).
- 10 April 1994: Hymas, Charles. 'Young Royals Put Accent on Slang'. *The Sunday Times* (London), p. 5.
- Jul. 1994: Letter to the Editor from Michael Bulley, 'Estuary English: A Thumbs-Down'. *English Today* 39, p.62.
- 7 Aug. 1994: Ascherson, Neal. 'Britain's Crumbling Ruling Class is Losing the Accent of Authority'. *The Independent* (Comment Page).
- 28 Aug. 1994: Coggle, Paul. 'The Changing Sounds of English'. *The Times* (London). (The Culture Essay/Cover Story).
- 1 Sept. 1994(a): Bradbury, Malcolm. 'Eschew the Estuary'. *The Times* (London). (Features).
- 1 Sept. 1994(b): P.H.S. 'Diary: Estuary English'. *The Times* (London).
- 6 Sept. 1994: Bex, Tony. 'Estuary English'. *Education Guardian*, p.6.
- 14 Oct. 1994(a): Meikle, James & Stephen Bates. 'Shephard launches drive to improve spoken English'. *The Guardian*, p.6.
- 14 Oct. 1994(b): Marston, Paul & Julie Kirkbride. 'Shephard wages war on "Estuary English"'. *The Daily Telegraph*, p.8.
- 14 Oct. 1994(c): Thomson, Alice. 'Shephard launches crusade against waffle and slang'. *The Times* (London).
- 16 Oct. 1994: Gaskell, John & Jonathan Petre. 'Jean Brodie leads fight against Estuary English'. *The Sunday Telegraph*, p.6.
- 18 Oct. 1994: Letter from Richard Hudson 'Hot under the collar about the spoken word'. *The Guardian*, p. 25.
- 4 Nov. 1994: Letter to the Editor from Paul Coggle. *The Times Educational Supplement*.
- 6 April 1995: Porter, Henry. 'Back Off, Ease Up, Enjoy'. *The Guardian*.
- 5 May 1995: 'Send In the Voice Squad'. *Marketing Week*.

- 18 June 1995(a): 'Estuary English is Awright, Innit?' (Editorial). *The Independent on Sunday*, p.26.
- 18 June 1995(b): Abrams, Fran. 'Gott'er Stop them Glottal Stops, Awright?' *The Independent on Sunday*.
- 25 June 1995(a): Letter from Paul Kerswill. 'Estuary English: It's what you say, not the way that you say it, that really matters'. *The Independent*, p.20.
- 25 June 1995(b): Gerard, Jasper. 'Radio SAGA Offers Elderly a Trip down Memory Lane'. *The Sunday Telegraph*.
- 6 August 1995: Coggle, Paul. 'Some Regional Accents Spell Social Death'. *The Sunday Times* (London).
- 11 Sept. 1995: Kennedy, Dominic. 'Estuary Reveals Linguistic Sources'. *The Times* (London).
- 1 Oct. 1995: Hugill, Barry. 'Queen's English Is Greek to Most'. *The Observer*.
- 13 Oct. 1995: Massie, Allan. 'How to Help them Talk'. *The Daily Telegraph*, p.21.
- 14 Oct. 1995: Wallen, D. 'Stemming the Tide of Estuary English'. *South China Morning Post*, p. 16.
- 15 Oct. 1995: Whitehorn, Katharine. 'Taking the Oral High Ground'. *The Observer*.
- 18 Oct. 1995: 'Trevor and Perdita's Guttural Dream Team'. *The Guardian*.
- 20 Oct. 1995. Letter to the Editor: 'A battle already lost'. *The Daily Telegraph*.
- 20 Nov. 1995: 'It's OK to Say 'yah' but not 'oo arrh''. *The Independent*, p.6f.
- 7 Feb. 1996(a): Casey, John. 'Estuary enthusiast who lets Street-Porter shout down Dr Johnson'. *The Daily Telegraph*, p.20.
- 7 Feb. 1996(b): Lawson, Mark. 'From 'ere to Split Infinity'. *The Guardian*, p. 2f.
- 7 Feb. 1996(c): Culf, Andrew. 'English Rules are "not OK"'. *The Guardian*.
- 7 Feb. 1996(d): Gordon, Jane. 'Time to Own Up to Being Middle Class'. *The Times* (London).
- 24 Mar. 1996: Spillius, Alex. 'Can you talk britspeak?' *The Independent*, p.3.
- 12 April 1996(a): Charter, David. 'McDonald's grammar school'. *The Times* (London). (Features).
- 12 April 1996(b): Wiggins, David. 'Language: the great conduit'. *The Times Literary Supplement*.
- 14 April 1996: Brooks, Richard. 'Trevor calls on big guns to bong bad English'. *The Observer*, p.1.
- 9 Nov. 1996: McKay, Sinclair. 'I believe in Estuary English'. *The Daily Telegraph*, p.17.
- 24 Nov. 1996: Hopwood, Beverley & Cayte Williams. 'How new brown cow: the return of elocution'. *The Independent*, p.7.
- 2 June 1997: Bragg, Melvyn. 'Why dialects are dying beyond our ken'. *The Times* (London), p.18.

- 21 June 1997: Sellars, Kirsten. 'We wanna talk like common people'. *The Daily Telegraph*, p.15.
- 3 Aug. 1997: 'We Need Help to Speak Right'. *The Observer*, p. 11.
- 15 Oct. 1997: Houghton, Emma. 'It's not what you say, it's the way you say it'. *The Independent* (City), p. C2-3).
- 19 Oct. 1997: Wynne-Jones, Ros. 'Posh Prof tells young Tone to learn to speak proper'. *The Independent*, p.1.
- 26 Oct. 1997: Brook, Stephen. 'Arise, Lord Oik'. *The Observer*, p. 28.
- 29 Mar. 1998: Corbridge, Rob. 'It's the way you tell 'em, me old Jock sparrer'. *The Sunday Times* (London), p.3.
- 10 Sept. 1998: Radford, Tim & Martin Wainwright. 'Vowel Play Kills Orf Queen's English". *The Guardian*.

### C. INTERNET-SEITEN

- BRITISH COUNCIL. <<http://www.britcoun.org/english/engfaqs.htm>>
- ETHNOLOGUE DATABASE. <<http://www.sil.org/ethnologue/>>
- Kerswill, Paul. Comments on Estuary English.  
<<http://www.ai.univie.ac.at/archives/Linguist/Vol-5-0500-0599/0034.html>> 6 May 1994. (5 Dec. 1997)
- Quinion, Michael. 'Newsworthy words: New'. <<http://clever.net/quinion/words/n-new1.htm>> (4 October 1997).
- Quinion, Michael. 'Citing online sources'. <<http://www.quinion.demon.co.uk/words/citation.htm>>. 21 Oct. 1997. (11 Feb. 1998)
- Quinion, Michael. 'Words of 1997'.  
<<http://clever.net/quinion/words/wordsof97.htm>>. (10 Jan. 1998).
- Schoenberger, F. 'Update on English Language and Culture: Estuary English'.  
<<http://w100.padl.ac.at/LuF/e/est01.htm>> 12 Mar. 1997. (3 Dec. 1997)
- "LPD Poll 98": Wells, J.C. 'LPD pronunciation preference survey 1998'.  
<<http://www.phon.ucl.ac.uk/home/wells/quest.htm>>;<<http://www.phon.ucl.ac.uk/home/wells/q-cons.htm>>;<<http://www.phon.ucl.ac.uk/home/wells/q-vowels.htm>>;<<http://www.phon.ucl.ac.uk/home/wells/q-stress.htm>>. 7 Sept. 1998 (8 Sept. 1998).

## ***Eidesstattliche Erklärung***

Ich versichere an Eides Statt durch meine eigene Unterschrift, daß ich die vorstehende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und alle Stellen, die wörtlich oder annähernd wörtlich aus Veröffentlichungen oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, als solche kenntlich gemacht und mich auch keiner anderen als der angegebenen Literatur bedient habe. Diese Versicherung bezieht sich auch auf die in der Arbeit gelieferten Zeichnungen, Skizzen, bildlichen Darstellungen und dergleichen. Mit der späteren Einsichtnahme in meine schriftliche Hausarbeit erkläre ich mich nicht einverstanden.

Hamburg, den